

Zweiter Teil: Die Parallelität der ‘Bodenlosigkeit’ von Gesellschaft, Subjektivität und Denken – Ein systemtheoretischer Erklärungsversuch

Im folgenden, zweiten Teil dieser Arbeit geht es um den Versuch, die Bodenlosigkeit der Gesellschaft, der Subjektivität und des Denkens zu erklären. Der Erklärungsversuch erfolgt im ‘Medium’ der Systemtheorie Niklas Luhmanns; denn im fiktiven Dialog des vorangegangenen dritten Kapitels haben wir nachzuweisen versucht, daß das systemtheoretische Denken selbst ‘bodenlos’ verfaßt ist und daher in besonderer Weise geeignet sein kann, Erklärungsbeiträge für unsere Beobachtungen und Behauptungen zu liefern.

Im folgenden werden wir die Gesellschaft, die Subjektivität und das Denken zunächst jeweils **gesondert** betrachten und im Anschluß hieran versuchen, die Parallelität von Kognition und Sozialität sowie die Parallelität von Subjektivität und Sozialität im Rahmen der Systemtheorie Luhmanns zu erklären. Es wird sich zeigen, so unsere Behauptung, daß dies in faszinierender Weise möglich ist.

I. Die Gesamtgesellschaft als zentrifugales Beziehungsgeflecht autonomer, funktional differenzierter Teilsysteme

Wenn wir nun im Kontext systemtheoretischen Denkens funktionale Differenzierung als Strukturmerkmal der Gesellschaft beschreiben wollen, dann fällt der Einstieg nicht leicht. Denn aufgrund der rekursiven Struktur der Theorie sind Begriffe (wie z.B. Medium, Code u.a.) vorauszusetzen, deren Erläuterung jedoch mit Blick auf die hier angezielte Thematik nicht vorgeschaltet werden können. Fallen wir also ‘mit der Tür ins Haus’ und wir werden sehen, daß Vieles von dem letzten Kapitel dieser Arbeit, d.h. von rückwärts gesehen, verständlicher werden kann.

Luhmann legt dar, daß sich Kommunikationen verschiedener sinnhafter Bezüge voneinander abgesetzt und sich schließlich als je geschlossene Verweisungszusammenhänge gegeneinander ausdifferenziert haben. D.h.

wir haben uns Identitätsdiskurse vorzustellen, die sich auf den jeweils spezifischen Ebenen z.B. des Rechts, der Politik, der Ökonomie und der Erziehung geschlossen haben.⁵⁹² Die hier etablierten 'Semantiken' haben es sozusagen geschafft, für sich selbst ihre Funktion zu 'monopolisieren' und all das, was außerhalb dieses Sinnbezuges liegt, bleibt irrelevant. Irgendwann, so Luhmann, „beginnt sich die Rekursivität der autopoietischen Reproduktion selbst zu fassen und erreicht eine Schließung, von der ab für Politik nur noch Politik, für Kunst nur noch Kunst... (zählt).. und die entsprechenden gesellschaftsinternen Umwelten nur noch als irritierendes Rauschen, als Störungen oder Gelegenheiten wahrgenommen werden.“⁵⁹³

Die Geschlossenheit kommt dadurch zustande, daß es auf der Ebene jedes Kommunikationszusammenhangs ein Differenzschema gibt, das genau bestimmt, was bzw. wie erkannt wird, das gewissermaßen festlegt, welche Kommunikation zu welcher gehört, an was mit Anschlußhandeln angeschlossen werden kann.⁵⁹⁴ Durch diese 'Unterscheidungsschemata' sind dezentrale Konfigurationen eigenständiger selbstreferentieller gesellschaftlicher Teilsysteme entstanden.

Am Beispiel der Wissenschaft⁵⁹⁵ zeigt Luhmann auf, daß mit der Differenzierung in Disziplinen, Teil- und Unterdisziplinen eine inzwischen beängstigend hohe Kapazität der Informationsverarbeitung, eine hohe Elastizität und Dichte im Strukturaufbau eines einzelnen Systems erreicht worden ist. So, wie die Wissenschaft sich aus sich selbst heraus reproduziert, ihre Kontinuität in der Kontinuität ihrer eigenen Operationen findet und ihre Identität in ihrer eigenen Operationsweise wahrt, so vollzieht sie das, was alle Funktionssysteme entsprechend ihrer Operationslogik (bzw. ihrer lei-

⁵⁹² Vgl.: hierzu: Niklas Luhmann: Beobachtungen der Moderne, Opladen 1992, sowie ders.: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?, Opladen 1988, S. 75 ff. Die hier genannten Kommunikationsgrenzen sind nur beispielhaft erwähnt. In seinem neuen Werk „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ (1997) spricht Luhmann u.a. auch von dem Funktionssystem der Publizistik (GG 1098 ff.) Vgl.: hierzu: Frank Marcinkowski: Publizistik als autopoietischen System. Politik und Massenmedien. Eine systemtheoretische Analyse. Opladen 1993.

⁵⁹³ GG, S. 708.

⁵⁹⁴ Die Thematik des Codes wird in einem gesonderten Kapitel behandelt (Vgl.: S.257 f. dieser Arbeit). Hier reicht die Feststellung, daß Luhmann eine Zwei-Seiten-Form von Wert und Gegenwert meint, die als Ausgangsunterscheidung zugrundegelegt wird und alle weitere Informationsverarbeitung streng „kanalisiert.“

⁵⁹⁵ Vgl.: Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1994, darin: Wissenschaft als System, S. 271 ff.

tenden Differenzen) in analoger Weise auch tun. Nochmals anders formuliert: Wenn es Signale gibt, die von der Umwelt erzeugt werden, dann können sie nur in den einzelnen Funktionssystemen separat bearbeitet (d.h. zu Informationen) werden. D.h. jedes Ereignis, wie z.B. eine Demonstration, produziert jeweils unterschiedliche Anschlußkommunikationen. Im System der Wirtschaft wird die Demonstration als Kostenfaktor gesehen, in der Politik unter dem Gesichtspunkt der Einschränkung bzw. Förderung von Wahlchancen, aus der Perspektive der Wissenschaft wird dieses Ereignis im Kontext von Forschungsprojekten relevant. D.h. die Teilsysteme fühlen

nur seine eigenen Relevanzen zum Zuge kommen läßt, dann besteht die Konsequenz darin, daß die verschiedenen 'Sprachen' nicht zusammen kommen können, und dies wird von Luhmann überdeutlich zum Ausdruck gebracht: Wenn in der Gesellschaft z.B. die Erwartung herrscht, das Recht möge Mitleid haben, die Wirtschaft möge an die Umwelt denken, oder die Politik möge sich der Erziehung annehmen, so sind dies in den Augen Luhmanns hilflose Versuche, etwas einzufordern, was strukturell überhaupt nicht funktionieren kann. Bei allem, was passiert, muß man sich immer wieder klarmachen: Die Gesellschaft selbst kann nicht handeln!⁶⁰⁰

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß ein Bezugssystem die 'fremde' Kommunikation des jeweils anderen nicht verstehen kann. In der Verengung auf ihre jeweils eigene Logik stehen sich die Teilsysteme als „black boxes“ gegenüber und ignorieren sich gegenseitig in ihren widerstreitenden Interessen. Dissens bzw. Differenz ist sozusagen der Normalzustand, in dem sich die Teilsysteme untereinander befinden.

Wenn man bedenkt, daß, wie wir oben am Beispiel der Demonstration erwähnt haben, Ereignisse oder Weltprobleme nicht automatisch in das Raster einer spezifischen Funktion fallen, sondern quer zu mehreren Funktionen liegen, und die Funktionssysteme ihre Probleme und Anfragen normalerweise auch nicht im exakten Zuschnitt auf einzelne Disziplinen präzisieren, dann ist leicht erkennbar, daß Funktionssysteme auf irgend eine Art und Weise miteinander zu tun haben müssen sofern etwas 'Sinnvolles' geschehen soll. Wenn wir nun feststellen, daß es eine Offenheit der Systeme gibt, dann stellt sich die Frage, ob die Trennung der Systeme dann doch durch Vermischungen und Überschneidungen durchbrochen wird. Die Antwort, so stellen wir im Anschluß an Helmut Willke fest, „ist weder ja noch nein. Sie hängt vom Beobachtungsstandpunkt ab.“⁶⁰¹ D.h. die Geschlossenheit der Systeme bleibt bestehen, es bleibt bei der scharfen Trennung exklusiver Logiken, es gibt keine durchgehende Vermischungen und keine Anpassungen der Systeme aneinander. Andererseits sind die Systeme insofern keine 'autistischen' Systeme, als sie nach Maßgabe eigendefinierter Bedingungen eine immer spezifische und selektive Offenheit

⁶⁰⁰ Vgl.: GG, S. 802.

Die Gesellschaft „kommt in der Gesellschaft nicht nochmals vor und kann sich, wenn funktionale Differenzierung durchgesetzt ist, in der Gesellschaft auch nicht vertreten lassen“ (GG, S. 802).

⁶⁰¹ Helmut Willke: Supervision des Staates, Frankfurt/Main 1997, S. 101.

für Umweltinformationen aufweisen. Damit ist gemeint, daß jedes System sozusagen für sich selbst eine Brille entwirft, mit der es die Umwelt beobachten kann. Die Brille trägt die Gläser des spezifischen Differenzschemas, unter dem das jeweilige System arbeitet. Das bedeutet, daß das meiste, was in der Umwelt passiert, mit diesen Gläsern nicht erkannt werden kann, es taucht einfach nicht auf. Nur das, was unter dem Gesichtspunkt der Ordnung des eigenen inneren Schematismus in irgendeiner Form Relevanz hat, kann gesehen werden. Um im Bild zu bleiben: Jedes System fertigt selbst die Gläser seiner Brille an. Ihre Transparenz ergibt sich aus dem jeweils spezifischen Profil des Codes und der systemintern erzeugten Programme. Jedes System steckt also selbst den Rahmen ab, in dem es sich von der Umwelt beeindruckt lassen will. Die gegenüber der Umweltkomplexität realisierten Selektionen werden, wie Helmut Willke feststellt, unter Kontrolle systemeigener Kriterien gebracht; die Umwelt muß sozusagen, „in die systeminterne Operationslogik eingebaut sein, um zur Geltung kommen zu können.“⁶⁰²

Wollen Systeme Offenheit in dieser Weise herstellen, so müssen sie zunächst auf der Basis selbstreferentiell hergestellter struktureller Ordnung eine arbeitsfähige Vorstellung von sich selbst entwickeln. Erst diese interne Bedingung gibt dem System sozusagen eine Basis 'momentaner Stabilität' für die Konstruktion einer Brille, mit der es die Umwelt 'verstehen' und dadurch letztlich seine Selbstisolierung überwinden kann.

Wir halten also fest: Es gibt im diffusen Rauschen der Umwelt spezifische Stellen, auf die Systeme ganz sensibel reagieren, d.h. es treten plötzlich 'bezeichnungsfähige' Einheiten in der Umwelt auf, die zwei Prozesse in Gang setzen können: Einmal kann jedes System, ohne seine Grenzen zu überschreiten, diese Einheiten beobachten; zum anderen können die vom System beobachteten Einheiten dazu führen, daß sich die internen Konstellationen des Systems verändern. Damit ist nicht gemeint, daß sich irgendwelche Kausalwirkungen gleichsam von außen in das System schieben, vielmehr ist es umgekehrt so, daß das System selbst die Umwelt als relevante Größe (im o.g. Sinne) konstituiert und dann wiederum selbst 'beschließt', ob es (intern) mit dieser Größe als interne Fremdreferenz arbeiten, d.h. eigene Konstellationen verändern will. Das ist gemeint, wenn Hel-

⁶⁰² Helmut Willke, a.a.O., S. 57.

ga Gripp-Hagelstange feststellt, daß jedes System eigenständig jene Be-

her ungeahnter Komplexität so verselbständigt haben (und damit entwickeln wir selbst unbewußt dieselbe Luhmannsche Ironie), daß man nur noch staunen und darüber hinaus nichts mehr kann. Und je mehr dies bedacht wird, um so lächerlicher, um so hilfloser und naiver wirken die in 'alteuropäischer Manier' vorgebrachten Appelle, in Zukunft alles besser machen zu müssen. Zum Abschluß dieses Kapitels fassen wir zusammen:

Die Teilsysteme haben ein Höchstmaß an Autonomie und Spezialisierung entwickelt, die ihre Beeinflussung (Änderung) enorm erschwert, d.h. sie haben sich selbst mit Folgeproblemen ihrer eigenen Hochleistungsorientierung belastet.⁶⁰⁶ So kann man leicht feststellen, daß Probleme laufend von einem System in ein anderes verschoben werden.

Andererseits gibt es eine enorme Expansion wechselseitiger Abhängigkeiten, die im gesamtgesellschaftlich angestiegenen Irritationspegel begründet liegen, d.h. die gegenseitige Irritation der Funktionssysteme hat sich horizontal derart ausgebreitet, daß die Auswirkungen und Veränderungen der unübersichtlichen Beziehungsschemata der Teilsysteme überhaupt nicht mehr kalkuliert werden können bzw. einfach unbeherrschbar geworden sind.⁶⁰⁷

In den Gesellschaften des spätmittelalterlich-frühmodernen Europa war die Lage anders. Luhmann bezeichnet sie als stratifikatorische Gesellschaften.⁶⁰⁸ Hier hatten sich Teilsysteme der Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt einer Rangdifferenz im Verhältnis zu anderen Systemen ihrer gesellschaftsinternen Umwelt ausdifferenziert. Es war die Ausdifferenzierung und Schließung einer Oberschicht entstanden, die sich, getragen durch die Rechtsordnung und durch die Akzeptanz von Reichtumsunterschieden, als relativ kleine Population im gesellschaftlichen Gefüge behaupten konnte. So ermöglichte die Geburt eine eindeutige Zuordnung von Personen zu Schichten. Die dann erfahrbar werdende spezifizierte Selbstbeschreibung der Oberschicht, die Zelebrierung eigener Merkmalsbewußtseine sowie die Fortentwicklung eigener Genealogien trugen insgesamt dazu bei, daß sich eine schichtinterne Homogenität nach außen abgrenzen und in der Gesellschaft (mit Rechtsvorteilen ausgestattet) durchsetzen konnte. Entscheidend für unseren Zusammenhang ist nun, daß durch die

⁶⁰⁶ Vgl.: GG, S. 802.

⁶⁰⁷ Vgl.: GG, S. 763.

⁶⁰⁸ Vgl.: GG „Stratifizierte Gesellschaften“, S. 634 ff.

Wiederholung der Rangabstufung in den durch sie getrennten Systemen rangmäßige Plazierungen zu einer Alltagserfahrung werden konnten.

Stratifikation, so Luhmann, wird dadurch reproduziert, „daß sie sich laufend in Erinnerung bringt, wenn immer Personen verschiedenen Ranges beisammen sind.“⁶⁰⁹ Sie regelt die Inklusion von Menschen in der Gesellschaft dadurch, daß sie, bezogen auf Teilsysteme, Inklusion und Exklusion festlegen.

Genau dieses ‘haltgebende Gerüst’ hat die **heutige** Gesellschaft nicht mehr. Im nachfolgenden Kapitel werden wir noch sehen, daß die Inklusion von Personen von hochgradig komplexen und vor allem situativ wechselnden Faktoren bestimmt wird. Generell haben die Funktionssysteme keine (feste) Ordnung zueinander. Ihre gegenseitige Irritation, so sagt Luhmann, ist „in Selbstirritation der Gesellschaft umgeschlagen.“⁶¹⁰ Die Diskrepanz ist offensichtlich: Obwohl der Bedarf an reflektierter Steuerung der Systembeziehungen gewachsen ist, werden echte Problemlösungen durch das Gelingen mehrstufiger Kopplungen immer seltener. Das, was die Funktionssysteme untereinander bewerkstelligen müssen, stellt sich auch als Problem der Gesamtgesellschaft: In welcher Weise kann die zentrifugale Dynamik der Funktionssysteme eingegrenzt oder re-integriert werden? Wie kann eine funktional differenzierte Gesellschaft ihre Einheit herstellen? Müssen wir uns mit der ernüchternden Feststellung Luhmanns abfinden, daß die Gesellschaft hier nichts bewirken kann und die Regulation der Inter-Systembeziehungen allenfalls der Evolution überlassen muß?⁶¹¹

1. Die Gleichwertigkeit von Integration und Desintegration – oder: Die paradoxe Struktur gesellschaftlicher Einheit

In diesem Abschnitt gehen wir der Frage nach, was Luhmann zu dem ausführt, was man im alteuropäischen Sinne als die Identität oder die Einheit der Gesellschaft beschrieben hat. Wir gehen von der Feststellung aus, daß die Teilsysteme die Gesellschaft aus ihrer jeweils eigenen Perspektive und Funktion beobachten. Entscheidend ist nun, daß hierbei kein Teilsystem für sich selbst eine Vorrangstellung einnehmen kann. Wenn wir fest-

⁶⁰⁹ GG, S. 681; Vgl.: S. 688.

⁶¹⁰ GG, S. 759, S. 801.

⁶¹¹ Vgl.: GG, S. 746, S. 801.

stellen, daß die Teilsysteme sozusagen 'gleichrangig' zueinander stehen, dann ist damit ein zweifaches gemeint: Einmal ist kein System in der Lage, **allein** die Einheit der Gesellschaft gegen die Diversität ihrer Funktionssysteme zu behaupten. Die Politik zum Beispiel, die lange Zeit als Ordnung der Einheit der Gesellschaft angesehen wurde, hat im hier vorliegenden Zusammenhang keine hierarchisch höherliegende Funktion als andere Systeme, es gibt weder ein Zentrum noch eine Spitze der Gesellschaft, weil die wechselseitig voneinander abhängigen, gleichrangigen Funktionssysteme je für sich unverzichtbare Funktionen für die Gesellschaft erfüllen. Wenn es keine Dominanz einer besonderen Funktion gibt, dann ist damit andererseits nicht gesagt, daß alle Funktionssysteme dieselben Chancen ihrer evolutiven Entwicklung haben. Die Gesellschaft, so Luhmann, „geht nicht auf wie ein Sauerteig, d.h. sie wird nicht gleichmäßig größer, komplexer.“⁶¹² Das heißt, die Unausgewogenheit, daß einige Funktionsbereiche eine höhere 'Verdichtung' an Komplexität aufweisen und andere dagegen zu verkümmern drohen, ist ein ganz normales Phänomen. Wenn alle Einzelleistungen der Systeme für den Erhalt und die Selbstproduktion der modernen Gesellschaft unabdingbar sind, dann kann Luhmann mit Recht sagen, daß jedes Funktionssystem je für sich die Einheit der Gesellschaft darstellt; denn jedes bedient in der Geschlossenheit seiner Autopoiesis eine zentrale Funktion des Gesellschaftssystems und ist zugleich für die eigene Umwelt offen. Jeder teilsystemische Sinnzusammenhang tendiert zur Inklusion der ganzen Gesellschaft (in den je eigensinnigen Bereich der Relevanz) und erzeugt so, um es mit Helmut Willke auszudrücken, eine „differente Kopie der Gesellschaft insgesamt“,⁶¹³ anders gesagt: Jedes Teilsystem beansprucht quasi automatisch die Einheit der Gesellschaft in seiner eigenen Logik. Luhmann formuliert es so, daß die Gesellschaft mit

Einheit ist.⁶¹⁵ Oben wurde hinreichend gezeigt, daß jedes Funktionssystem entsprechend seines Codes arbeitet, daß es mehrere Codes zugleich gibt, die sich gegenseitig 'verwerfen', d.h., daß kein System die eigene Sichtweise transzendieren kann. Am Beispiel der Demonstration⁶¹⁶ wurde bereits gezeigt, daß durch die differentielle Zuordnung zu jeweils verschiedenen Kontexten (zur Wirtschaft, zum Recht, zur Politik) aus einem scheinbar einheitlichen Ereignis eine in unterschiedliche Sinnzusammenhänge zerrissene Angelegenheit geworden ist. Wir erinnern daran: Die **eine** Welt der Demonstration gibt es nicht und dieser Satz trifft auf alles zu. Auf die globale Dimension einer spezifischen Frage oder Problemstellung gibt es in den Teilsystemen zwangsläufig immer zu wenig oder zu spezifisiert verengte Resonanz, wodurch eine effiziente (d.h. sinnvolle und hilfreiche) Antwort auf die **Universalität** des entsprechenden Problems strukturell vereitelt wird. Die Einheit der Gesellschaft liegt also in der Differenz, d.h. in der Mannigfaltigkeit innergesellschaftlicher System-Umwelt-Differenzen und das einzige, was Luhmann als klärenden 'Zusatz' anbieten kann, ist sein Hinweis auf das kommunikative Zusammenspiel der zugleich autonomen und interdependenten Teile. Dies führt uns zum Begriff der Integration.

Der Begriff 'Integration' wird im alteuropäischen Denken mit den Kategorien der Einheit, der Zusammenführung und des Konsenses in Verbindung gebracht. Auf funktionale Differenzierung angewandt, würde dieses Denkschema den Gehorsam verschiedener Teilsysteme im Hinblick auf eine zentrale Einheitsinstanz bedeuten können. Genau das ist im systemtheoretischen Zusammenhang **nicht** gemeint. Entgegen dem herkömmlichen Verständnis können wir auch nicht davon sprechen, daß die Gesellschaft zu wenig integriert ist; gerade umgekehrt ist bereits oben angeklungen, daß die Gesellschaft überintegriert und eventuell gerade dadurch gefährdet ist, wie Luhmann feststellt.⁶¹⁷ Die Gesellschaft, so hatten wir herausgestellt, ist in einem Maße durch sich selbst irritierbar, wie keine Gesellschaft zuvor, d.h. es gibt eine enorm verdichtete Vielzahl struktureller und operativer Kopplungen – die Systeme integrieren und desintegrieren sich in immer

⁶¹⁵ D.h. wenn von Einheit die Rede ist, dann ist sie immer in ihrer paradoxen Struktur zu denken.

⁶¹⁶ Vgl.: S. 178 dieser Arbeit. Kein Teilsystem kann je für sich beanspruchen, die Thematik des gesellschaftlichen Ganzen zu repräsentieren.

⁶¹⁷ Vgl.: GG, S. 618 f.

kürzeren Sequenzen.⁶¹⁸ Bei dem Begriff der Integration geht es nun um die Frage, wie in der Dynamik dieser hochkomplexen Interdependenzen die wechselseitige Abstimmung der differenten Teile geleistet werden kann - und zwar deshalb, weil es eine gesamtgesellschaftlich verbindliche Ordnung des Verhältnisses der Systeme zueinander nicht gibt.

Wenn Integration, plakativ gesagt, die bewegliche 'Justierung' der Teilsysteme in ihrem Verhältnis untereinander meint, dann müssen (wenngleich zeitlich versetzt) Abhängigkeiten und Unabhängigkeiten in gleicher Weise beachtet werden.⁶¹⁹

20.7.98, „ist wie ein Feuerwerk. Es knallt und zischt, es funkelt und stinkt. Die Leute sagen „Ah“ und „Oh“, denn so ein Schauspiel haben die Sozialdemokraten schon lange nicht mehr gegeben. Rakete um Rakete schicken sie nach oben, es regnet Sterne und bunte Kugeln. Und dann, zum Finale, schreibt der Feuerwerker die Buchstaben „SPD“ an den schwarzen Himmel. Dann ist Stille, dann ist der 28. September – der Tag nach der Bun-

verabschiedet und sozusagen eine neue 'Demut' entworfen. Sie bestand darin, daß Beobachtungskapazitäten verstärkt worden sind, um durch die damit eröffneten zusätzlichen Perspektiven und Sichtweisen blinde Flecken der Operationsform des eigenen Systems sichtbar zu machen. Wir sprachen schon davon: Das bereits ein Jahr vor der Bundestagswahl inszenierte Geheimnis 'Schröder oder Lafontaine?' ist ein Ausdruck dieser neuen 'Demut' (wir haben keinen besseren Ausdruck), daß man **sich** nämlich **selbst verbietet**, diese wichtige machtpolitische Entscheidung zu treffen,

fest, daß alles plötzlich viel besser funktioniert,⁶²⁵ d.h. die neue 'Demut' war nichts anderes als eine raffiniertere und effizientere Politik.

Das, was hier in der Relation von politischen Systemen und publizistischen Systemen abgelaufen ist, müßte quasi auf allen Ebenen, d.h. zwischen sämtlichen Systemen anderer Art in analoger Weise funktionieren, dann hätte man eine annähernde Vorstellung von dem, was Rationalität im systemtheoretischen Sinne bedeuten könnte (wir kommen später auf diesen Punkt zurück). An dieser Stelle wollen wir nur noch darauf hinweisen, daß die mit der Justierung der Systeme verbundene Einschränkung der Freiheitsgrade nicht nur (wie dargestellt) in Bedingungen der Kooperation, sondern auch im **Konflikt** liegen können. Luhmann weist darauf hin, daß der Begriff der Integration gerade nicht die Differenz von Kooperation und Konflikt beinhaltet, sondern dieser Unterscheidung **übergeordnet** ist. Der Begriff hat hier jede Wertigkeit verloren. Der gleiche Sachverhalt begegnet uns auch beim Begriff der Rationalität.

⁶²⁵ Und zwar so gut, daß Gerhard Schröder im Hinblick auf die Verbesserung der Wirtschaftsdaten Mitte 1998 feststellte: „Das ist **mein** Aufschwung!“ Mag dieser Satz, wie Schröder vorgehalten wurde, substantiell belanglos sein, für das publizistische System war dieser Satz höchst funktional, wie man an der durch ihn ausgelösten Diskussion unschwer erkennen konnte. Schröder war (wieder einmal) präsent.

2. Gesamtgesellschaftliche Rationalität als 'Modellfall' reflexiver Abstimmung des Partikularen

Wenn wir im folgenden der Frage nachgehen, in welcher Weise Luhmann den Begriff gesamtgesellschaftlicher Rationalität entwirft, dann kommt vieles zum Vorschein, was in den vorangegangenen Abschnitten bereits aufschien. Rationalität ist im Verständnis Luhmanns kein universales Prinzip wie etwa der materielle Gehalt allumfassender Kategorien. Kein Rationalitätsbegriff wird entsprechend seinem Verständnis auf die Position der Einheit und Autorität zurückführen können. Im Gegenteil: Mit Blick auf das alteuropäische Verständnis geht es um eine Emanzipation von der Vernunft; und diese Emanzipation, so Luhmann, ist nicht anzustreben, sondern bereits geschehen.⁶²⁶ Der Titel 'Rationalität' geht für Luhmann zunächst einmal an die Hochleistungsrationaltäten der Teilsysteme über, von denen bereits weiter oben die Rede war. Wie am Beispiel der Wissenschaft angesprochen, bestehen die Rationalitätsbemühungen der Teilsysteme darin, durch die Generalisierung einer Methode funktionaler Analyse die Differenzen von System und Umwelt **im System** zu reflektieren und auf dieser Basis Komplexität für 'filigranere' Formen struktureller Kopplung auszuweiten.⁶²⁷

Zugleich ist offensichtlich, daß die Gesamtsystemrationalität nicht die Verallgemeinerung dessen sein kann, was die einzelnen Funktionssysteme als jeweils ihre Rationalität ansehen. D.h. der Allgemeinbegriff der Rationalität muß, analog zum Begriff der Einheit, der polykontexturalen Struktur der Gesellschaft entsprechen – anders ist er nicht denkbar. Ausgangspunkt für die Erfassung gesamtgesellschaftlicher Rationalität ist damit also die Tiefenstruktur von Ungleichgewicht, Dissens und Differenz. Wenn Luhmann, wie Gripp-Hagelstange feststellt,⁶²⁸ den Gedanken an rationalere gesellschaftliche Problemlösungen weder aufgeben, noch technokratisch verkürzt gelten lassen will, dann kann es (gesamtgesellschaftlich) nur um die

⁶²⁶ Vgl.: Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft (1997), S. 171 ff. „Kein System kann seine Geschichte am Endpunkt Geist resümieren und beurteilen und damit sich selber für vernünftig halten,“ in: WG, S. 698.

⁶²⁷ Vgl.: die Abschnitte „Reflexion“ in: GG, S. 958 ff. sowie: WG, S. 469 ff.

⁶²⁸ Vgl.: Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann – oder: Was ist ein differenztheoretischer Ansatz?, a.a.O., S. 23 f. Vgl.: dies.: Niklas Luhmann. Eine Einführung, a.a.O., S. 130 f.

Frage gehen, wie die Spezifikation der Systemreferenzen mit dem Universalismus der Thematisierungspotentiale kombiniert werden kann. Luhmann⁶²⁹ räumt ein, daß hiermit Anforderungen angesprochen werden, die allenfalls über Relativierungen gelöst werden können. Er meint damit, daß es eine adäquate Selbstschreibung des **Gesamtsystems** der Gesellschaft nicht geben kann. Wollte die Gesellschaft dies erreichen, müßte sie sich von sich selbst unterscheiden, um sich in dieser Weise die eigene System-Umwelt-Differenz reflektierbar zu machen. Für den Bezug auf die Differenz von Gesellschaft und Welt kann es aber kein privilegiert zuständiges System geben, denn die Welt ist nach Luhmann als unfaßbare Einheit und differenzloser Letztbegriff selbst ohne Form und Gestalt und damit lediglich Bedingung der Möglichkeit von Differenz und Systembildung.⁶³⁰

Wir sind also wieder auf die Rationalitätsbemühungen der Teilsysteme verwiesen, weil sich die Gesellschaft nur in ihnen selbst beobachten kann. Wie bei der Betrachtung der Einheit der Gesellschaft stoßen wir nun auf einen analogen Sachverhalt: Jedes System kann für sich die Rationalität seines Funktionsbereichs über ein funktionspezifisches re-entry durchführen und auf dieser Grundlage eine **gesamtgesellschaftliche Rationalität rekonstruieren**. Was immer in den Reflexionsleistungen zum Vorschein kommt, man entdeckt immer nur noch die „prinzipielle Auswechselbarkeit aller Konditionierungen.“⁶³¹ An die Stelle der sachlichen Wahrheit, die erkannt und autoritativ verkündet werden kann, so Helga Gripp-Hagelstange „tritt die zeitliche Sequenz der entsprechenden Kommunikation und ein Verfahren der evolutionären Selektion dessen, was unter sich ändernden Bedingungen zu überzeugen vermag.“⁶³²

Verallgemeinert gesagt geht es Luhmann darum, die paradoxe Struktur des Prozessierens von Differenzen, der reflexiven Abstimmung des Partikularen als unendlichen Prozeß auszuhalten. Rationalität könnte dann heißen „sich den Folgen der evolutionären Unwahrscheinlichkeit und Riskanz eigener Strukturentwicklungen in einer daran nicht partizipierenden Weise auszusetzen und gleichwohl die Autopoiesis des Systems fortzusetzen.“⁶³³

⁶²⁹ Vgl.: GG, S. 983.

⁶³⁰ Vgl.: Niklas Luhmann: Beobachtungen der Moderne, a.a.O., S. 89 ff.

⁶³¹ WG, S. 547.

⁶³² Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann – oder: Was ist ein differenztheoretischer Ansatz, a.a.O., S. 15 und S. 22.

⁶³³ zit. nach: Helga Gripp-Hagelstange, ebenda.

Anders gesagt: Alles fügt sich der Logik der ziellosen Evolution, d.h. im einzelnen dem, was die Strukturentwicklung an zufälligen Konstellationen hervorbringt und arbeitet daran, die Autopoiesis in der einen oder anderen Richtung fortzusetzen. Ist die Unmöglichkeit einer 'gesamtgesellschaftlichen' Rationalität einmal durchschaut, so Gripp-Hagelstange im Anschluß an Luhmanns Werk „Ökologische Kommunikation“, so kann es durchaus von Nutzen sein, sich doch an der **Utopie** der Rationalität zu orientieren, um zu sehen, ob und wie man von einzelnen Systemen aus rationalere, weitere Umwelten einbeziehende Problemlösungen gewinnen kann.⁶³⁴ Die SPD hat gezeigt, daß es geht!

„Ich höre das nicht gern, es tut mir weh. Ich hätte das lieber anders. Vielleicht, daß eine andere Theorie...“, sagt Frau Siebenschan⁶³⁵ und formuliert damit eine durchaus typische Reaktion im Hinblick auf die ‚Bodenlosigkeit‘ der Systemtheorie. Auch wenn Luhmann ihren Einwand versteht, so kann er ihn doch nicht stehen lassen. Ich weiß, was Du meinst, könnte er sagen, „aber eine Theorie ist nicht dazu da, die Welt schönzufärben.“ Luhmann ist schonungslos in der Beurteilung jener Versuche, die eine Einheitsrepräsentation oder Integration der Gesellschaft durch 'multifunktionale' Kategorien bzw. durch eine Art 'Superrepräsentation' retten wollen. Unabhängig davon, ob dies in der Autorität des Wissens, in der Moral oder in Begriffen wie Vernunft gesucht wird, verweist Luhmann auf die Hilflosigkeit und Lächerlichkeit dieser Unternehmungen, die allenfalls „Werteinflation“, Angstzustände oder Aufgeregtheiten zu erzeugen in der Lage sind.⁶³⁶

Die oben skizzierte Diskussion um einen „postmodernen Vernunftbegriff“ zeigt Luhmann überdeutlich, daß man mit der „leichtfüßigen“ Neuformulierung alter Kategorien lediglich die Verlegenheit verdeckt, nicht zu wissen, was in der Gesellschaft eigentlich geschieht. Auch wenn Luhmann konzediert, daß das Wirklichkeitsbild unseres gesellschaftlichen Alltags monokontextual geblieben ist, so ist er andererseits sicher, daß traditionelle 'Einheitskategorien' die spezifische Struktur der neuen Gesellschaft zwangsläufig verfehlen müssen. Entsprechend seiner Auffassung entzieht

⁶³⁴ Ebenda, S. 23.

⁶³⁵ Peter Fuchs: Niklas Luhmann- beobachtet, a.a.O., S. 203.

⁶³⁶ Vgl.: Peter Fuchs: ebenda; Niklas Luhmann: Beobachtungen der Moderne, a.a.O., S. 89 ff.

man sich schon im Vorfeld jeder Möglichkeit zur wirksamen Bearbeitung von Problemen und wird auf diesem Wege höchstens zwischen Überschätzung und Resignation hin- und herpendeln. Ich, so würde Luhmann Frau Siebenschwann antworten, habe den Himmel nicht leergefegt – ich gehe von der Leere aus. Tröstungen kann man der Theologie überlassen und moralische Emphase der Pädagogik. Wir betreiben (...) nicht Diakonie, sondern Theorie.⁶³⁷

⁶³⁷ Vgl.: Peter Fuchs: Niklas Luhmann- beobachtet, a.a.O., S. 203. Peter Fuchs hat in dieser Einführung zur Systemtheorie ein Rollenspiel bzw. einen Dialog mit fiktiven Personen entworfen. Frau Eva R. Siebenschwann-Pichel ist hier eine solche ‚Kunstfigur‘, die im Zuge des Dialogs „alteuropäische“ Einwände vorbringt.

II. Die Entmachtung des Subjekts

Die Entmachtung des Subjekts im Rahmen der Systemtheorie zu erklären, erweist sich auf den ersten Blick als unproblematisch; denn in den vorangegangenen Kapiteln ist bereits angeklungen, daß sich in erster Linie alles um soziale Systeme dreht, daß Subjekte höchstens in der Umwelt sozialer Systeme auftreten, soziale Prozesse nicht zu steuern vermögen und eine insgesamt stark 'relativierte' Position einnehmen. Können wir das Subjekt also vernachlässigen, seine Entmachtung einfach postulieren und uns statt dessen auf die mächtigen Prozesse sozialer Autopoiesis beschränken? Die Antwort lautet Nein, denn das zugegebenermaßen 'eigenwillige' Verhältnis der Systemtheorie zur Subjektivität (im herkömmlichen Begriffsverständnis) ist nicht so zu deuten, als sei hier eine völlige Indifferenz gegenüber dem Bewußtsein des einzelnen, seiner Personalität und Individualität gegeben. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Um hier Klarheit zu schaffen, ist eine entsprechende Vorarbeit unumgänglich. Sie besteht darin, die systemtheoretische Logik der inneren Zerlegung des traditionellen Subjektbegriffs herauszuarbeiten, um darauf aufbauend die Entmachtung des Subjekts erklären zu können.

Im Ergebnis stellt sich dann zwar alles komplizierter dar, als wir es bisher sehen konnten, die argumentative Begründung der Entmachtung des Subjekts tritt aber dann um so klarer und nachdrücklicher hervor.

1. Die systemtheoretische 'Logik' der inneren Zerlegung des traditionellen Subjektbegriffs

Das „alteuropäische“ Denken basiert auf der Vorstellung des Menschen als Subjekt seiner Erkenntnis. Als „Supersingular“ ist er Urheber und Instanz des Wissens. Luhmann will sich von dieser, wie er sagt, „Zurechnungskonvention“ auf den Menschen lösen, d.h. das Denken der Bewußtseinsphilosophie radikal überschreiten, weil nach seiner Auffassung der Soziologie hiermit gewaltige Probleme aufgeladen wurden.⁶³⁸

⁶³⁸ Vgl.: WG, S. 61 ff.

Der Konstruktionsfehler liegt für Luhmann in der Gleichsetzung von Subjektivität und Allgemeinheit und in der Zurechnung dieser Gleichsetzung auf das sich selbst gegebene Bewußtsein. Im Rahmen des traditionellen Denkens muß für das Subjekt ein transzendentaler Standpunkt reklamiert werden; Individualität, so Luhmann, wird hier nicht wirklich individuell, sondern als das allgemeinste schlechthin gedacht, indem letztlich Subjekt und Objekt in eins gesetzt werden. Wir erinnern an dieser Stelle an das, was wir im Dialog oben bereits ausgeführt haben. Denken und Sein, so sagten wir, bescheinigen sich hier wechselseitig ihre Gleichförmigkeit. Obwohl, wie oben erwähnt, die mit dem „alteuropäisch“ gefaßten Subjektbegriff verbundenen Probleme und Blockaden offensichtlich sind, ist die Soziologie in der Einschätzung Luhmanns nicht bereit, vom Menschen zu lassen, sie sieht sich allenfalls dazu veranlaßt, das mit der klassischen Epistemologie gegebene Theoriedefizit „durch Warmherzigkeit und Anteilnahme am Menschen auszugleichen.“⁶³⁹ Dies ist für Luhmann der falsche Weg. In seinem Band „Die Wissenschaft der Gesellschaft“ hält er den „Fehlsteuerungen“ des ‘alten’ erkenntnistheoretischen Denkens die Position entgegen, daß das Soziale vom Subjekt her nicht zu begreifen ist.

Wenn man den **Menschen** ernst nimmt, und die weiteren Betrachtungen sollen zeigen, daß Luhmann diesem Anliegen redlich verpflichtet ist, dann muß von der Feststellung ausgegangen werden, daß Menschen nicht Teile oder Elemente sozialer Systeme sind, sondern in der Umwelt aller sozialen Systeme (bzw. des Gesellschaftssystems) plaziert sind; und Luhmann stellt im Hinblick auf die Einwände seiner Kritiker die Frage: „Warum soll das ein so schlechter Platz sein?“⁶⁴⁰

Ausgangspunkt der Beantwortung dieser Frage ist die Feststellung, daß Luhmann die Begriffe Mensch, Bewußtsein, Person, Subjekt voneinander unterscheidet und wir kommen nicht umhin, die weitere Betrachtung von diesen jeweiligen Begriffsdefinitionen her aufzunehmen.

Der Begriff **Mensch** ist für Luhmann deshalb äußerst problematisch, weil er zu viel verdeckt. Die Formel ‘Mensch’, so Luhmann in seinem Aufsatz „Die Soziologie und der Mensch“⁶⁴¹ ist allenfalls ein Rahmenbegriff für eine unabsehbare und unendliche Komplexität und Gegensätzlichkeit, aber nicht

⁶³⁹ Vgl.: GG, S. 1029 ff.

⁶⁴⁰ SA 6, S. 167.

⁶⁴¹ SA 6, S. 271 ff.

ein Gegenstand, über den man direkte Aussagen machen kann. Man kann den Menschen „weder einfach als Leben beschreiben, noch (aufgewertet im Sinne der aristotelischen Tradition) als das gute Leben, weder als Ziel der Gesellschaft, noch als Bewußtsein oder Subjekt und schon gar nicht als Kommunikation, als gesellschaftliches Wesen.“⁶⁴²

Im Hinblick auf die Aussage der Tradition, der Mensch sei Urheber des Erkennens, legt Luhmann dar, daß schon einfaches Nachdenken aufweisen kann, daß gerade **nicht** der ganze Mensch erkennt. Erkennen kommt nur aufgrund der Möglichkeit des Sich-Irrrens zustande. Das Leben und selbst das Gehirn, so Luhmann, kann sich aber nicht irren. Es ist entscheidend an der Produktion wahrer und unwahrer Vorstellungen beteiligt und produziert beides auf gleiche Weise, mit gleichen Operationen. Die Schlußfolgerung lautet, daß Erkenntnis, wenn überhaupt auf den Menschen, dann seinem Bewußtsein zuzurechnen ist und dem menschlichen Organismus allenfalls eine notwendige Beteiligung bei der Ermöglichung von Beobachtung zuzuerkennen ist. D.h. während die selbstreferentielle Bewegung des Beobachtens in der Geschlossenheit des Bewußtseins abläuft, laufen gleichzeitig zahlreiche Körperprozesse ab, „die Bewußtsein ermöglichen, ohne Bewußtsein zu sein.“⁶⁴³ Das Bewußtsein kann nur in ständiger struktureller Kopplung mit den zahlreichen lebenden Systemen arbeiten, die seinen Organismus ausmachen.

Da von der Operationsweise des **Bewußtseins** im nachfolgenden Abschnitt noch ausführlich die Rede sein wird, soll nun, über den Begriff des Menschen hinaus, ein weiterer Aspekt betrachtet werden, nämlich die Frage, inwieweit die Kommunikation selbst Bedingungen dafür bereitstellt, daß die strukturelle Kopplung mit den Bewußtseinssystemen gelingen kann. Damit kommt der Begriff der Person ins Spiel. Luhmann versteht unter **Personen** weder psychische Systeme noch, wie er sagt, „komplette“ Menschen, d.h. die konkrete, körperlich und seelisch voll individuierte Natur des Einzelmenschen.

Bei dem Begriff der Person geht es vielmehr darum, daß die Kommunikation im Rahmen ihrer internen Autopoiesis auf Träger bzw. Adressaten zurückgreifen kann. Die Autopoiesis sozialer Systeme schafft sich selbst

⁶⁴² Ebenda.

⁶⁴³ WG, S. 17 f.

die Funktion der Personalisierung. Personen werden sozusagen als Aufzeichnungsstellen für komplexe Kommunikationsverläufe vorausgesetzt und zwar in dieser Hinsicht, wie Luhmann ausführt, „funktional äquivalent zur Schrift.“⁶⁴⁴ Dem Sinn nach ist der Begriff der Person also eine „Kollektividee“, die sich ausschließlich als **kommunikative** Realität zur Geltung bringt und ohne determinierende Auswirkung auf das Bewußtsein ist. Dieser Zusammenhang läßt sich recht anschaulich im Kontext der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien betrachten. Hier zeigt sich, daß die Zurechnung auf Personen eine pure Nachahmung von Erfordernissen des Alltags ist und letztlich der Vereinfachung der Orientierung dient, denn schließlich muß Geld den Zahlern (Personen), Macht den Machtinhabern (Personen) und Wahrheit ihren Entdeckern (Personen) zugerechnet werden.⁶⁴⁵ Personen sind gewissermaßen eine Identifikationsebene von Erwartungen innerhalb der Selbstorganisation sozialer Systeme. Dabei ist es nicht so, daß sie etwa nur kommunikative Bedeutung und psychisch überhaupt keine Relevanz hätten. Personen ermöglichen vielmehr den psychischen Systemen, wie Luhmann sagt, „am eigenen Selbst zu erfahren, mit welchen Einschränkungen im sozialen Verkehr gerechnet wird. Das Bewußtsein, eine Person zu sein, gibt dem psychischen System für den Normalfall das soziale O.k.“⁶⁴⁶ Um die Konturen der Begriffsbestimmung klarer zu gestalten, soll die Untersuchung auf einer mehr formalisierten Betrachtungsebene fortgesetzt werden. Beginnen wir die Erläuterungen vom Begriff der Kommunikation her:

Im herkömmlichen Verständnis (in nichtsystemtheoretischer Begrifflichkeit) ist **Intersubjektivität** eine Bedingung für Kommunikation. In der Konzeption Luhmanns hat man nun zwei Möglichkeiten, diesen Sachverhalt zu verstehen: Entweder ist man gezwungen, auf den Begriff der Intersubjektivität völlig zu verzichten. In diesem Fall müßte man ihn durch die Vorstellung einer sozusagen verselbständigten kommunikativen Einheit ersetzen, die sich als Autopoiesis ihrer selbst realisiert. Erkenntnistheoretisch gesehen tritt die Annahme eines rekursiv operierenden, eigene Beobachtungen prozessierenden Systems an die Stelle, wo früher, wie Luhmann sagt, das Subjekt die Funktion hatte, „sich selbst über a priori geltende Bedingungen

⁶⁴⁴ SA 6, S. 147.

⁶⁴⁵ Vgl.: WG, S. 562 ff.

⁶⁴⁶ SA 6, S. 147.

der Erkenntnis zu vergewissern.⁶⁴⁷ Will man sich mit dem Verzicht dieses Begriffs nicht anfreunden, muß man umgekehrt (zum herkömmlichen Verständnis) Kommunikation als Bedingung für so etwas wie 'Intersubjektivität' betrachten. D.h., durch die Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation bzw. durch den Vorgang des Sich-Einlassens auf Situationen werden Anlässe zur Entstehung von doppelter Kontingenz gegeben, mit denen die Autopoiesis sozialer Systeme anläuft (vgl. „Interpenetration“, „strukturelle Kopplung“). In dieser ersten Betrachtung kommt es nur darauf an herauszustellen, daß nicht die Menschen als Einzelelemente innerhalb der Kommunikation etwas bewirken, sondern die Kommunikation **selbst** etwas bewirkt.

In seinem Aufsatz „Die Form Person“⁶⁴⁸ definiert Luhmann den Begriff der Person als eine besondere Art der Unterscheidung, die als Form mit zwei Seiten das Beobachten leitet. Die Form liegt darin, daß im Rahmen der Autopoiesis sozialer Systeme etwas als andere Seite, d.h. als nicht zur Person gehörig ausgewiesen wird. Wenn man nun danach fragt, wovon jemand unterschieden wird, wenn man ihn als Person bezeichnet, anders gefragt, worin der Gegenbegriff zur Person besteht, dann sieht man sich auf den Begriff der „Unperson“ verwiesen, der ebenso unbestimmt ist, „wie das Unloch beim Billard.“⁶⁴⁹

Personen sind also dann gefragt, wenn es in der Kommunikation darauf ankommt, durch Markierung dasjenige hervorzuheben und bereitzustellen, was für die weitere Kommunikation interessant, weiter klärbar oder auch bezweifelbar ist, während als „Unperson“ das zählt, was die Person im Moment nicht bezeichnet, ihr aber zweifellos später attribuiert werden könnte (im Moment jedenfalls nicht Gegenstand der Kommunikation ist). Das psychische System erlebt ein gewisses Maß an Distanz zur jeweils aktualisierten Person: Dient die Person im Moment z.B. der strukturellen Kopplung des Bewußtseinssystems mit dem politischen System (Demonstrant), dann kann das Bewußtsein sehen, daß es im Moment auf dieser Ebene in Anspruch genommen ist, wobei es aber nicht bleiben muß. Das Bewußtsein weiß um potentiell andere Variationen der Interpenetration bzw. Kopplung. Vor diesem Hintergrund wird klar, daß Luhmann Personen

⁶⁴⁷ Ebenda.

⁶⁴⁸ SA 6, S. 142 ff.

⁶⁴⁹ Ebenda.

auf der Folie einer „Sozialkosmetik der Selbstdarstellung“ ansiedelt, während er das Bewußtsein auf der Ebene der Authentizität verortet. „Die Form Person“, so Luhmann „überformt das psychische System durch eine weitere Unterscheidung, eben die des eingeschränkten und des dadurch ausgegrenzten Verhaltensrepertoires. Psychisch kann man beide Seiten dieser Unterscheidung sehen und das personentreue Verbleiben auf der einen Seite ebenso wie das Kreuzen der Grenze genießen.“⁶⁵⁰

Immer wenn der Körper zur Person werden soll, zeigt er Form, zeigt er zwei Seiten, zeigt er sich „als Kontextur, die dann ihrerseits zum Gegenstand von Annahme- und Ablehnungsentscheidungen einer höheren logischen Ordnung wird.“⁶⁵¹

In der Konsequenz führen die Betrachtungen des Person-Begriffs wie von selbst wieder auf das Kommunikationssystem zurück:

Kommt Kommunikation durch die Unterscheidung von Information und Mitteilung zustande (vgl. S. 264 ff.), dann wird in der Praxis quasi mitlaufend die Unterscheidung zwischen der Mitteilung und dem Mitteilenden parallelgezogen. Ego, der versteht, daß es nicht nur um Laute, sondern um eine Information geht, lernt, wie Helga Gripp-Hagelstange sagt, „daß es ein Jemand ist, der die Information mitteilt.“⁶⁵²

Wie von selbst wird also die Unterscheidung von Dingen und Personen bzw. Objekt (das Mitgeteilte) und Subjekt in die Kommunikation eingeschleust. Durch die Wiederverwendung solcher herausgebildeten, z.B. personalen Referenzen, werden, wie Luhmann in seinem neuen Werk ausführt, Personen (bzw. Dinge) kondensiert, d.h. als identische fixiert und insofern konfirmiert, als sie mit neuen Sinnbezügen aus andersartigen Mitteilungen angereichert werden.⁶⁵³ So sehr es für die Kommunikation sinnvoll und letztlich unentbehrlich ist, ein alter ego zu unterstellen, so sehr ist die Wahrnehmung der Welt nach diesem Schema (Subjekt/ Objekt) äußerst problematisch; denn das, was zunächst ein Problem der Anschlußfähigkeit und Autopoiesis der Kommunikation ist, wird auf Personen zugerechnet und fälschlicherweise so dargestellt, als ob es „ich-gleiche“ Phänomene in der Außenwelt gäbe, als ob man wahrnehmen könnte, wie an-

⁶⁵⁰ SA 6, S. 154.

⁶⁵¹ SA 6, S. 151 f.

⁶⁵² Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann – Oder: Was ist ein differenztheoretischer Ansatz, a.a.O., S. 24.

⁶⁵³ Vgl.: GG, S. 106.

dere wahrnehmen, als ob es um psychisch verankerte Meinungsunterschiede gehe. Das bedeutet: „Wir glauben, es gäbe den anderen als unser alter ego und übersehen, daß es sich dabei um Konstruktionen eines Systems des Beobachtens von Beobachtungen handelt.“⁶⁵⁴ Wenn Luhmann resümiert, es handle sich dabei um nichts anderes als um eine Art „self-doping“,⁶⁵⁵ mit der sich die Kommunikation entlastet, dann ist diese Feststellung identisch mit der Aussage von Peter Fuchs, der in seinem Band „Die Umschrift“ konstatiert, es gebe psychisch und kommunikativ tief verankerte (aus der Sprache kaum zu beseitigende) Zurechnungsroutinen, die gesprengt werden müssen, aber in der Sprengung selbst „die Regression auf eine irgendwie gegebene Binneneinheit, des Einzelexemplars Mensch nicht verhindern kann.“⁶⁵⁶

Festzuhalten bleibt hier, daß die Zurechnung der Kommunikation auf den Menschen eine Konstruktion ist, die mit Hilfe des Schemas Person bewerkstelligt wird, um innerhalb des Systems Anschlüsse für Kommunikation verorten zu können. Die Zurechnung auf Personen, so Luhmann in seinem Aufsatz „Die Soziologie und der Mensch“, „wählt aus, pointiert eine im Netz der Bedingungen faßbare, benennbare Stelle, wertet eine Einzursache auf, und führt auf diese Weise Kausalität in ein prinzipiell zirkuläres Geschehen ein.“⁶⁵⁷ Trotz des Eindrucks von Kausalität bleibt es dabei: Die Kommunikation selbst ist das Beobachten, das sich der Bewußtseine und der Personen bedient, um sich selbst fortzusetzen; wir kommen in einem gesonderten Kapitel auf diesen Sachverhalt weiter unten zu sprechen (vgl. „Die autopoietische Eigensteuerung des Darstellungssystems“, S.302 ff.).

Nach der Definition der Termini ‘Mensch’, ‘Bewußtsein’ und ‘Person’ muß nun gefragt werden, wie sich der Begriff des **Subjekts** in den bisher aufgestellten Begriffszusammenhang einordnen läßt. Wenn wir Luhmann richtig verstehen, liegt der Begriff des Subjekts auf einer abstrakteren bzw. formal

⁶⁵⁴ WG, S. 112, Vgl.: auch S. 114, S. 127.

⁶⁵⁵ WG, S. 114.

⁶⁵⁶ Peter Fuchs: Die Umschrift, a.a.O., S. 73.

Vgl.: weiter die Ausführungen von Peter Fuchs zur „japanischen Individualkommunikation“, die den Individualkern nicht auslöscht, sondern nur unkenntlich macht. In: Peter Fuchs: Die Umschrift, a.a.O., S. 75 ff.

Vgl.: weiter den Abschnitt „Anmerkungen zum ‚Beobachter‘ – Oder: Wo bleibt der Mensch?“ in: Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann. Eine Einführung, München 1995, S. 121 ff.

⁶⁵⁷ SA 6, S. 154 f.

höheren Ebene als der der Person. Der Begriff 'Subjekt', so Luhmann, bezeichnet die Art und Weise, in der Personen im Kommunikationszusammenhang für relevant gehalten werden. Wenn Luhmann an mehreren Stellen den Begriff des Subjekts als „Symbol für Inklusion“⁶⁵⁸ bezeichnet, und dabei betont, daß grundsätzlich niemand von diesem Begriff ausgeschlossen werde, dann ist vermutlich damit gemeint, daß Subjekte dann vorliegen, wenn die Eigenlogik und strukturelle Dynamik sozialer Systeme **de facto** mitkonditioniert wird; d.h. wenn psychische Systeme durch strukturelle Kopplung die Eigendynamik sozialer Systeme faktisch verändern: einmal als Person X, ein anderes mal als Person Y, aber insgesamt genommen immer als Subjekt, da Inklusion gegeben ist. Ein Individuum, so Luhmann in „Gesellschaftsstruktur und Semantik“, ist in der Typisierung als Person gegeben, wobei der Typus nur regelt, „inwieweit dessen Individualität konkret erforscht und als Prämisse weiteren Verhaltens aktualisiert werden muß.“⁶⁵⁹ Wir sehen den Zusammenhang so, daß die generelle Faktizität der Inklusion (die Subjekthaftigkeit) durch den Begriff der Person quasi eine soziale Konkretion annimmt, die je nach Bezugssystem verschieden ist. D.h. während Personen als je verschiedene 'Ausgestaltungen' von (sozialen) Adressaten gegeben sind, sehen wir das Subjekt als Inbegriff für alle faktisch gegebenen Fälle der Inklusion (unabhängig von ihrer jeweiligen sozialen Beschaffenheit), sozusagen als 'Dachbegriff' für mehrere Personen, sofern sie im Kommunikationszusammenhang eine tatsächliche Rolle spielen.

Was versteht Luhmann unter **Individualität**? In seinem Abriß der Geschichte der Individualität stellt er zunächst klar heraus, daß Menschen immer schon nach Gestalt und Wesen je für sich existieren, also die Merkmale der Individualität erfüllen, und daß dies von keinem bezweifelt werden könne. Wenn er nun doch die Positionen einnimmt (wie könnte es anders sein), daß das Individualitätsprogramm neu besetzt werden müsse, dann richtet sich Luhmann zunächst einmal dagegen, Individualität als 'steigerbare' Qualität in den Binnenräumen der Seele anzusehen, die zwangsläufig immer auf personale Identität zielt.

⁶⁵⁸ WG, S. 350, Vgl.: SA 6, S. 241. „Mit dem Begriff des Subjekts ist das Verhältnis von Inklusion und Exklusion auf den Punkt gebracht. Aber dabei bleibt es dann auch“, in: WG, S. 351.

⁶⁵⁹ GS, S. 252.

Individualität ist für Luhmann zunächst einmal die Individualität des Bewußtseins.

Seine Autopoiesis ist „die faktische Basis der Individualität psychischer Systeme.“⁶⁶⁰ Die Individualisierung eines psychischen Systems läuft über den Prozeß der Selbstbeobachtung. Die maßgebende Unterscheidung, innerhalb derer die eine und nicht die andere Seite bezeichnet wird, ist die Unterscheidung von Bewußtsein und Leben, d.h. es geht um die Beobachtung der eigenen Körperlichkeit durch das Bewußtsein. Luhmann zeigt auf, daß die Unterscheidung Bewußtsein/ leibliches Leben beide Bereiche so eng zusammenspannt, daß man nicht darauf kommt, sein Bewußtsein in Abstraktion von der Autopoiesis des eigenen Leibes oder diese unter Absehung vom Gedankengängen des Bewußtseins zu erfahren. Erst aufgrund dieser Identität, die auf einer bezeichnenden Unterscheidung vom eigenen Leib beruht, kann das Bewußtsein die Erfahrung lernen, beobachtet zu werden. D.h. das Bewußtsein des Beobachtetwerdens ist, wie Luhmann ausführt, „nur über das Bewußtsein der Sichtbarkeit des eigenen Leibes zu gewinnen.“⁶⁶¹ Obwohl das Bewußtsein die Autopoiesis des eigenen Organismus nicht beeinflussen oder kontrollieren kann, wird ihm durch die Gewißheit, beobachtet zu werden, die Vorstellung einer Verantwortung für den eigenen Leib aufgedrängt. Wenn das Bewußtsein gedanklich thematisiert, daß es sich beobachtet wähnt und dies wiederum beobachtet, dann kann es im Prozeß der Selbstbeobachtung zu einer weiteren Ausdifferenzierung seiner Identität gelangen.⁶⁶² Das sich selbst zunächst nur aktuell erfahrene Bewußtsein sieht sich durch die Aufnahme fremder Beobachtungen plötzlich dazu aufgefordert, **mehr zu sein** als nur das, was nötig ist, um sich im nächsten Gedanken zu reproduzieren. In der intern überlegten Reaktion darauf „rundet es sich selbst zur Einheit auf.“⁶⁶³ Hierbei kommen jetzt auch neue Unterscheidungen ins Spiel: Wird der Gedanke des Beobachtetwerdens bewußtseinsintern beobachtet, dann kann dieser Gedanke als Vorstellung genommen werden und dann das „crossing“ freisetzen, nämlich entweder die fremde Beobachtung zu bezeichnen (was meint der Beobachter?) oder den Eindruck, den sie auf das eigene Bewußtsein macht, zu

⁶⁶⁰ Niklas Luhmann: Soziale Systeme, a.a.O., S. 359.

⁶⁶¹ SA 6, S. 85.

⁶⁶² „Die Identifikation mit Hilfe des eigenen Leibes“, so Luhmann „ist also gerade nicht: Identifikation mit dem eigenen Leib“, in: SA 6, S. 90.

⁶⁶³ SA 6, S. 85.

bezeichnen (was fühlt man selbst?). Mit diesem Beobachtungsmechanismus wird das Wechselspiel von Fremderwartungen und Ansprüchen offenlegt. Sofern Bewußtseinssysteme entdecken, daß sie selbst in der Umwelt anderer Systeme vorkommen, können sie sich mit Fremderwartungen konfrontiert sehen. Sie befinden sich dann in einer binär strukturierten Situation, nämlich Erwartungen zu erfüllen oder zu enttäuschen. Die Systeme werden in eine Entscheidungssituation gebracht, die, wie Luhmann sagt, „als Struktur ihrer eigenen Autopoiesis dienen.“⁶⁶⁴ Damit ist gemeint, daß sich beide Haltungen bewähren und durch positives Feedback verstärkt werden können, so daß es zu einer Geschichte kommt, die sich entweder auf der Bahn der Konformität oder auf der Bahn der Abweichung akkumuliert. Beide Möglichkeiten, so Luhmann, sind mit Bezug auf die jeweils andere kontingent; „es ist die Bewältigung dieser Kontingenz, die das System in Richtung von Individualität spezifiziert.“⁶⁶⁵ So artikuliert sich Individualität in der Form unterschiedlicher, nach außen gerichteter Ansprüche, die sich an der Differenz von Selbstsystem und Umwelt 'formieren' und so die Informationsverarbeitung steuern.⁶⁶⁶

Wenn Luhmann feststellt, der Anspruchsindividualismus setze sich selbst universell, dann verbirgt sich hinter dieser Aussage die Vorstellung von Individualität als „Ansprüche generierendes Prinzip.“⁶⁶⁷ Das heißt: Jedwede Ansprüche können zum 'Sondieren' in unbekanntem Terrain benutzt werden und an den Resultaten, an Erfüllungen oder Enttäuschungen kann dann eine Person ihr Gesellschaftsbild formen. Jeder hat also die Chance, sich selbst als 'letzte Instanz' seiner Interessen und Wünsche darzustellen und sich in dieser Weise als 'einzigartig' zu behaupten. Diese Freiheit ist aber zugleich gekoppelt mit einer unausweichlichen Notwendigkeit: denn der einzelne ist zwangsläufig dazu bestimmt, das Allgemeinste, was jeder ist, für sich zu respezifizieren: „Seine Individualität“, so Luhmann,

⁶⁶⁴ SA 6, S. 90.

⁶⁶⁵ Ebenda.

⁶⁶⁶ Individuelle Ansprüche, so Luhmann, ergänzen die System/Umwelt-Differenz praktisch durch eine „Zweitdifferenz“, nämlich die Differenz dessen, was ist und was von selbst geschehen würde, zu dem, was das Individuum vorsieht. Vgl.: hierzu: Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik (GS), S. 242. Eine weitere Form der Artikulation von Individualität ist auf der Ebene **zeitlicher** Differenzen auszumachen; wir kommen weiter unten im Zusammenhang mit der Individualität im Darstellungssystem darauf zurück (Vgl.: S. 307 dieser Arbeit).

Vgl.: weiter: Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik, a.a.O., S. 233 ff., sowie: GS, S. 243.

⁶⁶⁷ SA 6, S. 132.

„ist nichts anderes als diese Notwendigkeit der personalen Respezifikation.“⁶⁶⁸ Weiter ist zu bedenken, daß Individualität allein nicht ausreicht. Wenn Luhmann feststellt ‘man muß auch Person sein’, so meint er damit die Möglichkeit der Zuordnung von Individualität im Kommunikationsprozess. Wenn Individualität (Inklusion vorausgesetzt) in dieser Weise als Anspruch kommunizierbar wird, so ist damit keine gesellschaftsinterne Gegebenheit gemeint, sondern, wie Luhmann in „Die Wissenschaft der Gesellschaft“⁶⁶⁹ ausführt, „eine Quelle von Impulsen zur Variation mit der dazu nötigen körperlich-mentalener Existenz.“

Die Konsequenz der bisherigen Ausführungen zum weiten Definitionsrahmen des Subjekt-Begriffs liegt in der folgenreichen Feststellung, daß der Mensch, das Bewußtsein, die Person, das Subjekt und die Individualität jeweils Unterschiedliches im Hinblick auf die Kommunikation bewirken. Die zweifellos recht ‘aufwendige’ Vorarbeit war notwendig, um zu zeigen, daß das, was wir im herkömmlichen Sinne als Subjekt verstehen, im systemtheoretischen Kontext sozusagen zerlegt oder auseinandergerissen wird; und zwar in mehrere autonome ‘Funktions-Segmente’, die in jeweils unterschiedlicher Weise mit der Kommunikation zu tun haben. Wenn wir sagen „auseinandergerissen“, dann ist damit selbstverständlich keine Wertung verbunden; denn von der Logik des systemtheoretischen Ansatzes her ist es keine ‘Böswilligkeit’, sondern gar nicht anders möglich, daß die verschiedenen ‘Dimensionen’ des Subjektbegriffs ihre Beiträge nur in ihrer jeweils spezifischen Weise zu leisten vermögen.

2. Subjektivität als ‘Artefakt’ funktionaler Differenzierung

Anknüpfend an die Vorarbeit des vorangegangenen Abschnitts geht es jetzt darum, die Bodenlosigkeit des Subjekts im Rahmen der Systemtheorie zu **erklären**. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, die systemtheoretische ‘Logik’ der inneren Zerlegung des traditionellen Subjektbegriffs **durchzuhalten**. Wir beginnen unsere Betrachtungen mit dem Bewußtsein. Was Frank Marcinkowski im Hinblick auf die Operationsweise der Publizistik

wenngleich hier das Öffentlichwerden des gesamten Spektrums von Beobachtungen zurücktritt: Die Operationen des Bewußtseins „sind durch ihren relativ blinden Interventionismus eine der zentralen Störquellen des selbstreferentiellen Operierens diverser gesellschaftlicher Funktionsbereiche.“⁶⁷⁰ D.h. durch die individuellen Bewußtseinsleistungen werden die thematischen Verengungen teilsystemischer Kommunikation ständig zur Disposition gestellt. Uns kommt es darauf an, herauszustellen, daß funktionale Differenzierung, von der wir oben sprachen, eine Diskontinuierung der Kommunikation bewirkt, und wie Einzelbewußtseine damit zu tun haben. Wenn es den abrupten Wechsel der Kopplung mit Teilsystemen gibt, dann ist offensichtlich, daß Einzelbewußtseine **quer zum Muster** funktionaler Differenzierung operieren. Sie lernen alle anderen Differenzen kennen, durchwandern sozusagen die Grenzen der Systeme, d.h. sie vermögen die Umwelt stets gegen die funktionsrationalen Codierungen der Gesellschaft zur Geltung zu bringen.⁶⁷¹

Da das Einzelbewußtsein immer an Sprache gebunden ist und quer zum etablierten Muster funktionaler Differenzierung operiert, operiert es „im sprachbabylonisch aufgewühlten Ozean gesellschaftlicher Kommunikation“ stets quer zu verschiedenen **Sprachen**.⁶⁷² Die Zerrissenheit der Gesellschaft teilt sich, vermittelt sich über die Sprache dem Einzelbewußtsein mit. Am Medium der Sprache kann es seine eigene Zerrissenheit ablesen. Wir kommen weiter unten auf den Aspekt der Sprache nochmals ausführlich zu sprechen. Wenn das Bewußtsein, salopp gesagt, in dieser Weise die Erfahrung macht, seinen (sozialen) Ort verloren zu haben, so gilt das in gleicher Weise auch für alle Dimensionen, die wir (im Hinblick auf das traditionelle Subjekt) im systemtheoretischen Sinne unterschieden haben. In der Form der Person erlebt sich das Bewußtsein als multiple Adresse der Kommunikation. Wo immer es partizipiert, ob im Recht, in der Politik, in der Familie oder in der Wirtschaft, sieht es sich je verschiedenen Zurechnungsprozessen ausgesetzt.⁶⁷³ D.h. der Pluralismus von Zurechnungsprozessen wird (durch wechselnde Kopplungen) ungebremst in das Bewußtsein 'hineintragen', bildet dort harte Differenzen ab, so daß sich das Bewußtsein in inne-

⁶⁷⁰ Frank Marcinkowski: Publizistik als autopoietisches System. Politik und Massenmedien. Eine systemtheoretische Analyse, Opladen 1993, S. 143 ff.

⁶⁷¹ Ebenda, S. 128.

⁶⁷² Frank Marcinkowski, a.a.O., S. 48, S. 252.

⁶⁷³ Vgl.: hierzu: GG, S. 1075 f.

rer Distanz zu sich selbst erlebt. Wenn das Bewußtsein eins und authentisch sein will, sorgen die Kopplungen mit den Funktionssystemen und damit die stets wechselnden Personen für die Bewußtheit einer inneren Gespaltenheit. Wenden wir uns nun dem Begriff des Subjekts zu.

Die Gesellschaft selbst reguliert die Bedingungen für Inklusion. Diese Bedingungen werden, wie oben bereits angesprochen, von jedem Funktionssystem **anders** definiert (z.B. als Wähler, Zahler, Machtinhaber), fallen also bezogen auf die Gesamtgesellschaft höchst heterogen aus.⁶⁷⁴ Die zunehmende Komplexität der Gesellschaft bewirkt, daß die ehemals klassischen und festen Inklusionsmuster aufgelöst und freigesetzt werden. D.h. die Gesellschaft macht Inklusion von hochdifferenzierten Kommunikationsschancen abhängig, die, wie Luhmann in seinem jüngsten Werk ausführt, „untereinander nicht mehr sicher und vor allem nicht mehr zeitbeständig koordiniert werden können.“⁶⁷⁵ Das Bewußtsein erlebt sozusagen an sich selbst das in unterschiedlichen Situationen vorliegende Faktum der Inklusion, d.h. manchmal ‘fungiert’ es als Subjekt (im Luhmannschen Sinne) und manchmal eben nicht und erlebt damit zugleich eine Distanz zu je wechselnden Personen. Wenn im Einzelfall und für einen Moment Inklusion vorliegt, dann ist das nicht einer Idee oder der Kraft eines Bewußtseins zu verdanken, sondern wird bestimmt durch die internen Operationen der Sozialsysteme. D.h. die Gesellschaft diktiert das Erfordernis, entsprechend der unterschiedlichen ‘Logik’ der Funktionssysteme ein sozial reguliertes Rollenverhalten anzunehmen. Es werden also, um es zu wiederholen, stets unterschiedliche Personen relevant, die je für sich das aktuelle Faktum der Inklusion begründen bzw. als „Unperson“ in Exklusion umkehren. Nochmals anders gewendet: In allen Funktionssystemen ist Inklusion grundsätzlich möglich und **alle** im Falle der Inklusion realisierten Personen graben sich in ihrer heterogenen Vielfalt in das Bewußtsein des einzelnen menschlichen Organismus ein.

Damit können Subjekte in der Gesellschaft (d.h. sozial) nicht mehr ‘greifbar’ plaziert werden. Dieser Zusammenhang ist schwer zu beschreiben. Vielleicht können wir es so ausdrücken: Alle ‘Elemente’ treten je für

⁶⁷⁴ Vgl.: GG, S. 618 ff.

⁶⁷⁵ GG, S. 625.

sich auf. Inklusion ermöglicht, **daß** überhaupt etwas Neues geschieht bzw. geschehen kann, das Bewußtsein bestimmt den qualitativen Beitrag (**den sich die Kommunikation zu eigen macht!**) und die Person bestimmt die äußere Form sozialer Zurechnung.

Führen wir diese Betrachtung nun unter dem Gesichtspunkt der **Individualität** fort. Die spezifischen Strukturen gesellschaftlicher Differenzierung bestimmen in einer höchst heterogenen Weise die Ausgestaltung individueller Anspruchsimpulse. Im Hinblick auf das politische System werden sich zwangsläufig andere Anspruchsimpulse ergeben als etwa mit Blick auf die Familie oder das Rechtssystem. D.h. wenn die Individualisierungsanstöße von den Bewußtseinen ausgehen, wir sprachen bereits davon, dann ist es die Gesellschaft, die sie schonungslos kanalisiert, d.h. die sie stets über Differenz laufen läßt. Umgekehrt ist natürlich zu bedenken, daß die Generierung von Anspruchsindividualitäten auf die Funktionsautonomie der Teilsysteme zurückwirken und deren Innenperspektive zu erweitern vermögen. Auch wenn allen Ansprüchen die Differenz von individuellen Impulsen und Gesellschaft zugrundeliegt, dürfte vor dem Hintergrund funktionaler Differenzierung und struktureller Kopplung also deutlich sein, daß niemals 'die' Gesellschaft 'dem' Individuum als Einheit gegenüberreten kann. Die Strukturen funktionsautonomer Systeme einerseits und die Art und Weise individueller Anspruchsartikulationen andererseits begründen sich wechselseitig. Luhmann führt aus, daß sich beide ineinander „verzahnen“, d.h. „sie gehen eine Symbiose ein, der gegenüber es keine rationalen Kriterien des richtigen Maßes mehr gibt.“⁶⁷⁶ Wir sehen an dieser Stelle also die sozusagen 'übereinandergelegten' Differenzen der Funktionssysteme einerseits und die jeweils analog möglichen Erwartungen bzw. die analog möglichen Anspruchsimpulse andererseits. Gleichsam über dieser Differenzfläche tritt die Schnellebigkeit aufflackernder Erwartungsstile und Anspruchsimpulse hervor. Die quer zu allen Funktionssystemen realisierten Kopplungen mit den Bewußtseinen werden damit in hoher Verdichtung flexibilisiert. Der einzelne bekommt damit eine hohe, unstrukturierte Reflexionslast zugewiesen. Hierbei ist weniger ein Kreiselkompaß gefragt, der aus der Statik des Innern her die Richtung weist, sondern eher, um ein Bild von Riesmann aufzunehmen, eine großdimensionierte Radaranlage, mit deren

⁶⁷⁶ SA 6, S. 140.

Hilfe sich in Enttäuschungslagen die Richtung der Erwartungsänderung hinreichend rasch und eindeutig ausmachen läßt.⁶⁷⁷

Mit den nun folgenden, abschließenden Ausführungen dieses Kapitels wenden wir uns den **Konsequenzen** der vorgestellten Einzelbetrachtungen zu. Unser Fazit gestaltet sich deshalb sehr schwer, weil Luhmann merkwürdigerweise sehr oft vom Individuum spricht. Wir könnten diesen Begriff jetzt aufnehmen und schlicht feststellen, daß das Individuum durch die Heterogenität der Funktionssysteme in sich gespalten ist. Damit wäre allerdings eine begriffliche Unklarheit eingeschleust worden, die die o.g. Detailbetrachtungen unterlaufen würde. Daher sind wir in unserem Fazit gezwungen, die von uns herausgestellte und recht mühevolle und 'umständliche' Differenzierung durchzuhalten. Vor diesem Hintergrund halten wir folgendes fest:

Das Einzelexemplar der Gattung Mensch, und diese Begrifflichkeit wird jetzt bewußt gewählt, tritt in der Systemtheorie **in sich zerlegt auf**, es kann nicht mehr als Einheit gesehen werden. Der menschliche Organismus ermöglicht Bewußtseinsleistungen. Das Bewußtsein kann wahrnehmen, Ideen, Kreativität und damit Individualität entwickeln und damit die Kommunikation stören. Die Kommunikation legt fest, ob sie sich mit diesen Ideen selbst bereichern will, setzt also die Bedingungen für Inklusion fest, d.h., sie bestimmt, wann ein „Subjekt“ gegeben sein soll bzw. sie legt fest, im Spektrum welcher Personen Inklusion möglich sein kann! Unter diesem Diktat können Bewußtseine mit einem Sozialsystem gekoppelt sein, so daß hierdurch die Dimensionen „Mensch“, „Bewußtsein“, „Individualität“, „Subjekt“ und „Person“ in ihrer je spezifischen (und auch zusammenhängenden) Weise sequentiell zum Tragen kommen. Wenn wir nachfolgend vom einzelnen, vom Akteur oder vom Subjekt sprechen, dann sind diese Begriffe immer vor dem Hintergrund dieser 'Einzeldimensionen' zu sehen. Das gewissermaßen 'in sich zerlegt' auftretende Einzelexemplar kann niemals nur einem gesellschaftlichen Teilsystem angehören, sondern ist, in der Komplexität der Systemreferenzen, wo immer es partiziert, stets **soziales Segment**, Ausschnitt einer von der Gesellschaft nicht mehr erfassbaren Einheit.

⁶⁷⁷ Zit. nach: Stefan Breuer: Die Gesellschaft des Verschwindens, Hamburg 1992, S. 91.

Die Einheit der Gesellschaft, so Helmut Willke,⁶⁷⁸ wird zum „virtuellen Kontext, der jedem Akteur die Illusion erlaubt, seine Einheit für ‘die’ Einheit zu halten. De facto gilt, daß die Einzelexemplare fragmentarisch sind. Sie sind, wie Peter Fuchs anschaulich formuliert, „nicht aufrundbar zur Ganzheit, weil Kehrseiten, Seitenansichten und Rückseiten systemisch verschwinden.“⁶⁷⁹ Sie verschwinden im Schatten der jeweils wechselnden Beleuchtungen, die die Funktionssysteme je für sich vornehmen und dadurch Sozialität konstituieren. Funktionale Differenzierung, so das Resümee von Peter Fuchs, „muß das individuelle Einzelexemplar sich selbst dividual vorführen und es damit exkludieren.“⁶⁸⁰ Das Subjekt (im herkömmlichen Sinne) ist insofern exkludiert, als es nur in der Umwelt des Gesellschafts-systems vorkommt. In höchst pluralistischen, heterogenen und problematischen Formen der Inklusion ist es an die funktional ‘zerrissene’ Gesellschaft gekoppelt (die als Gesellschaft sonst nicht möglich wäre) und kann in dieser Kopplung nur in sich zerlegt relevant werden. Das Einzelwesen wird entmachtet, es unterliegt einer sozialen Auflösung, d.h. es verliert, wie Helga Gripp-Hagelstange feststellt⁶⁸¹, seinen Ort, wo es als ‘gesellschaftliches Wesen’ existieren kann.

III. Kognition als operational geschlossenes Systemgeschehen

Für Luhmann gibt es mehrere empirische Grundlagen für Kognitionsprozesse, die jeweils eine operative Schließung voraussetzen, nämlich Leben, Bewußtsein und Kommunikation.⁶⁸² Da wir in diesem Abschnitt die Boden-

⁶⁷⁸ Helmut Willke: *Supervision des Staates*, Frankfurt/Main 1997.

⁶⁷⁹ Peter Fuchs: *Die Umschrift*, Frankfurt/Main 1995, S. 72.

Vgl.: hierzu den Hinweis Luhmanns auf Adam Ferguson: „Er malt sich aus, ein Wilder käme in die moderne, zivilisierte, nach Künsten und Berufen arbeitsteilige Gesellschaft. Er, der keinen Unterschied als den seines Verdienstes, seines Geschlechtes oder seiner Gattung kennt und für den sein Gemeinwesen der oberste Zustand seiner Zuneigung ist, wundert sich, zu sehen, daß in einer Umgebung dieser Art der bloße Umstand, daß er ein Mensch ist, ihn zu keinerlei Stellung befähigt. Er flieht zurück in die Wälder, erfüllt von Bestürzung, Ekel und Widerwillen,“ in: GS, S. 159. Die Inklusion, so Luhmann, ist zum Problem geworden.

⁶⁸⁰ Peter Fuchs, a.a.O., S. 72 f.

⁶⁸¹ Vgl.: Helga Gripp-Hagelstange: *Niklas Luhmann. Eine Einführung*, a.a.O., S. 128.

⁶⁸² Vgl.: WG, S. 523.

losigkeit des Denkens im Lichte der Systemtheorie erklären wollen, befassen wir uns im folgenden in erster Linie mit der Operationsweise des Bewußtseins. Voraussetzung für die Operationen des Bewußtseins sind die geräuschlosen, unbemerkten Aktivitäten des Nervensystems des eigenen Körpers, d.h. das Bewußtsein ist an die neurophysiologischen Prozesse des eigenen Organismus gekoppelt. Entgegen der lange Zeit vorherrschenden Vermutung, daß es irgendwo im Gehirn ein singuläres Zentrum geben müsse, in dem alle Informationen zusammenkommen und einer einheitlichen Interpretation zugeführt werden, erbrachte die Hirnforschung in den letzten Jahren den Beweis, daß ein solches, sozusagen 'in sich ruhendes' Zentrum nicht existiert.⁶⁸³ Die Forschung sieht das Gehirn heute als extrem distributiv organisiertes System, in dem zahllose Teilaspekte der einlaufenden Signale parzelliert und parallel abgearbeitet werden. Zwar stehen alle Zentren miteinander über mächtige und reziproke Nervenbahnverbindungen in intensiver Wechselwirkung, aber es ist bisher völlig unklar, so Wolf Singer, „wie ein derart parallel organisiertes System dazu kommt, das Bild einer kohärenten Wahrnehmungswelt zu entwerfen und sich insgesamt zielgerichtet zu verhalten.“⁶⁸⁴ Bei allen faszinierenden Rätseln, die die Hirnforschung in den letzten Jahren aufgeworfen hat, interessiert uns im hier vorliegenden Zusammenhang nur der unstrittige Ausgangspunkt der Forschung, daß Verhaltensphänomene einschließlich psychischer und mentaler Funktionen durch neuronale Kommunikationsprozesse erklärt werden müssen, d.h. durch mächtige dezentrale Mechanismen dynamischer Selbstorganisation.

Das Bewußtsein ist an diese Mechanismen gekoppelt, ohne etwas von den Arbeitsbedingungen dieser neurophysiologischen Abläufe zu kennen, ohne diese Bedingungen in irgendeiner Weise kontrollieren bzw. sich diesen Prozessen anpassen zu können. Trotz der Kopplung beider Operationsweisen ist die von beiden jeweils intern generierte Kognition inkompatibel zueinander. Das Bewußtsein kann seine Gedanken, so Peter Fuchs, „nur durch Zuordnung zu diesem seinem leiblichen Leben zur Einheit aggregieren und nur dadurch, daß es sich selbst zugleich von diesem Leben

683

unterscheidet.⁶⁸⁵ Helga Gripp-Hagelstange hebt hervor, daß das Bewußtsein die Beschränkungen des Nervensystems, das selbst ohne Bezug zur Außenwelt operiert, dadurch gewissermaßen kompensiert, indem es das, was ihm als Eigenzustand des Körpers suggeriert wird, nach außen kehrt.⁶⁸⁶

Wenn wir im folgenden nun die spezifische Operationsweise des Bewußtseins näher untersuchen, stoßen wir auf dieselbe Grundstruktur der mächtigen und dynamischen Prozesse von Selbstorganisation, die wir im Hinblick auf die Arbeit des Gehirns oben skizziert haben. Als 'Material' des Bewußtseins gelten die Wahrnehmung sowie die Gedanken. Als sehr kurzes, sich immer wieder verlierendes Ereignis ist die Wahrnehmung jener Mechanismus, der dem Bewußtsein Außenkontakt vermittelt. Wie man unschwer erkennen kann, gibt es die Wahrnehmung nie im Singular; vielmehr muß immer wieder neu wahrgenommen werden. Und so ist es auch mit den Gedanken. Gedanken sind im Verständnis Luhmanns die 'Letztelemente' des Bewußtseins, sie können nie einzeln vorkommen, sondern immer nur in Vernetzung mit anderen Gedanken; der imaginative Aufbau von Bildern und vagen Assoziationen ist unvermeidlich eingebunden in einen dynamischen Verknüpfungskontext.⁶⁸⁷ Luhmann weist darauf hin, daß die Ordnungskapazität des Systems in Minutenschnelle überfordert wäre, wenn jeder Gedanke im Bewußtsein stehenbleiben würde. Gerade weil sich die Gedanken nicht halten lassen, ist das Bewußtsein gezwungen, dem Zerfall der Ereignisse die Produktion von neuen entgegenzuhalten.⁶⁸⁸ Aktuell entwickelte Vernetzungskonstellationen lassen andere absterben; insofern kann Luhmann sagen, das Bewußtsein bestehe aus Ereignissen (Elementen), die mit ihrem Auftauchen schon wieder verschwinden.⁶⁸⁹ Der Dauerzerfall der Konstellationen ist konstitutiv für die Tätigkeit des Bewußtseins; es ist, wie Luhmann sagt, gehalten, „sich selbst durch die ständige Neubildung von Elementen irreversibel zu machen, also eine Geschichte zu akkumulieren.“⁶⁹⁰ Wir halten also in einer ersten Zwischenbetrachtung

⁶⁸⁵ Peter Fuchs: Die Umschrift, a.a.O., S. 79.

⁶⁸⁶ Vgl.: Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann. Eine Einführung, München 1996, S. 59.

⁶⁸⁷ Vgl.: den Aufsatz „Die Autopoiesis des Bewußtseins“, in: Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung 6, Opladen 1995, S. 57 ff.

⁶⁸⁸ Vgl.: SA 6, a.a.O., S. 66, Vgl.: WG, S. 37.

⁶⁸⁹ SA 6, S. 57.

⁶⁹⁰ Ebenda.

fest, daß, wie Gripp-Hagelstange feststellt, „die Genese von Gedanken nicht einer wie auch immer zu denkenden Potenz des Bewußtseins geschuldet ist, sondern gleichsam aus der Potenz der Autopoiesis resultiert.“⁶⁹¹

Oben haben wir bisher lediglich davon gesprochen, daß sich Gedanken als rekursiv erzeugte selektive Ereignisse untereinander fortspinnen. Wir müssen jetzt hinzufügen, daß diese Aufeinanderfolge zunächst einmal blind abläuft, denn bisher haben wir Gedanken nur als 'Material' des Bewußtseins betrachtet. Auf dieser Betrachtungsebene können wir nicht begreifen, daß die Gedanken jeweils füreinander **andere** Gedanken sind. D.h. solange diese selbstreferentielle Bewegung des Aufbaus von Gedanken aus Gedanken läuft, bleibt letztlich nichts sichtbar. Soll ein sichtbarer Gedanke in die Welt kommen, muß diese unendliche Bewegung angehalten oder unterbrochen werden.⁶⁹² Dies geschieht im Prozeß des Beobachtens, den wir oben bereits dargestellt haben (vgl. S. 170). Durch die Beobachtung kommt eine weitere Differenzierung ins Spiel, nämlich die Unterscheidung zwischen dem Gedanken und dem Gedachten. Das Gedachte ist dadurch gegeben, daß ein Gedanke einen anderen beobachtet; d.h. ein Gedanke faßt einen anderen mit Hilfe einer Unterscheidung und fixiert (bezeichnet) ihn so, daß er eben von diesem Gedanken (und keinem anderen) Abstand gewinnt: „Der beobachtende Gedanke“, so Luhmann, „kann den beobachteten Gedanken von sich selbst unterscheiden, nur so kann ein Gedanke merken, daß er nicht der zuvor gedachte Gedanke ist, und nur so kann man zielstrebig auf etwas hindenken.“⁶⁹³ Der beobachtete Gegenstand ist in der Terminologie Luhmanns die Vorstellung und das Beobachten ist das Vorstellen einer Vorstellung.⁶⁹⁴

Wir gehen nun der Frage nach, wie das Reproduktionsverhältnis von Gedanken und Vorstellungen (unter der Bedingung ihrer permanenten Andersheit) beschaffen ist. Bei dem Zustandekommen einer Vorstellung müssen wir von der Voraussetzung ausgehen, daß diese Vorstellung (sofern sie beobachtet wird) bereits kein aktuelles Ereignis mehr ist, weil die Autopoiesis des Bewußtseins bereits weitergegangen, der Übergang zu einem

⁶⁹¹ Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann. Eine Einführung, München 1995, S. 62.

⁶⁹² Vgl.: SA 6, a.a.O., S. 62.

⁶⁹³ Ebenda.

⁶⁹⁴ Vgl.: ebenda.

anderen Gedanken bereits gelungen ist. D.h. der die Vorstellung beobachtende Gedanke ist der Vorstellung immer schon voraus. Vor diesem Hintergrund kommt Luhmann zu der Feststellung, das Bewußtsein prozediere voran, indem es zurückblicke, es operiere gleichsam „mit dem Rücken zur Zukunft“,⁶⁹⁵ es bewege sich gegen die Zeit in die Vergangenheit, sehe sich selbst dabei ständig von hinten und an der Stelle, wo es schon gewesen sei. Das Bewußtsein, so Luhmann, „bemerkt, was ihm passiert ist. Es wird auf sich selbst aufmerksam. Es bemerkt seine Vorhaben in der Erinnerung, es entdeckt im Rückblick gespeicherte Zukunftserwartungen.“⁶⁹⁶ Wir halten fest: Durch Anschlußoperationen an die bezeichnete Seite unterschiedener Gedanken wird die Autopoiesis des Bewußtseins garantiert. Die Vorstellung dient einem Gedanken dazu, sich selbst zu finden, d.h. sich in dem jeweils aktuellen Moment kurzfristig zu lokalisieren und den Übergang zum nächsten Moment (selbständig und autonom) zur regulieren. Die spezifische Geschichte von Vernetzungen (bzw. Strukturbildungen), die hiermit aufgebaut wird, ist individuell, offen und beliebig. Der einzige, sozusagen 'generelle Leitfaden' besteht darin, daß sich die beobachtenden Operationen an der Unterscheidung zwischen Selbst und Nichtselbst orientieren. Die Beobachtung, die immer die Orientierung an einer Unterscheidung verlangt, verwendet die Differenz von Selbstreferenz und Fremdreferenz. Wie bei jeder Unterscheidung steht die Beobachtung auch hier unter dem Zwang, zu bezeichnen, welche von beiden Seiten gemeint ist. So kann das Bewußtseinssystem die aktuell gegebene Referenz anreichern und damit Sinn kondensieren oder die Referenz wechseln. Damit trennen sich Strukturkondensation und Autopoiesis;⁶⁹⁷ denn sofern die Variation von Strukturen das Erleben nicht überzeugend faßt, kann die Referenz gewechselt werden, so daß eine neue Strukturbildung in Gang kommt. Im Zentrum steht hier der Mechanismus des „crossing.“ Luhmann führt aus, daß es keine stabile und endgültige Option für die Welt und gegen das Ich oder (zwangsläufig nur) den umgekehrten Fall geben kann. „Jeder Gedanke“, so Luhmann, „gewinnt für sich selbst die Freiheit zurück, im Rahmen der Beobachtung eines anderen Gedankens von Fremdreferenz zu Selbstreferenz

⁶⁹⁵ SA 6, S. 64, Vgl.: Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann: Eine Einführung, a.a.O., S. 59 f.

⁶⁹⁶ SA 6, S. 64.

⁶⁹⁷ Vgl.: SA 6, S. 67.

bzw. von Selbstreferenz zu Fremdreferenz überzugehen.⁶⁹⁸ Gerade weil die Autopoiesis des Bewußtseins dafür sorgt, daß jede Operation beide Möglichkeiten regeneriert, kann sich jeder folgende Gedanken in einer Situation der „Bistabilität“ immer wieder neu entscheiden. Das Bewußtsein kann ausprobieren, wie es in der jeweils momentanen Situation am besten zurechtkommt. „Die Welt,“ so Luhmann, „bleibt eine offene Welt, aufnahmefähig für alles, was das Bewußtsein sich selbst zurechnet.“⁶⁹⁹

Im Hinblick auf die uns interessierende Frage der Bodenlosigkeit des Denkens spüren wir nach den bisherigen Ausführungen etwas von der Einsamkeit, mit der das Einzelbewußtsein vor sich hinarbeitet. Alles, was die Wahrnehmung als stets wechselnde Sequenz dem Bewußtsein als Anschauung gibt, ist nicht die Welt ‘an sich’, vielmehr handelt es sich, wie Luhmann im Anschluß an den Konstruktivismus ausführt, um „neurophysiologisch präparierte Zufallsträger“,⁷⁰⁰ wobei das Gehirn seinerseits als vorgeschaltetes autopoietisches System fungiert. Durch die Autopoiesis der Bewußtseine **selbst** wird profiliert festgelegt, in welcher Weise sie umweltsensibel reagieren wollen; insofern gibt es eine unübersehbare Vielzahl höchst individueller Selektionen und Kopplungen und alle Resultate, die hieraus erwachsen, sind (wiederum) für rein interne Zwecke der Bewußtseine produziert. Wenn wir auf der einen Seite also betonen, daß die Wahrnehmung gerade nicht die Welt ‘an sich’ zur Anschauung bringen kann, dann müssen wir auf der anderen Seite festhalten, daß die Autopoiesis der Bewußtseine nicht zwangsläufig von bestimmten Strukturen abhängt. Bewußtseine, so Luhmann, können so viele Zustände annehmen, daß sie nicht berechnet, ihr Verhalten nicht prognostiziert werden kann, „sie operieren **lernfähig** und so gut wie **unbelehrbar**.“⁷⁰¹ D.h. in der Struktur seiner Selbstfestlegung hat das Bewußtsein weder eine intendierte Entwicklung noch ein übergreifendes Ziel, es hält lediglich den Prozeß der eigenen Autopoiesis lebendig und gerade darin, so Luhmann „spürt es sich denken.“⁷⁰² Die Autopoiesis des Bewußtseins, die wir zu beschreiben versucht haben, ist nicht als Produktion einer bestimmten Gestalt zu begreifen. Vielmehr kommt es hierbei in erster Linie auf den Prozeß der fortgesetzten

⁶⁹⁸ SA 6, S. 70.

⁶⁹⁹ Ebenda, S. 71.

⁷⁰⁰ Ebenda, S. 75.

⁷⁰¹ WG, S. 306.

⁷⁰² SA 6, S. 57.

Reproduktion an sowie auf den Tatbestand, daß dabei eine Differenz von System und Umwelt erzeugt wird.

Die 'Bodenlosigkeit' des Operierens sehen wir noch in einem weiteren Sachverhalt begründet: in der Fähigkeit des Bewußtseins zur Selbstbeobachtung seines eigenen Systems.

Bevor wir diesen Zusammenhang untersuchen, werfen wir zunächst noch einen Blick auf die Geschlossenheit des Bewußtseins.

Bewußtseine reproduzieren Gedanken aus Gedanken und sind dabei eben nicht in der Lage, ihre Operationen außerhalb ihrer Systemgrenzen wie etwa auf der Ebene der Arbeitsbedingungen ihrer Gehirne oder auf der Ebene der Kommunikation fortzusetzen. Es kann keine Überschneidungen der Operationen geben, d.h. die Wahrnehmung sowie die Gedankenarbeit ist zwangsläufig immer ein rein psychisches Ereignis ohne z.B. kommunikative Existenz. Die Bewußtseine, die Kommunikation wie auch die lebenden Organismen (in unserem Bezug die neurophysiologischen Prozesse des Gehirns) lösen also die Probleme der Kognition im Vollzug ihrer je ganz spezifischen Autopoiesis. Die Geschlossenheit des selbstreferentiellen Operierens der Bewußtseine ist nicht nur im Hinblick auf andersartige, sondern auch gegenüber gleichen Systemen gegeben. Oben sprachen wir davon, daß die Operationen eines Einzelbewußtseins den historischen Zustand einer Konstellation festlegen, von dem das System bei der nächsten Operation auszugehen hat. „Jede Operation“, so Luhmann, „ist mitbedingt durch den Zustand, in den sich das System selbst durch seine eigenen Operationen gerade versetzt hat.“⁷⁰³ D.h. in der Weiterentwicklung der Operationsfolge baut sich eine spezifische Komplexität, ein spezifisches Gedächtnis auf, das gegenüber anderen Bewußtseinsstrukturen völlig autonom, unverwechselbar und **intransparent** ist.⁷⁰⁴

In der vollen Autonomie der jeweils eigenen operativen Strukturentwicklung ist es den Bewußtseinen unmöglich, in andere Bewußtseine 'hinüberzudenken' bzw. den aktuellen Innenzustand anderer Bewußtseinssysteme zu kennen. Alles bleibt im Einzelbewußtsein verschlossen. Die autonome Geschlossenheit der Bewußtseine läßt sich gut im Zusammenhang mit der **Sprache** erläutern. Luhmann weist daraufhin, daß die Sprache die unter-

⁷⁰³ WG, S. 81 Vgl.: GG, S. 94 ff.

⁷⁰⁴ Luhmann spricht von einer „Erinnern und Vergessen ermöglichenden Struktur- bildung“, in: Die Gesellschaft der Gesellschaft, a.a.O., S. 94.

scheidende Beobachtung von Gedanken erleichtert. Sie verhilft dazu, Gedanken als klare, verschiedenartige zu artikulieren, Gedanken so 'ordnend' zu kanalisieren, daß sie sozusagen 'entlang von Sätzen' im Schnellzugriff verfügbar sind.⁷⁰⁵ Das Bewußtsein, so Luhmann, hilft sich bei zunehmender Komplexität mit Sprache, um ein bewußtseinsinternes 'Chaos' zu verhindern „und wird dann das Mittel nicht wieder los.“⁷⁰⁶

Daß die Geschlossenheit des Bewußtseins nie radikal bzw. konsequent genug gedacht werden kann, zeigt eine Formulierung Luhmanns in seinem Band 'Soziologische Aufklärung 6': „Würden wir uns anstrengen, das eigene Bewußtsein wirklich in seinen Operationen von Gedanken zu Gedanken zu beobachten, würden wir zwar eine eigentümliche Faszination durch Sprache entdecken, aber zugleich auch den nichtkommunikativen rein, internen Gebrauch der Sprachsymbole und eine eigentümlich-hintergründige Tiefe der Bewußtseinsaktualität, **auf der die Worte wie Schiffchen schwimmen** (Hervorhebungen von mir, S.F.), aneinandergeschaltet, aber ohne selbst das Bewußtsein zu sein; irgendwie beleuchtet, aber nicht das Licht selbst.“⁷⁰⁷ Der bewußtseinsinterne Gebrauch der Sprache, will Luhmann sagen, hat immer noch eine merkwürdige Distanz zum eigentlich Gedachten. Umgekehrt betrachtet hat das eigentlich Gedachte eine solche Authentizität in der Tiefe des Bewußtseins, daß es von der bewußtseinsintern verwendeten Sprache nie 'adäquat' erfaßt und eingeholt werden kann. „Wie ein Irrlicht“, so Luhmann „tanzt das eigene Bewußtsein auf den Worten herum, benutzt sie, verspottet sie, meint sie und zugleich auch wieder nicht, läßt sie auf- und wieder abtauchen.“⁷⁰⁸ Die Operationen des Einzelbewußtseins würden allerdings unermüdlich um sich selbst kreisen und damit letztlich leerlaufen, wenn Bewußtseinssysteme nicht mit ihrer Umwelt, der gesellschaftlichen Kommunikation, gekoppelt wären. Die Umwelt erhält zwar keine Informationen für die Bewußtseine (Luhmann sagt im Anschluß an Gotthard Günther: „sie ist, wie sie ist“),⁷⁰⁹ dennoch können von ihr Impulse ausgehen, die von Bewußtseinssystemen als Störung ihrer eigenen Autopoiesis wahrgenommen werden. Bewußtseine kön-

⁷⁰⁵ Vgl.: GG, S. 205 ff. sowie SA 6, S. 81.

⁷⁰⁶ SA 6, S. 81 f.

⁷⁰⁷ Niklas Luhmann: Was ist Kommunikation? in: Soziologische Aufklärung 6, a.a.O., S. 123.

⁷⁰⁸ Ebenda.

⁷⁰⁹ Vgl.: GG, S. 94, sowie: S. 847 f.

nen diese Irritation als Anlaß begreifen, interne Strukturveränderung vorzunehmen, wodurch sie sich letztlich selbst als „quirliges, ereignisbasiertes“⁷¹⁰ (Luhmann) System am Leben erhalten. Da wir den Aspekt der strukturellen Kopplung weiter unten ausführlich untersuchen werden, wollen wir die Betrachtung der operativen Geschlossenheit (bzw. Offenheit) nun abbrechen, um den Prozeß bewußtseinsinterner Autopoiesis wieder aufzugreifen, der bisher nur bruchstückhaft vorgestellt werden konnte.

1. Das Unvermögen der Bewußtseine, aus sich heraustreten zu können: „Paradoxie der Selbstreferenz“

Bewußtseine können vom Beobachten ihrer (einzelnen) Operationen zum Beobachten ihres Beobachtens und schließlich auch zur Beobachtung ihres eigenen Systems übergehen. Mit dem letzteren Fall ist gemeint, daß sich die Beobachtung auf die Gesamtheit aller Operationen bezieht, die das Bewußtseinssystem als autopoietischen Zusammenhang konstituieren. Die Beobachtung richtet sich, wie Luhmann sagt, auf die „Einheit des sich selbst erzeugenden Gedankenzusammenhangs“,⁷¹¹ d.h. das Bewußtsein beobachtet sich selbst als das System, das alle seine Gedanken umfaßt und darin von der Umwelt unterschieden ist. Hiermit ist im Verständnis Luhmanns keine willkürliche Beobachtung gemeint, die man ebensogut auch lassen könnte, vielmehr rekuriert die Logik der Reproduktion der Bewußtseine unausweichlich und ständig auf Selbstreferenz. Auf der Ebene der Beobachtung 2. Ordnung wird es sich situativ immer von seinem Gegenstand wegbewegen und sich dem momentanen operativen Selbst zuwenden (z.B. mit der Frage „warum will ich das wissen?“)⁷¹². Die Selbstbeobachtung des Bewußtseins kann sich nur innerhalb des (eigenen) Systems realisieren; sie muß voraussetzen, daß das System schon vorliegt. D.h. Bewußtseine setzen auf der operativen Ebene selbstreferentielle Geschlossenheit als Bedingung der Möglichkeit ihrer Operationen voraus und

⁷¹⁰ SA 6, S. 57.

⁷¹¹ Ebenda.

⁷¹² Luhmann spricht noch in anderer Hinsicht von Selbstreferenz: Selbstreferenz auf der Ebene der Gedankenereignisse, die darin bestehen, daß jeder Gedanke **sich selbst** nur als anderer des anderen vollziehen kann. Die Selbstreferenz der Beobachtung besteht darin, daß die Beobachtung die Einheit des Bewußtseins anhand anderer Gedanken als Einheit der Differenz von Fremd- und Selbstreferenz rekonstruiert. Vgl.: hierzu: SA 6, S. 67 f.

erzeugen erst damit die Möglichkeit (auch) dies beobachten zu können; damit werden die selbstreferentiellen Operationen auf sich selbst anwendbar. Für Selbstbeobachtungen gilt nun aber das gleiche, das für jede Beobachtung gilt, daß sie nämlich mit dem, was sie bezeichnen, zugleich einen unmarkierten Bereich produzieren, der nicht 'thematisch' erfaßt ist, sondern als Umwelt vorausgesetzt ist. Das heißt: Auch die Selbstbeobachtung praktiziert die Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz und zwar durch Operationen des Systems im System. Die Unterscheidung ist, wie Luhmann in „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ sagt, eine „Konstruktion des Systems.“⁷¹³ Das wiederum bedeutet, daß das Bewußtsein sich von einer Umwelt unterscheiden muß, wobei diese Umwelt nichts anderes ist als ein **internes** Produkt seiner Operationen. Das Bewußtsein ist nicht in der Lage, die Unterscheidung selbst zu beobachten, die es aktuell gerade verwendet. D.h. auch die Selbstbeobachtung ist bedingt durch einen blinden Fleck, sie ist nur möglich, weil sie „ihr Sehen nicht sehen kann.“⁷¹⁴ In der Konsequenz aktualisieren Bewußtseinssysteme in der Selbstbeobachtung also die „Paradoxie der Selbstreferenz“, d.h. den Fall der differenzlosen Selbstreferenz, die nur von ihrer Selbstnegation lebt.⁷¹⁵

Dadurch, daß das Bewußtsein als System vorausgesetzt werden muß, kann die Selbstbeobachtung also nie eine konstitutive, d.h. ein System begründende Operation sein, sondern kann immer nur als **nachträgliche** Operation⁷¹⁶ vorliegen. D.h. kein Bewußtseinssystem ist dazu befähigt, eine vollständige Selbstbeobachtung zu begründen, bzw. volle Transparenz im Hinblick auf sich selbst herzustellen. Allerdings kann jedes Bewußtsein Selbstbeobachtung auf der Grundlage eines **reduzierten** Modells von sich selbst praktizieren und damit weitere Operationen auslösen, die die Strukturen verändern und denen dann neue Selbstbeobachtungen folgen können. So entsteht ein komplexes Gebilde von Unterscheidungen, die den Beobachtungsprozeß der Bewußtseine leiten. Wird in dieser Weise die Wiedereinführung der Einheit eines Systems in das System vollzogen, so wird damit im Bewußtseinssystem eine Differenz erzeugt, nämlich, wie wir

⁷¹³ GG, S. 87.

⁷¹⁴ Ebenda.

⁷¹⁵ Vgl.: SA 6, a.a.O., S. 73.

⁷¹⁶ Vgl.: hierzu GG, S. 87.

oben bereits sagten, „eine Differenz der introduzierten Einheit zu dem, was sich im System sonst noch ‘vorfindet’.“⁷¹⁷

Wir können es auch so ausdrücken, daß die Operationen der Reflexion der Einheit in einem autopoietischen Kontext immer nur eine Operation im Zusammenhang mit anderen Operationen sein kann und dadurch zwangsläufig eine Differenz hervorbringen. Und auch diese Differenz kann im nächsten Moment durch einen anderen Gedanken als Vorstellung beobachtet werden und das typische Crossing, von dem wir oben gesprochen haben, freisetzen: Entweder können die Operationen bei der vorgestellten Einheit bleiben, d.h. sie kondensieren, oder die Vorstellung der Differenz selbst wird als Gedanke gefaßt, womit dann sehr schnell erlebbar wird, daß die intendierte Einheit unter dieser Vorstellung selbst wegläuft.

Uns kommt es darauf an, zu zeigen, daß die Einführung der Einheit in die Einheit des Bewußtseins zwangsläufig die **Einführung einer Differenz** ist. Eine Operation, so Luhmann, die sich in ihrem Bedingungs Zusammenhang als Einheit will, „will sich als Differenz.“⁷¹⁸ In der Suche nach der Einheit des Bewußtseins wird man also im Rahmen der Systemtheorie weder auf Eigenschaften noch auf Prinzipien stoßen, die unumstößlich feststehen. Wenn die Einheit immer nur als Differenz beobachtet werden kann, dann wird sie sich in der Beobachtung dieser Beobachtung zwangsläufig in Bistabilität auflösen. Das Bewußtsein hat verschiedene Möglichkeiten, mit den oben aufgezeigten Paradoxien umzugehen: Es kann sich zunächst einmal diesen eigenen Paradoxien ‘frei schwebend’ zuwenden, und zwar ohne daß dadurch, wie Luhmann sagt, diese Form der Aufmerksamkeit als Gedanke unmöglich würde: „Die Paradoxie ist keine Existenzfrage für das System.“⁷¹⁹ In der Konsequenz, so Luhmann, bleibt die Frage „wer bin ich?“ zwangsläufig im Dunkel. Aus dem Dunkel kann man nur auf „unehrliche Weise“ wieder herausfinden, nämlich durch Entparadoxierung der Paradoxie. Unabhängig davon, ob man diese ‘Stützkonstruktion’ als Verfahren der Selbstintendierung, als Selbstsimplifikation oder als Reduktion von Komplexität bezeichnet, müssen wir stets die prinzipielle Offenheit und Unbestimmtheit dieser Vorgänge sehen, die stets auf kontingente, d.h. auch anders mögliche Selektionen angewiesen bleiben.

⁷¹⁷ SA 6, S. 106.

⁷¹⁸ Ebenda.

⁷¹⁹ SA 6, S. 73.

2. Eine exemplarische Betrachtung: Der formal bestimmte Wahrheitsbegriff des konstruktivistischen Erkenntnismodells im Kontrast zum substantiellen Wahrheitsverständnis der Tradition

In den bisherigen Ausführungen dieses Abschnitts ging es um den Versuch, die 'Bodenlosigkeit' des Denkens im Bezugsrahmen der Systemtheorie zu erklären – an einigen Stellen haben wir entsprechende Erklärungsansätze geliefert. Wir wollen es dabei nicht bewenden lassen, sondern mit einer exemplarischen Betrachtung einen neuen Anlauf zur Erklärung starten. Wenn man die 'Bodenlosigkeit' des Denkens thematisiert, stellt sich unmittelbar auch die Frage nach der Wahrheit der Erkenntnis. Die entsprechende, am herkömmlichen Denken orientierte Frage könnte lauten: Ist nicht gerade mit der Wahrheit ein Kriterium gegeben, das die Übereinstimmung von Denken und Gegenstand garantiert und das Denken dadurch letztlich wieder auf einer verlässlichen Basis abzusichern vermag?

Die Philosophie Immanuel Kants war in der Philosophiegeschichte der letzte maßgebende Versuch, das Denken in dieser Weise abzusichern. Im nachfolgenden Abschnitt werden wir uns mit diesem Denken befassen und im Kontrast hierzu versuchen, die strukturell 'bodenlose' Verfasstheit des systemtheoretischen Wahrheitsverständnisses nachzuweisen: Wahrheit wird hier nur noch formal und hypothetisch bestimmt. In der Neubegründung der Erkenntnistheorie durch Immanuel Kant sah die traditionelle Schule von Anfang an eine Leugnung der Metaphysik – man betrachtete die Wahrheit als relativiert. Ungeachtet dessen bestand das zentrale Motiv Immanuel Kants gerade umgekehrt in der großen Aufgabe, die Philosophie auf ein autonomes und sicheres Fundament zu stellen, ein objektives Wahrheitskriterium aufzustellen, um von hier aus die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit der Erkenntnis zu begründen.

Im Rahmen der Fragestellung dieses Kapitels ist es weder leistbar noch notwendig, die philosophische Position Kants in ausführlicher Weise vorzustellen; wir wollen lediglich ausschnitthaft den spezifischen Gedankengang skizzieren, mit dem Kant die Absicherung der Erkenntnis nachzuweisen versucht. Kants Ausgangspunkt ist der Bereich des Phänomenalen. Der

Mensch, so sagt er, ist umgeben von den Erscheinungen der Dinge in Raum und Zeit. Alle Erkenntnis hat zunächst einmal auszugehen von der Sinnlichkeit und Endlichkeit des Menschen, d.h. von der Erfahrung des Einzelnen. Obwohl Kant diesen Ausgangspunkt wählt, will er nachweisen, daß Erkenntnis (dennoch) nicht von der Zufälligkeit und Beliebigkeit eines pluralistisch verfaßten 'Empfindungschaos' bestimmt wird, sondern Objektivität und Allgemeingültigkeit beinhaltet. Seine zentrale Aufgabe sieht Kant in der Begründung, mit der die Objektivität der Erkenntnis nachgewiesen werden kann. Am Anfang seiner Begründung steht eine Voraussetzung, von der er ausgeht: Die Allgemeingültigkeit der Erkenntnis ist nicht wie in der traditionellen aristotelischen Metaphysik aus dem **Wesen** der Dinge (an sich) ableitbar. Richtete sich die Erkenntnis im traditionellen Denken nach den Gegenständen, so dreht Kant die Perspektive um. Kann es nicht sein, so fragt er, daß sich die Gegenstände nach unserer Erkenntnis richten? Diese Frage soll zeigen, daß Kant, ausgehend von der Erfahrungserkenntnis, sozusagen rückwärts jene Faktoren ausfindig machen will, die am Zustandekommen eben dieser Erfahrungserkenntnis beteiligt sein müssen. Er fragt: Wie kann es überhaupt Gegenstandserkenntnis geben und das wiederum bedeutet, daß er nicht von dem Entstehen der Erfahrung sprechen will, sondern wie Günther Patzig anschaulich sagt, „von dem, was in ihr liegt.“⁷²⁰

Dadurch, daß er sozusagen allem anderen voraus, ganz generell die Bedingungen der Möglichkeit von Erkennen untersucht, d.h. eine Theorie der apriorischen Tiefenstruktur von Erfahrung und damit eine transzendente Theorie der Subjektivität (Höffe) begründet, will er die **erfahrungsunabhängige** Seite der Erkenntnis aufspüren. Das Allgemeingültige und Notwendige unserer Erkenntnis, so sagt Kant an die Adresse der Tradition, kann nicht als ein *Materialies hinter oder über* unserer Erfahrung verstanden werden, sondern muß ein **Formales** vor aller Erfahrung sein und genau dies muß eine transzendente Logik nachweisen.

Wenn Kant von der Erkenntnis des Menschen spricht, dann meint er damit neben der Sinnlichkeit bzw. Anschauung auch die Begriffe. „Ohne

⁷²⁰ Günther Patzig: Immanuel Kant. Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? in: Josef Speck (Hrsg.): Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit II, Göttingen, S. 29.
Vgl.: Ottfried Höffe (Hrsg.): Klassiker der Philosophie, Bd. 2, München 1981, S. 7ff.

Sinnlichkeit“, so lautet eine bekannte Aussage Kants, „würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden.“ Kant geht es um den Nachweis, daß beide Erkenntnisquellen neben ihrer ‘empirischen’ Dimension eine erfahrungsunabhängige Seite haben, in der letztlich die Objektivität und Allgemeingültigkeit der Erkenntnis begründet liegt. Betrachten wir zunächst die Sinnlichkeit des Menschen. Kant sagt, daß alles Vielfältige der Anschauung unter formalen Bedingungen steht, die selbst nicht wahrgenommen werden; er meint damit den Raum und die Zeit. Beide Größen sind nicht ‘an sich’ bestehende Dinge, die irgendwie abstrakt vorhanden wären, sie sind vielmehr notwendige Strukturen unserer Sinneswelt und damit rein subjektive Formen der Sinnlichkeit. Es fällt anfangs nicht leicht, Kants Unterscheidung zusammenzufügen, daß Raum und Zeit einerseits aller Erfahrung vorausliegen und andererseits rein subjektive Formen der Sinnlichkeit des Menschen sind. Er meint damit anscheinend, daß Raum und Zeit sozusagen als Grundanschauungen oder Leerformen a priori im Gemüt des Menschen bereitliegen, und die durch subjektive Empfindungen nur noch in spezifischer Weise eingefärbt werden. Die reine Anschauung des Raumes, so Günther Patzig, „ist gleichsam das Gefäß, in das Empfindungsmaterial eintreten kann. Erst in diesem bereitliegenden Gefäß kann uns Empfindung als Element der Erfahrung begegnen.“⁷²¹

Ebenso ist die Zeit ein aller Erfahrung vorhergehendes Ordnungssystem von Erscheinungen, in dem wir erst die Mannigfaltigkeit der Empfindungen zu einer Anschauungswelt gliedern können. Raum und Zeit dienen Kant also als Prinzipien, die letztendlich eine erfahrungsunabhängige Begründung von wahren Urteilen ermöglichen (der gedankliche Ort dieser Begründung liegt in Kants Ausführungen zur Geometrie, Arithmetik sowie zur transzendentalen Ästhetik).

Betrachten wir nun die erfahrungsunabhängige Seite der Begriffe. Die Erfahrung, so Kant, kann nur dann einen Zusammenhang realisieren, wenn der Verstand durch das Vermögen der Begriffe eine systematische Einheit der Erkenntnis herstellt. Der Verstand leistet dies auf eine zweifache Weise. Zunächst einmal wird im Bezugsrahmen der Bedeutungsregeln der Sprache durch Begriffe die logische Form eines Urteils zustandegebracht. Kant spricht hier von der analytischen Einheit, die darin besteht, daß ein

⁷²¹ Günther Patzig, a.a.O., S. 30.

Satz aus rein logischen Gründen wahr oder falsch sein kann. Diesen Aspekt wollen wir zunächst einmal vernachlässigen, da es Kant in erster Linie darum geht, jenseits der Probleme der sprachlichen Logik die **erfahrungsunabhängige** Seite der reinen Verstandesbegriffe zu begründen. D.h. Kant geht davon aus, daß man durch 'bloßes Nachdenken' etwas über die Strukturen der Wirklichkeit erfahren kann. Es gibt, so sagt er, Erkenntnis von Gegenständen vor aller Erfahrung aufgrund reiner Verstandesbegriffe, die die Objekte a priori treffen. Die Verstandesbegriffe entspringen der Erkenntnis reiner Vernunft und ermöglichen die objektive Erkenntnis der erfahrbaren Wirklichkeit. Im Mittelpunkt des Interesses steht hier also nicht die Frage, wie Sätze aus anderen abgeleitet werden können, sondern das Bemühen zu erklären, wie sich überhaupt Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können und wie begründet werden kann, daß diese unabhängig von jeder Erfahrung existierenden Verstandesbegriffe legitim verwendet werden können und darin objektive Gültigkeit für alle Gegenstände möglicher Erfahrung besitzen. Wie ist es möglich, so fragt Kant, „daß ein synthetisches Urteil, d.h. ein Urteil reiner Verstandesbegriffe a priori objektive Gültigkeit für die Gegenstände der Erfahrung haben kann? In seiner Begründung stoßen wir auf Kategorien, die Kant in seinem Werk „Kritik der reinen Vernunft“ entwickelt hat. Kant geht davon aus, daß alle Vorstellungen, die über Empfindungsdaten transportiert werden, bereits einen empirischen Inhalt besitzen – davon hatten wir bereits gesprochen. Jetzt geht er sozusagen 'eine Stufe höher' und sagt, daß der Verstand in die Vorstellungen auch einen transzendentalen Inhalt hineinlegt. Er besteht darin, daß in der reinen Anschauung sämtliche Vorstellungen, die es von einem Gegenstand gibt, als Eigenschaften eben dieses einzelnen Gegenstandes aufgefaßt werden. D.h. hier wird der Gegenstand quasi als Einheitspol verschiedener von ihm herrührender Vorstellungen betrachtet. Hier wirkt also, wie Günther Patzig feststellt, eine Kategorie „unter deren Anleitung wir mannigfaltige Vorstellungen auf Gegenstände beziehen können.“⁷²²

Alle Gegenstände möglicher Erfahrung sind a priori den formalen Bedingungen unterworfen, die in den Kategorien enthalten sind. Die Kategorien sind keine irgendwie 'an sich' gültigen, objektiven Maßstäbe, die über der Erfahrung liegen, sondern sie sind auf die in Raum und Zeit gegebenen

⁷²² Günther Patzig, a.a.O., S. 46.

Sinnesdaten des einzelnen hin verpflichtet und sind damit subjektive Bedingungen des Denkens. Andererseits sind sie transzendental, d.h. sie werden immer schon als notwendige Bedingung für den Aufbau von Gegenständen vorausgesetzt. Da sie sozusagen aufgrund dieses Status die Mannigfaltigkeit gegebener Vorstellungen zu einer synthetischen Einheit zusammenführen können, sind sie in der Lage, als reine Verstandesbegriffe die Objekte der Erfahrungswelt a priori zu treffen. Nochmals, anders gewendet:

Wenn Kant sagt, daß Kategorien jeder Erfahrung zugrunde liegen, dann meint er damit anscheinend eine transzendente Verknüpfung jenes Materials, das uns durch die Sinnlichkeit gegeben ist. D.h. nicht nur Raum und Zeit sind als apriorische Formen unserer Anschauung gegeben, vielmehr gibt es auch eine allgemeingültige und notwendige apriorische Struktur menschlichen Denkens. D.h. wir können zwar etwas wahrnehmen, ohne es auf die systematische Einheit des Denkens zu beziehen. Wir können es aber **nicht erkennen**. Denn 'etwas erkennen' heißt, es auf die systematische Einheit unseres gesamten Erkenntnisstandes zu beziehen, - und das ist in der Überzeugung Kants nur unter dem Gefüge der Kategorien möglich: Innerhalb des 'Stoffs' der Erfahrung müssen formende, einheitsstiftende Funktionen am Werk sein.

Die Grundfrage, wie analytischer Verstandesgebrauch (im Zusammenhang mit den Bedeutungsregeln der Sprache) und reine Verstandesbegriffe miteinander zusammenhängen, wird recht unterschiedlich beantwortet und ist Gegenstand einer breiten philosophischen Diskussion. Wir können die Tiefe der Auseinandersetzung nicht ausloten. Günther Patzig hebt hervor, daß es falsch sei, davon auszugehen, die Urteilstafel regle den analytischen Verstandesgebrauch und die Tafel der reinen Verstandesbegriffe den synthetischen Verstandesgebrauch. Beide Seiten sind in seiner Beurteilung eng aufeinander bezogen. Jene Einheit, so Patzig, die in einem *Begriff* analytische Einheit (.d.h. auf der Ebene der Sprache) ist, ist im Hinblick auf mögliche *Anschauungen* oder Vorstellungskomplexe synthetische Einheit des Mannigfaltigen.⁷²³ D.h. solange das anschaulich Gegebene von den Menschen als ein unbestimmter Gegenstand aufgefaßt wird, also noch nicht auf den Begriff gebracht ist, ist die Zusammenführung oder Kombina-

⁷²³ Günther Patzig, a.a.O., S. 60.

tion der den Menschen eigenen Vorstellungen eine bloß synthetische Einheit. Erst dann, wenn dieser Vorstellungskomplex durch begriffliche Deutung, d.h. unter Leitung eines Begriffs, zu einem *bestimmten* Gegenstand gemacht wird, verwandeln sich die genannten Eigenschaften in die Merkmale des leitenden Begriffs (analytische Einheit). Der Gegenstandsbegriff kann also von allen anderen die Erfahrung regulierenden Prinzipien nicht abgetrennt werden; er ist überhaupt nur dann möglich, wenn die Vorstellung der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen bereits gegeben ist: „Einen Gegenstand auf einen Begriff bringen, das heißt, schon ihn in den gesamten Kontext der Erfahrung einordnen, innerhalb *derer* (Hervorhebung von mir, S.F.) der Gegenstand durch seine begriffliche Fixierung seine Stelle angewiesen bekommt.“⁷²⁴

Mit der Darstellung dieses Zusammenhangs wollen wir uns nicht in Detailfragen verlieren, uns kommt es nur darauf an zu zeigen, daß die Tafel der analytischen Urteile und die Tafel der reinen Verstandesbegriffe in einem analogen Verhältnis zueinander stehen und darin die Allgemeingültigkeit und Objektivität der Erkenntnis garantieren. D.h. die verschiedenen Möglichkeiten, mit denen wir auf der Ebene des analytischen Verstandesgebrauchs Begriffe in ein Verhältnis zueinander bringen, und darin zu einem Urteil gelangen, korrespondieren mit ebenso vielen Möglichkeiten, Vorstellungen im ganzen des Erfahrungsfeldes miteinander zu verknüpfen.

Im Anschluß an unsere Ausgangsfrage halten wir fest: Immanuel Kant hat die Gegenstandstheorie und Erkenntnistheorie zusammengeführt. Die synthetische Einheit des transzendentalen Bewußtseins umgreift die Objekt- und Subjektsphäre: Der Gegenstand bestimmt insofern die Vorstellung, als die Erscheinungen das Material unserer Wirklichkeitserkenntnis liefern und damit den Empfindungsanteil bestimmen. Die Vorstellung bestimmt insofern den Gegenstand, da Raum und Zeit als subjektive Anschauungsformen sowie die Kategorien als reine Begriffe von einem Gegenstand Voraussetzung dafür sind, daß wir überhaupt etwas als Gegenstand erkennen können. Die Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung werden zugleich zu Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände. Das „als Gegenstand erkennen“, so Günther Patzig, „ist bei Kant ein zeugendes

Erkennen, weil das Erkannte durch das Erkennen überhaupt erst hervorgebracht wird. So wie ein Schmerz erst dadurch Schmerz wird, daß er gefühlt wird, so wird ein Gegenstand erst dadurch ein Gegenstand, daß er als solcher erkannt wird.“⁷²⁵

Wenn die traditionelle Bestimmung der Wahrheit gewöhnlich durch die Übereinstimmung von Denken und Gegenstand charakterisiert ist, dann ist der Gegenstand bei Kant also kein subjektunabhängiges ‘An sich’, sondern wird durch die Subjektivität mitkonstituiert. Wenn es Kant also gelingt, im Rahmen seiner Transzendentalphilosophie ein Wahrheitskriterium aufzustellen, dann ist damit kein Kriterium für die Wahrheit von Aussagen gesetzt, etwa in dem Sinne, daß ein Satz von jedem Menschen als wahr anerkannt würde oder wir eine innere Notwendigkeit empfinden, in einer spezifischen Weise zu urteilen bzw. urteilen zu müssen. Vielmehr sucht Kant auf ‘einer höheren Ebene’ nach der Möglichkeit der Wahrheit generell. Er entwickelt eine Logik der Wahrheit, indem er aufzeigt, wie Wahrheit als allgemeine Verbindlichkeit frei von Widersprüchen und Aporien als möglich gedacht werden kann.⁷²⁶

Wenn wir nun im folgenden den **systemtheoretischen Begriff der Wahrheit** näher untersuchen, befinden wir uns im Zentrum der Luhmannschen Theorie. Alle Begriffe, die uns bisher begegnet sind, tauchen hier zusammen wieder auf: Operationen, System, Kommunikation, Beobachtung 2. Ordnung, Medium, Form, Code, um nur einige zu nennen. Da die Erläuterung des Wahrheitsbegriffs von jedem dieser einzelnen Begriffe her aufgenommen werden kann, besteht für uns das Problem der begründeten Auswahl unseres Ausgangsbegriffs. Wir entscheiden uns für den Begriff der Kommunikation und beginnen mit einem entsprechenden Zitat, um da-

⁷²⁵ Günther Patzig, a.a.O., S. 58.

⁷²⁶ „Kant gibt mit dieser Konstruktion der Paradoxie der Erkenntnis eine, für die Moderne richtungsweisende Gestalt – gelöst aber wird sie nicht. Zum einen stellt das Konstrukt ‚transzendentes Ich‘ im Grunde eine Aporie dar. Denn das, was erklärt werden soll, die Bedingungen der Möglichkeit des empirischen Ichs, einen erkennenden Bezug zur Welt außerhalb seiner selbst herstellen zu können, wird gerade nicht erklärt, sondern als a priori und damit unerklärbar ausgewiesen. Zum anderen endet das, was bei Kant übrig bleibt, die bloße, unergründliche Zirkularität der Selbstreflexivität des Erkennens, in der Sackgasse einer Tautologie: Das Denken will in den Akten des Erkennens das ‘Anderere’ seiner selbst erfassen und muß, wenn es sich seiner eigenen Möglichkeiten versichert, doch begreifen, daß es in dem ‘Anderen’ im letzten und konstitutiv immer nur sich selbst findet- eine fürwahr unbefriedigende Situation,“ in: Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann. Eine Einführung, a.a.O., S. 30.

mit die Erläuterung des formalen und symbolischen Charakters des Wahrheitsbegriffs vorzubereiten. „Wahrheit,“ so Luhmann in seinem Werk ‘Die Wissenschaft der Gesellschaft’, „ist eine in der Kommunikation für Zwecke der Kommunikation entwickelte Bezeichnung“⁷²⁷ (Hervorhebungen von mir, S.F.). Was ist damit gemeint? Wahrheit, so müssen wir zunächst festhalten, läßt sich nicht beobachten, d.h. der Begriff verweist nicht auf in sich wahre Gegenstände oder Einzelsätze. Wenn wir statt dessen sagen, daß sich Wahrheit nur durch die Beobachtung von **Formen** erschließen läßt, dann sehen wir uns auf den Begriff des Mediums verwiesen, den wir oben bereits kennengelernt haben. Auf der Ebene der Kommunikation, so hatten wir gesehen, bringt selbstreferentielles Prozessieren von Sinn eine sozusagen demonstrativ angelegte Generalisierung hervor. Im systemtheoretischen Verständnis ist Wahrheit ebenso wie die Macht oder das Recht ein solch generalisiertes Medium, mit dessen Hilfe die Kommunikation über sich selbst (bzw. über ihre Umwelt) in spezifischer Weise abgesichert wird. D.h. es verdichtet sich, einfach gesagt, eine spezifische kommunikative Formung unter der Thematik ‘Wahrheit’. In reflexiver, d.h. auf sich selbst zurückbezogener Kommunikation wird unter dieser Thematik eine strengere Kopplung von Sinnmomenten ausprobiert, es werden Bindungen erzeugt und schließlich auch wieder freigegeben, so daß das Medium in Differenz zur Form wiederhergestellt wird und damit die Bildung neuer Formen eröffnet. In Anknüpfung an unsere Eingangsaussage dieses Abschnitts ‘Wahrheit an sich’ sei nicht beobachtbar, halten wir also als unser erstes Fazit mit Luhmann fest: „Das Medium Wahrheit existiert in Festlegungen, aber nicht durch sie“⁷²⁸ (z.B. als religiös offenbarte Wahrheit o.ä.).

Da bisher etwas unbeholfen von der ‘Thematik der Wahrheit’ gesprochen wurde, ist es nun an der Zeit, die Frage der Codierung aufzunehmen. Das Medium Wahrheit ist ein codiertes Medium. D.h. die Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung ‘wahrheitsspezifischer’ Kommunikation wird durch eine Differenzmarkierung bzw. die Unterscheidung wahr/ unwahr gesteuert und strukturiert. Dadurch, daß sich Operationen an dieser Unterscheidung orientieren, sich dadurch sozusagen selbst zum „Prozessieren von Selbstreferenz“ (Luhmann) zwingen, wird mit jeder Operation, die unter

⁷²⁷ WG, S. 175.

⁷²⁸ WG, S. 186.

dieser Leitdifferenz stattfindet, auch immer die Operation von Annehmen und Ablehnen reproduziert und damit ein spezifisches Funktionssystem begründet: das Wissenschaftssystem.

Nun ist bei der Funktionsweise des Codes Vorsicht geboten! Von der alltäglichen Sicht her könnte man annehmen, alleine die positive Seite des Codes sei ausschlaggebend, die andere nicht. Zum tieferen Verständnis dieses Zusammenhangs müssen wir an die 'wertneutrale' Verfasstheit beider Pole erinnern, die wir oben bereits kurz erwähnt hatten. Der binäre Code Wahrheit funktioniert, wie Luhmann sagt, als Einheit einer Differenz; aber „er lenkt den Blick nicht auf die Einheit dieser Differenz zurück, sondern läßt ihn zwischen beiden Seiten oszillieren. Jeder Wert vertritt, insofern, als er selbst und nicht der Gegenwert ist, mit Hilfe dieser eingebauten Negation das Ganze.“⁷²⁹ Luhmann will damit sagen, daß der **positive Wert** zunächst einmal die Anschlußfähigkeit der Operationen des Wissenschaftssystems repräsentiert. D.h. hier wird erkennbar, daß sich die bereits etablierte 'wahrheitsspezifische' Kommunikation mit einer bestimmten Aussage verbinden kann und damit sozusagen markiert, was 'der Fall ist'. Hier kann man praktisch die Weiterführung der Kommunikation auf der Suche nach neuen Anschlüssen beobachten, denn alles, was die Wissenschaft als neue 'Errungenschaft' hervorbringt, landet letztlich auf dieser Ebene der Anschlußfähigkeit. Luhmann weist darauf hin, daß das wissenschaftlich entdeckte Neue ja nicht um seiner selbst produziert wird, sondern um es in Erwartbares zu transformieren; „mit dem Symbol Wahrheit wird kommuniziert, daß dies gelungen ist. Man präsentiert Überraschungen mit dem Zusatzsymbol 'für alle gültig!'“⁷³⁰ Wenn wir also feststellen, daß der generierte Erkenntniserwerb immer den Weg der Wahrheit nimmt, dann müssen wir auch sehen, daß Wahrheit zugleich immer als „diabolisch generalisiertes Medium“⁷³¹ fungiert, indem es wachsende Bestände an Unwahrheiten hinterläßt. Da diese Formulierung zwangsläufig Mißverständnisse hinsichtlich der Wertigkeit der Unwahrheit hervorbringt, wenden wir uns dem **negativen Wert** des Codes zu. Auch wenn dieser zweite Wert 'nur' als Reflexionswert dient, ist er für die Einheit des Codes dennoch ebenso konstitutiv wie der erste Wert. Der zweite Wert bringt, wie Luhmann sagt, „an der Un-

⁷²⁹ WG, S. 199.

⁷³⁰ WG, S. 218.

⁷³¹ WG, S. 194.

wahrheit die Einheit der Differenz von wahr und unwahr, also die Paradoxie des Codes zur Reflexion und leitet [dadurch] die Operationen ins Anschlußfähige zurück.“⁷³² D.h. auch wenn der negative Wert den Punkt markiert, an dem Erwartungen enttäuscht werden (wie z.B. in einem gescheiterten Experiment), zwingt der zweite Wert die wissenschaftliche Kommunikation gleichsam ‘wie von selbst’ zur Reflexion der Bedingungen, die möglicherweise zu einem Fehler geführt haben und dieselbe Reflexion wiederum ermöglicht die autopoietische Reproduktion des Wissenschaftssystems. Ist von Wahrheit die Rede, so Luhmann, „braucht man nur zu fragen, unter welchen Bedingungen die betreffende Aussage unwahr sein würde – und schon findet die Kommunikation im Wissenschaftssystem statt.“⁷³³

In seinem frühen Werk ‘Soziale Systeme’ weist Luhmann ausdrücklich darauf hin, daß im Falle der Wahrheit jede Kommunikation auf Kritik, Ablehnung und Konflikt angewiesen ist, da sich die Wissenschaftler andernfalls nur noch zur Verherrlichung des bereits Erkannten zusammenfinden könnten.⁷³⁴ Wir müssen also sehen, daß salopp gesagt, beide Seiten des Codes zu ihrem vollen Recht kommen. Das Wahrheitsmedium wird also in Anspruch genommen, um neues Wissen auf der Ebene kommunikativer Formung durchzusetzen oder es wird in der Hinsicht relevant, wenn man von vorgefundenem Wissen abweichen will oder es kritisieren will. D.h., die Wissenschaft kommuniziert nicht nur das, was wahr ist, sondern auch das, was unwahr ist (im entweder/ oder). Indem die Kommunikation in dieser Weise ‘hin- und herschalten’ kann, ist es ihr möglich, sich aus jeder Lage heraus auf das Ganze eines spezifischen Themas zu beziehen und die in diesem Punkt spezifische Geschichte des Wissenschaftssystems aufzugreifen und weiterzuführen.

An dieser Stelle ist es hilfreich, von der Betrachtung des Codes auf die konkrete Wirkungsweise des Kommunikationsmediums im Rahmen des Systembildungsprozesses zurückzuschalten. Wissenschaftliche Kommunikation orientiert sich also nicht, wie wir oben unbeholfen gesagt haben, an der ‘Thematik der Wahrheit’, sondern sortiert das Wissen von Beobachtern als wahr oder unwahr. Der Code als alleiniges Kriterium reicht allerdings

⁷³² WG, S. 203.

⁷³³ WG, S. 293.

⁷³⁴ SS, S. 513.

nicht aus, denn es muß ja auch inhaltlich etwas als wahr oder unwahr spezifiziert werden können. Wie wir oben angedeutet haben, werden durch die Codierung im Medium Wahrheit Formen gekoppelt und entkoppelt, sozusagen als Voraussetzung dafür, daß Wahrheit überhaupt beobachtbar ist. Die Formung ist abhängig von den Programmen des Mediums, die sich konkret in der spezifischen Ausrichtung verschiedener wissenschaftlicher Theorien und Methoden darstellen. Mit ihnen ist es möglich, auf einer qualitativen Ebene wissenschaftlicher Kommunikation Vergleiche verschiedener Problemlösungsstrategien vorzunehmen. Unterstellen wir jetzt die Reproduktionsweise des Wissenschaftssystems entlang eines spezifischen Programms X, dann hat das Medium Wahrheit die Funktion, die Selektion der Kommunikation so zu gestalten, daß die Motivation gestärkt wird, eben diese programmgebundene Kommunikation auch fortzusetzen. Allerdings müssen wir in diesem Zusammenhang sehen, daß unser Medium Wahrheit selbst die Annahme von Kommunikationen mit hohem Zumutungsgehalt noch sicherstellen kann, nämlich dadurch, daß, wie Luhmann sagt, „Annahmemotive konditioniert und über diese Konditionieren erwartbar gemacht werden.“⁷³⁵ Damit ist gemeint, daß das Medium Wahrheit prinzipiell und grundsätzlich **für alle Aussagen zur Verfügung** steht. D.h. in jeder Situation, das haben wir bereits in anderen Zusammenhängen gesehen, ergibt sich die Chance zur Formulierung völlig neuer Selektionskriterien.

An dieser Stelle tritt der formale Charakter des systemtheoretischen Wahrheitsverständnisses hervor. Wahrheit ist nicht, wie wir bereits oben sagten, als in sich ruhende 'Qualität' beobachtbar, sondern ist immer, wie Luhmann hervorhebt, „als Moment von Operationen gegeben.“ D.h. mit jeder codespezifischen Operation wird immer wieder aufs Neue auch die Option von Annehmen und Ablehnen reproduziert, so daß durch das Medium Wahrheit im laufenden autopoietischen Prozeß eine spezifische Selbstprägung und Selbststrukturierung des Wissenschaftssystems markiert wird. „An Stelle der Frage, **was** Sätze bezeichnen, tritt die Frage, **durch welche Formen** sich etwas als Medium der Realisierung von Form konstituieren läßt.“⁷³⁶ In jeder Situation, das werden wir noch in anderen Zusammenhängen sehen (Reflexion), ergibt sich die Chance zur Realisierung neuer Se-

⁷³⁵ WG, S. 339.

⁷³⁶ WG, S. 183.

lektionen, sie variieren dynamisch und werden durch Umweltimpulse lebendig gehalten, so daß bei Auflösung fester Vorgaben Neukombinationen von Elementen auftreten. Gerade die Tatsache, daß Wahrheit im Forschungsbetrieb nicht bezeichnet wird, so Luhmann, belegt die Funktion als symbolisch generalisiertes Medium. D.h. hier geht es nicht um eine inhaltliche Festlegung der Kommunikation bzw. um die Festschreibung privilegierter Wahrheitspositionen, sondern um die Wirksamkeit eines 'formalen Kriteriums', mit dem sich die Kommunikation sozusagen selbst einverstanden erklärt hat. Dieses 'Einverständnis' zeigt sich daran, daß das zirkulierende Medium eine Referenz auf besondere Erfolgsbedingungen der Kommunikation ist. Vor dem Hintergrund dessen, was wir oben zum Code ausgeführt haben, ist hierbei sowohl die Behauptung von Wahrheit als auch die Behauptung von Unwahrheit in gleicher Weise ausschlaggebend. Eine wahre Aussage können nach einem spezifischen Zeitraum als unwahr deklariert werden. Da diese Prüfung strukturell nie abgeschlossen werden kann, weist Luhmann auf den stets hypothetischen Sinn des Wahrheitsymbols hin.⁷³⁷ Die hypothetische Geltung aller Wahrheiten zeigt sich in dem prinzipiell offenen Vorgang des Auswechselns von Wahrheiten und Theorien im Gang der Forschung. In der wissenschaftlichen Kommunikation wird also eine Welt entworfen, die stets andere Kombinationen zuläßt, hier wird eine prinzipiell unabschließbare Bewegung konditioniert, ohne dabei zwangsläufig eine bestimmte Richtung festzulegen. Der einzige Steuerungsfaktor, so kann man sagen, ist der Aspekt der operativen Bewährung,⁷³⁸ wobei jede Bewährung prinzipiell wieder in sich zusammenfallen kann. Wahrheit ist also in ihrem medialen Substrat eine, wie Luhmann sagt, unfestgelegte gesellschaftliche Kommunikation, sie ist Ausdruck der Autopoiesis eines nicht teleologischen Systems,⁷³⁹ das keinen Abschluß kennt. Wenn Wahrheit also ein beobachtbar funktionierendes, formales Symbol für die Anschlußfähigkeit wissenschaftlicher Kommunikation ist, dh. lediglich ein Symbol dafür ist, daß sich die Kommunikation mit einer bestimmten (wahren oder unwahren) Aussage verbinden kann, dann macht

⁷³⁷ Vgl.: WG, S. 174.

⁷³⁸ Vgl.: WG, S. 191.

⁷³⁹ Vgl.: WG, S. 274.

gerade, wie Giancarlo Corsi hervorhebt, „diese Verbindungsmöglichkeit jene Aussage kontingent.“⁷⁴⁰

Als mediales Substrat, so Luhmann, „bleibt die Welt der Wissenschaft lose gekoppelt, sofern das Substrat die Kontingenz aller Bindungen anzeigt. Das Substrat wird verbraucht, indem die Theorien es vorläufig festle-

Dieser Sachverhalt ist uns bereits in den vorangegangenen Kapiteln mehrfach begegnet und braucht hier nicht in seiner ganzen Tiefe ausgeleuchtet zu werden. Wahrheit ist eine im autopoietischen Prozeß wissenschaftlicher Kommunikation intern hergestelltes Konstrukt, das gleichsam eine systemeigene 'Ordnungsleistung' erbringt. „Die Welt,“ so Luhmann, „ist für die Wissenschaft ein Code-Korrelat und im weiteren dann ein Theorie-Korrelat. Nie stellt sich der Wissenschaft die Frage, ob es die Welt gibt oder nicht.“⁷⁴⁵ D.h. wissenschaftliche Kommunikation ist niemals in der Lage, dasjenige zu repräsentieren, was in der realen Welt alles auf einmal wahrnehmbar ist. Wenn Wissenschaft nicht dazu befähigt ist, „Kompakteindrücke zu simultaneisieren“⁷⁴⁶ so ist sie allerdings doch dazu in der Lage, in gleichsam auseinandergezogener Sequenzierung eine immense Komplexität von Realitätsäquivalenten mit jeweils begrenzter Reichweite herzustellen, sie erreicht eine Temporalisierung von Komplexität „im Nacheinander des Verschiedenen.“⁷⁴⁷ Durch das Auswechseln von Theorien und Wahrheiten im Gang der Forschung wird die **Eigenzeit** des Wissenschafts-systems eigenwillig fortgeschrieben, wobei die Geltungsdauer von Wahrheiten niemals in irgendeiner Weise synchron geschaltet ist zu den Abläufen in der Umwelt der Wissenschaft. Auch hier zeigt sich also die 'bodenlose' Struktur der Wahrheit; man hat den Eindruck, der Wissenschaft ist es selbst egal, welche Wahrheit sie produziert, einen 'Halt' in der realen Welt hat die so konstruierte Wahrheit erst recht nicht. Dadurch, daß sie reine systeminterne Konstruktion ist und bleibt, stellt sie sich im autopoietischen Prozeß der Wissenschaft immer wieder selbst zur Disposition.

IV Strukturelle Kopplung als 'Schlüsselbegriff' der Erklärung der Parallelität von Kognition und Sozialität

Der Begriff der strukturellen Kopplung markiert in der Systemtheorie Luhmanns einen 'Mechanismus', der weder in den internen Operationen des Bewußtseins, noch in denen der Kommunikation je für sich vorkommt. Strukturelle Kopplung liegt sozusagen zwischen den jeweils internen Ope-

⁷⁴⁵ WG, S. 209.

⁷⁴⁶ WG, S. 231 f. „Die Emphase der Symbolik“, so Luhmann, wird „aus der Sozialdimension in die Zeitdimension verlagert,“ in: WG, S. 256.

⁷⁴⁷ WG, S. 234.

rationen dieser Systeme und hat darin eine eigene, je spezifische und autonome Realitätsbasis **für sich**.

Der Begriff der Kopplung wird von uns als systemtheoretisches Instrumentarium bzw. als Erklärungsmodell zur Begründung der Parallelität von Kognition und Sozialität eingebracht. Da die bisherigen Ausführungen zum Schlüsselbegriff der Interpenetration bzw. strukturellen Kopplung recht vage geblieben sind, wollen wir nun eine tiefere Ausleuchtung dieses Begriffs vornehmen. Im vorangegangenen Kapitel war von der spezifischen Operationsweise des Bewußtseins hinreichend die Rede. Jetzt wollen wir zuerst den systemtheoretischen Begriff der **Kommunikation** etwas klarer herausstellen, um hierauf aufbauend den Mechanismus der Kopplung unter dem Aspekt des Luhmannschen „Sinn“-Begriffs sowie des systemtheoretischen Sprachverständnisses betrachten zu können. In einem dritten und vierten Schritt wollen wir versuchen, einen ‘Transfer’ zu leisten, d.h. den von uns eingebrachten ‘Schlüsselbegriff’ der Kopplung auf die uns interessierende Frage der Parallelität von Kognition und Sozialität (sowie umgekehrt: von Sozialität und Kognition) **konkret** zu ‘übertragen’. In unseren bisherigen Ausführungen ist an mehreren Stellen bereits angeklungen, daß der Begriff der Kommunikation jede Bezugnahme auf das Bewußtsein vermeidet. Wir sprachen auch davon, daß es keinen direkten Zugriff physikalischer, chemischer oder biologischer Vorgänge auf die Kommunikation gibt. Das Bewußtsein also ist weder das Subjekt noch in irgendeinem Sinne Träger, weder, wie Luhmann sagt, „Ursache, noch Substanz der Kommunikation.“⁷⁴⁸ Nicht umsonst haben wir oben die Wahrnehmung als Ereignis des psychischen Systems in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Auf das Kommunikationssystem bezogen wird deutlich, daß Kommunikation wahrnehmungsunspezifisch operieren muß. Sie kann nur aus Kommunikation weitere Kommunikation generieren, sie ist also an ihre je spezifische Operationsweise gebunden und z.B. bei Wahrnehmungs**berichten** (die keine Wahrnehmung sind) gleichsam gezwungen, „blind“ zu operieren. Kommunikation, so Peter Fuchs, „nimmt nicht wahr, empfindet nichts, verzeiht nichts, denkt nichts.“⁷⁴⁹ Wenn Luhmann sagt, das Soziale realisiere hier selbst eine emergente Einheit außerhalb der Bewußtseine, dann meint er

⁷⁴⁸ WG, S. 59; Vgl.: GG, S. 104.

⁷⁴⁹ Peter Fuchs: Die Umschrift, a.a.O., S. 39.

damit, daß hier die Eigengesetzlichkeit autonomer kommunikativer Formung nach Maßgabe ausschließlich sozialer Operationen entsteht, mit der sich die Kommunikation ihr eigenes Verstehen (oder Mißverstehen) erarbeitet, und zwar unabhängig davon, was einzelne Bewußtseine davon halten mögen.⁷⁵⁰

Werfen wir einen Blick auf die Grundstruktur der Kommunikation. Für Luhmann handelt es sich hierbei um ein „Prozessieren von Selektion.“ D.h. er trifft die Unterscheidung von Information, Mitteilung und Verstehen und geht davon aus, daß hierbei je für sich unterschiedliche Selektionen zum Tragen kommen. Vorweg gesagt sind damit keine ‘Bausteine’ der Kommunikation gemeint, die unabhängig voneinander existieren könnten und lediglich nur irgendwie ‘addiert’ werden müßten. Obwohl Information, Mitteilung und Verstehen in der Beobachtung der Kommunikation voneinander unterschieden werden können, müssen diese drei ‘Komponenten’ sozusagen in einem Akt als Ereignis der Einheit zusammenkommen, d.h. „synthetisiert“⁷⁵¹ werden, wenn es Kommunikation geben soll. Betrachten wir dies genauer: Zunächst wird mit Hilfe einer ersten Unterscheidung eine Information als Information konstituiert, also, wie Helga Gripp-Hagelstange anschaulich sagt, „aus der Gesamtheit des latent verfügbaren Sinns gleichsam ein Teil herausgeschnitten und aktualisiert.“⁷⁵² Die Information selektiert also aus unterschiedlichen Sachverhalten; sie wird sozusagen als eine autonome Selektion für sich **produziert**. Der zweite Selektionsschritt bezieht sich auf die Auswahl dessen, was mitgeteilt wird und was nicht. D.h. die Mitteilung selektiert aus unterschiedlichen **Verhaltensmöglichkeiten**. Wenn wir sagen, daß die Mitteilung als Zeichen für eine Information genommen wird, dann müssen wir sofort hinzufügen, daß es sich bei Information und Mitteilung dennoch um autonome Selektionen je für sich handelt. Hier ist das Beispiel von Claudio Baraldi hilfreich: „Wenn z.B. alter sagt ‘es regnet’, dann kann man den Regenschirm mitnehmen, weil es regnet und nicht, weil Alter die Verantwortung trägt, es gesagt zu haben.“⁷⁵³

⁷⁵⁰ Vgl.: SA 6, S. 116.

⁷⁵¹ SA 6, S. 118; Vgl.: WG, S. 24 f.

⁷⁵² Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann – oder: Was ist ein differenztheoretischer Ansatz?, a.a.O., S. 11.

⁷⁵³ Claudio Baraldi, Giancarlo Corsi und Elena Esposito: GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, Frankfurt/Main 1998, S. 90.

Der dritte Selektionsschritt bezieht sich auf das Verstehen. Um diesen Begriff zu erklären, wollen wir nun alle drei Komponenten zusammenziehen und verfügen damit dann über den Begriff der Kommunikation: Ego, der Adressat des Informanten alter, trifft eine Unterscheidung von Information und Mitteilung. Dies erfolgt natürlich nicht irgendwie abstrakt oder theoretisch, sondern konkret dadurch, daß die von ego verwendete Unterscheidung in sich noch einmal im Hinblick auf die zu bezeichnende Seite unterschieden wird; denn alter benutzt ja eine Mitteilung als Zeichen für eine **bestimmte** Information.⁷⁵⁴ Erst über dieses Bezeichnen entsteht dann ein im eigentlichen Sinne identifizierbares und brauchbares Moment, aus dem heraus ein Selektionsdruck geboren wird. D.h. irgendwie muß es jetzt weitergehen und ego muß dieser Situation in irgendeiner Form entsprechen. Wie er das macht, ist völlig egal. Er muß allerdings reagieren, damit an das kommunikative Beobachten angeschlossen werden kann. Erst wenn eine Interpretation stattgefunden hat, erst wenn ego reagiert, so Helga Gripp-Hagelstange, „wird sichtbar, was von der Information aufgenommen worden ist und von welchem Punkt es weitergehen wird.“⁷⁵⁵ Die Vernetzung der Operationen wird in der Kommunikation also ‘von hinten’ her aufgerollt, d.h. von der Beschaffenheit der Reaktion egos her läßt sich zurückverfolgen, daß zwischen drei Selektionen etwas Koordiniertes stattgefunden hat. Wenn Information, Mitteilung und Verstehen in dieser Weise zusammenfallen, spricht Luhmann von Kommunikation. In diesem Zusammenhang erinnern wir an das, was wir bereits oben ausgeführt haben. Wenn Mitteilung und Verstehen auf Personen zugerechnet werden, dann zeigt sich hier lediglich eine (anthropologisch begründete) ‘Stützkonstruktion’, die verdeckt, daß sich die Kommunikation ihr **eigenes Verstehen** erarbeitet, d.h. sie bedient sich der Bewußtseine, um sich in eigenwilliger Weise fortsetzen zu können.⁷⁵⁶

⁷⁵⁴ Verstehen, so Luhmann, „ (...) ist das Wegarbeiten von Beliebigkeiten, die Verringerung von Informationslasten und das Einschränken von Anschlußmöglichkeiten (in der Kommunikation, S.F.) – und all das vor dem Hintergrund des Zugeständnisses von Selbstreferenz, also in dem Wissen, daß alles auch anders möglich wäre,“ in: WG, S. 25. Durch Verstehen wird also ein Bezug hergestellt auf die Selbstreferenz des beobachtenden Systems.

⁷⁵⁵ Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann – oder: Was ist ein differenztheoretischer Ansatz?, a.a.O., s. 21 f.

⁷⁵⁶ Vgl.: WG, S. 226.

Unsere Betrachtungen haben gezeigt, daß wir auf der Ebene der Kommunikation auf dieselbe Grundstruktur des Beobachtens stoßen wie bei den Bewußtseinssystemen, wenngleich die je spezifischen Operationen dieser Systeme nie zusammenkommen können. Sowohl die Zeichenhaftigkeit der Mitteilung als auch die Information selbst sind rein systeminterne Konstrukte der Kommunikation. „Sie werden“, wie Luhmann sagt, „in der Kommunikation aufgebaut und abgebaut, aktualisiert, eventuell aufgezeichnet, eventuell neu thematisiert“,⁷⁵⁷ d.h. sie verweisen nicht auf etwas substantiell Gegebenes, sondern verdanken sich je ereignishaft auftretend kommunikativer Produktion.

Unter Einbeziehung des systemtheoretisch gefaßten Sinn-Begriffs wollen wir jetzt noch anschaulicher belegen, daß das Kommunikationssystem als soziales System das **Korrelat** der Geschlossenheit psychischer Systeme ist. Während das psychische System, wie oben bereits dargelegt, „Sinn“ in Form von Vorstellungen und Gedanken verarbeitet, prozessieren soziale Systeme „Sinn“ in Form sprachlich-symbolisch vermittelter Kommunikation. Kommunikation, so Peter Fuchs in seinem Band „Die Umschrift“, „ist sozusagen das ‘Gerät’, mit dem bestimmter Sinn zubereitet wird, sich offerieren läßt, aber dieses Offerieren hat nicht die Form von Beliebigkeit. Es hängt ab von dem gewählten Operationstyp, von der ‘Schere’, die den Sinn schneidet.“⁷⁵⁸

Peter Fuchs spricht damit die gesellschaftlichen Funktionssysteme an, die, wie wir bereits gesehen haben, harte Sinn Grenzen gegeneinander aufrichten. Für uns ist an dieser Stelle lediglich von Bedeutung, daß die Kommunikation gerade nicht psychischen Sinn realisiert oder widerspiegelt. Vielmehr wird gerade durch den eigengesetzlich verfaßten Vollzug sozialer Operationsweisen (und damit sprachlich-symbolisch vermittelter Kommunikation) psychischer Sinn unentwegt **gebrochen**.

Und umgekehrt bilden sich die kommunikativ hergestellten Sinn Grenzen nicht etwa in der Autopoiesis der Bewußtseine ab. Sinn ist für Luhmann also in diesem Sinne eine universale Kategorie, die im Hinblick auf die je verschiedenen Operationsweisen der Systeme den aktuell verfügbaren

⁷⁵⁷ WG, S. 24.

⁷⁵⁸ Peter Fuchs: Die Umschrift, Frankfurt/Main 1998, S. 10

Verweisungsüberschuß bezeichnet, der stets zur Selektion, zur Auswahl zwingt.⁷⁵⁹

1. Strukturelle Kopplung von Bewußtseinssystemen mit dem Kommunikationssystem Gesellschaft

Wie bisher dargelegt, sind mit der geschlossenen Autopoiesis der Bewußtseine und der Kommunikation zunächst einmal jeweils nur parallel laufende Verhältnisse gegeben. Sie müssen, wie Luhmann ausführt, in „digitale Verhältnisse“ umgewandelt, d.h. synchron gesetzt werden, ohne eine Verschmelzung zu bewirken. Sofern das gelingt, kann trotz wechselseitiger Intransparenz der Systeme das eine System auf das andere Einfluß gewinnen. Dies geschieht durch die faktisch vollzogene Irritation eines Systems.⁷⁶⁰ Wir können uns diesen Zusammenhang so vorstellen, daß durch die Operationsweise eines Systems Sinnstrukturen entstehen, die geordnet sind und auch Erwartungshorizonte ausbilden. Sofern diese Erwartungen durch das Aufkommen anderer Ereignisse plötzlich enttäuscht werden und diese Störquellen von unserem Bezugssystem zugleich identifiziert und als **irgendwie relevant eingestuft** werden, entsteht die Irritation unseres Systems als interner Vorgang, als Selbstirritation. Irritation ergibt sich also aus einem internen Vergleich von irgendwelchen Ereignissen mit den eigenetablierten Möglichkeiten und Strukturen unseres Bezugssystems. Der Begriff, so Luhmann, „setzt eine Differenz voraus, die es nur in

⁷⁵⁹ In beiden Systemarten, die wir zugrundegelegt haben, gibt es also „Sinn“ auf der Ebene von **Strukturen** und **Prozessen**. Auf der Ebene der Strukturen werden Sinn Grenzen dadurch gezogen, daß nur bestimmte Selektionsmuster in der Verknüpfung der Elemente realisiert und andere (auch mögliche) als für das System irrelevant betrachtet werden. Um ihren Bestand zu sichern, müssen beide Systeme ständig Sinnkomplexe gemäß ihrer Leitdifferenz selektieren bzw. gemäß ihrer Leitdifferenz verdichten. Auf der prozesshaften Ebene ist es möglich, das Nacheinander der Verknüpfungen nach bestimmten Mustern selektiv zu steuern und aus der Differenz zwischen **möglichen** zeitlichen Verknüpfungen und **aktualisierten** zeitlichen Verknüpfungen eine systemspezifische Zeit zu produzieren, - auch hierin artikuliert sich Sinn. Die hier vorgenommenen Selektionen sind also immer nur vorläufige Festlegungen innerhalb eines Kontextes weiterer Möglichkeiten; ausgeschlossene Möglichkeiten können reaktiviert und realisiert werden. Das, was sich in **beiden** Systemen als 'inhaltliche' Fassung von Sinn zeigt, sind, wenn wir Luhmann damit recht verstehen, die laufenden Operationen entlang des jeweils aktuell gegebenen Programms nach Maßgabe des jeweils systemspezifischen Codes. Vgl.: hierzu das Kapitel „Sinn“, in GG, S.44 ff.

⁷⁶⁰ Vgl.: auch den Begriff der Interpenetration, in: WG, S. 569 f. und GG, S. 378 f.

einem System geben kann, nämlich die Differenz von normaler, strukturell vorgegebener Operationsfolge und einem Zustand, dessen Konsequenzen unklar, dessen Überleitung in Anschlußoperationen unentschieden ist.⁷⁶¹ Wir halten also fest: Durch Irritation werden einem System handfeste Möglichkeiten für die Auflösung von Unbestimmtheit an die Hand gegeben. Das, was der Umwelt an Ereignissen aktuell abgerungen wird, wird, wie Peter Fuchs sagt, vom maßgeblichen System „ins eigene Vokabular übersetzt“,⁷⁶² anders, in Anlehnung an Helga Gripp-Hagelstange ausgedrückt: ein System hat einen Außenreiz nicht nur als Differenzerfahrung wahrgenommen, sondern sich zugleich dazu entschlossen, diesen externen Anstoß in sich selbst mit eigenen Operationen zur Wirkung zu bringen.⁷⁶³ Beide Systeme (die im Moment miteinander zu tun haben) benutzen einander zu einer gegenseitigen Auslösung von Strukturveränderungen, die sie wiederum nur durch interne Operationen vollziehen. Ist das der Fall, sind Systeme strukturell aneinandergesetzt. Wenngleich die Systeme getrennt operieren und damit in einem Verhältnis wechselseitiger Unkontrollierbarkeit stehen, so begründen sie in der Kopplung ein Wirkungsverhältnis der Gleichzeitigkeit. Wir müssen sofort ergänzen, daß damit keine „Dauersynchronisation“ gemeint ist. Zunächst einmal geht es immer um eine grundsätzlich **variable** Kopplung, die in einem situativen Augenblick vorliegt und wieder zerfällt. In der Kopplung, so Luhmann, „wird die Freiheit der getrennt existierenden Systeme zur Eigenbewegung mit dem Ablauf jedes Einzeleignisses immer wieder erneuert.“⁷⁶⁴ Oben wurde bereits deutlich (vgl. S. 208), daß es, gesamtgesellschaftlich betrachtet, eine enorm angewachsene, unübersehbare Fülle struktureller Kopplungen gibt. Obwohl sie in dieser Fülle gleichsam ‘geräuschlos’ und unbemerkt funktionieren, so erfassen sie dennoch je für sich immer nur **einen extrem beschränkten Ausschnitt** der entsprechenden Umwelt. Strukturelle Kopplung ist also eine Form, die einschließt und ausschließt; „die in ihrem Kanal Möglichkeiten wechselseitiger Irritation steigert, aber dies nur unter der Bedingung tun kann, daß alle damit nicht erfaßten Einflüsse ausgeschlossen bzw. auf destruktive Wir-

⁷⁶¹ GG, S. 792.

⁷⁶² Peter Fuchs: Die Umschrift, a.a.O., S. 131.

⁷⁶³ Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann – oder: Was ist ein differenztheoretischer Ansatz? a.a.O., S. 11.

⁷⁶⁴ Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, a.a.O., S. 31.

kungen beschränkt bleiben.“⁷⁶⁵ Auch wenn die Operationen des einen Systems immer zeitschnell in Relationen zu den Operationen des anderen verlaufen, also ein Verhältnis der Gleichzeitigkeit begründen, dürfte nun deutlich geworden sein, daß mit dem gleichzeitigen Ein- und Ausschlußmechanismus sowie der stets internen Operationsweise **keine Verschmelzung** von Systemen gemeint sein kann. Im Hinblick auf die hier anstehende Fragestellung der Parallelität von Denken und Gesellschaft bzw. von Gesellschaft und Denken ist es gerade wichtig herauszustellen, daß mit der strukturellen Kopplung eine **eigene Realitätsbasis** für sich entstanden ist, die von den gekoppelten autopoietischen Systemen unabhängig ist.⁷⁶⁶ Strukturelle Kopplungen, so Luhmann, setzen, „ein Materialitäts- (oder Energie) Kontinuum voraus, in das die Grenzen der Systeme sich **nicht** einzeichnen.“⁷⁶⁷

Wir können diesen Sachverhalt anschaulich am Begriff des Experten klären: Experten sind, wie die alltägliche Praxis bestätigt, weder als Wissenschaftler, noch als Politiker anzusehen. Luhmann bezeichnet sie als „Schnellstraße für wechselseitige Irritation, als Mechanismen struktureller Kopplung“⁷⁶⁸. Anders gesagt: Sie existieren als eigene Realitätsbasis ‘zwischen’ den Systemen und werden darin von beiden in Anspruch genommen. Weiter unten kommen wir auf diesen Punkt noch einmal ausdrücklich zurück, wollen an dieser Stelle nur festhalten, daß wir die Parallelität zwischen Denken und Gesellschaft bzw. Gesellschaft und Denken im Mechanismus der Kopplung begründet sehen: Der selbstreferentielle Prozeß der Herstellung von Gedanken aus Gedanken sowie die selbstreferentielle Operationslogik des Kommunikationssystems werden im Moment der Kopplung aus ihrer Verurteilung zur je internen Reproduktion des Immergleichen befreit. Bewußtseinssysteme und Kommunikationssysteme befinden sich mit der Kopplung in einem Verhältnis befruchtender Gleichzeitigkeit oder „struktureller Komplementarität“, die darin besteht (wie oben dargelegt), daß im Bezugssystem „die Einheit und Komplexität des jeweils anderen eine Funktion erhält.“⁷⁶⁹

⁷⁶⁵ Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, a.a.O., S. 114.

⁷⁶⁶ Vgl.: ebenda, S. 102.

⁷⁶⁷ Ebenda, S. 116.

⁷⁶⁸ Vgl.: Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, a.a.O., S. 786.

⁷⁶⁹ SA 6, a.a.O., S. 45.

Wir wollen den Mechanismus der Kopplung zunächst noch deutlicher am Beispiel des Sprachbegriffs herausstellen, um dann auf dieser mehr konkretisierten Ebene aufbauend den Transfer auf die Frage der Parallelität von Denken und Gesellschaft bzw. Gesellschaft und Denken leisten zu können.

2. Strukturelle Kopplung im Medium Sprache

Sprache ist für Luhmann ein Medium, in dem durch entsprechende Formung die Generierung von Sinn stattfindet und zwar ein Medium für kommunikative und bewußtseinsinterne Operationen. Sprache ist auf jeder dieser Ebenen sozusagen ein 'Submedium' im Medium Sinn. Sie verfügt dabei über keine eigenen Operationen, d.h. sie ist kein selbstproduzierendes System. Auf der Ebene der unterschiedlichen Operationsformen sowie im Kontext je spezifischer Sinn Grenzen läßt Sprache gleichsam 'alles mit sich machen', ohne daß sie sich durch eigene Instrumentarien oder Mechanismen dagegen wehren könnte; Sprache, so Peter Fuchs, „ist die Materialität, in der sich die Operation bricht.“⁷⁷⁰ Die autopoietische Reproduktion von Bewußtseins- und Kommunikationssystemen wird durch die Sprache, näherhin durch ihre hohe Unterscheidungs- und Anschlußfähigkeit sichergestellt: Ob sie will oder nicht, erzwingt Sprache praktisch immer eine Unterscheidung, denn für alles, was gesagt wird, stellt sie eine positive und negative Fassung zur Verfügung, d.h. sie hat eine grundsätzliche Doppelung aller Zeichen. Wie wir oben gesehen haben, brauchen Kommunikations- wie Bewußtseinssysteme solche Codes,⁷⁷¹ um die eigene Selbstreferenz zu symbolisieren und die Unterbrechung der für sie konstitutiven Zirkularität zu ermöglichen.

⁷⁷⁰ Peter Fuchs, a.a.O., S. 14.

⁷⁷¹ Vgl.: GG, S. 221 f. Im hier gegebenen Rahmen ist es nicht möglich, die Einzelmerkmale sprachlicher Codierung ausführlich darzulegen. Wir müssen uns mit dem Hinweis begnügen, daß die Bifurkation des Kommunikationscodes z.B. dem Bewußtsein die Option für die **eine oder andere Seite** der Form ermöglicht, wobei beide Werte logisch gleichwertig sind. Beide Werte sind, wie Luhmann ausführt, „ineinander übersetzbar“, weil selbst das Negieren eine positive Operation des jeweiligen System erfordert. Wir verweisen hier auf die bereits erfolgten Ausführungen zu Codierung. Vgl.: hierzu: GG, S. 113 f. „Die Sprachcodierung ist die Muse der Gesellschaft. Ohne ihre Doppelung aller Zeichen, die Identitäten fixieren, hätte die Evolution keine Gesellschaft bilden können,“ in: GG, S.244 f.

Der bisher nur sehr formal skizzierte Prozeß erfolgt konkret durch die bereits angesprochene **Formung des Mediums Sprache**. Hierunter haben wir uns einen mehrstufigen Prozeß vorzustellen: Dadurch, daß artikulierte Laute in eine sinnhafte Ordnung gebracht werden, entsteht aus der Rohform Sprache das Medium Sprache, das wiederum spezifischen Formungen unterliegt. Ohne diesen Zusammenhang bis ins Detail ausbreiten zu wollen, möchten wir in Anlehnung an Helga Gripp-Hagelstange den hier zugrundeliegenden Mechanismus in geraffter Form skizzieren:⁷⁷² Sprache stellt auf das Bewußtsein bezogen eine **Form** dar, sofern akkustische Wahrnehmungen zu Worten **geformt** werden. Bezogen auf Kommunikation ist Sprache (zunächst einmal nur) ein **Medium**, das Satzbildung, also eine **Formung zweiter Ordnung** erlaubt; und zwar eine solche, die von der Kommunikation in eigenwilliger Selbständigkeit betrieben wird, bzw. genauer: die Kommunikation als Kommunikation erst konstituiert. Wenn Gripp-Hagelstange feststellt, die Kommunikation bediene sich eines in bezug auf das Bewußtsein bereits geformten Mediums, um es derart selbständig erneut zu formen,⁷⁷³ dann lautet dieser Zusammenhang in Luhmanns Worten: „Kommunikation ist so angelegt, daß sie das Bewußtsein fasziniert durch den Gebrauch der Formen erster Stufe und mitreißt durch den Gebrauch der Formen zweiter Stufe.“⁷⁷⁴ „Mitreißen“ soll hier heißen, daß Bewußtseine entlang der kommunikativ entstandenen Formung (und zwar nur hier) brisante Anhaltspunkte zur internen Neuorganisation ihrer operativen Konstellationen finden können,- wir kommen weiter unten auf diesen Sachverhalt zurück. In seinem jüngsten Werk „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ legt Luhmann dar, daß sich zwar einerseits rigidere sprachliche Formen im weicheren Medium der Sprache durchsetzen, daß andererseits aber auch die Form „Sprache“ erneut wieder zum Medium werden kann, so daß sich immer immense Vielfalt der Bindungen eröffnet.⁷⁷⁵ D.h. auch wenn aktuelle Formen entstehen und wieder zerfallen bzw. Wertbe-

⁷⁷² Vgl.: Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann – oder: Was ist ein differenztheoretischer Ansatz? a.a.O., S. 27 f.

⁷⁷³ Ebenda.

⁷⁷⁴ Wenn wir diese Betrachtung noch weiter herunterziehen, können wir analog zu den o.g. Beobachtungen zum Identitätsbegriff sehen, daß Sprache im Modus der Wiederverwendung einerseits die **Identität** von Wörtern erzeugt, d.h. spracheigene Identitäten generiert und andererseits diese Kondensate im gleichen Zuge in immer neuen Situationen konfirmiert, d.h. sie generalisiert. Vgl.: hierzu: GG, S. 218 ff.

⁷⁷⁵ Vgl.: GG, S. 216 f.

stände gekoppelt und entkoppelt werden, wird das Medium Sprache niemals verbraucht. Es ist die besondere Eigenart der Sprache, daß sie der Kommunikation wie dem Bewußtsein Irritationen vermitteln kann, ohne, wie Luhmann sagt, „daran zu zerbrechen.“⁷⁷⁶ Auf beiden Seiten dient die Sprache dem ständigen 'Freimachen' von Kapazität für neue autopoietische Reproduktion.

Nach diesen mehr formalen Betrachtungen wenden wir uns nun einem Zitat zu, das uns den Mechanismus der strukturellen Kopplung nahebringen kann: Sprache, so Luhmann, „wird von Bewußtsein und Kommunikation gemeinsam verwendet, ohne daß beide Systeme eine gemeinsame Sprache sprechen.“⁷⁷⁷

Da sich in der Erläuterung dieses Satzes sehr schnell Mißverständnisse einschleichen, werden im folgenden drei Einzelbetrachtungen vorgenommen.

Zunächst ist leicht nachvollziehbar, daß Sprache das Bewußtsein fasziniert und zwar deshalb, weil das in ihr Wahrnehmbare Imagination freisetzen kann. Wir sprachen bereits davon, daß psychische Systeme Sinn in Form von Gedanken und Vorstellungen verarbeiten und dieser selbstreferentielle Vorgang ist selbstverständlich sprachlich strukturiert. Es handelt sich hier um den nichtkommunikativen, rein internen Gebrauch der Sprachsymbole innerhalb des geschlossenen Bewußtseinssystems. Unter dieser Voraussetzung können wir festhalten, daß die Sprache das Denken steuert. Sprache ist zugleich, und dies zeigt der zweite Untersuchungsschritt, das tragende Medium, das im selbstreferentiellen Prozeß der Erzeugung von Kommunikation durch Kommunikation die Strukturbildung, den Komplexitätsaufbau des Systems ermöglicht und damit die Autopoiesis der Kommunikation garantiert. „Sprachliche Kommunikation“, so Luhmann, „ist ein Prozessieren von Sinn im Medium der Lautlichkeit.“⁷⁷⁸ Wie bereits erwähnt, besteht die Realität der Sprache nicht darin, daß sie als Zeichen für etwas anderes, wirklich Reales dient. Ihre eigene Realität besteht lediglich darin, daß „ihr Gebrauch beobachtet werden kann.“⁷⁷⁹ D.h. wenn wir oben gesagt haben, daß durch Sprache die Selbstreferenz von Sinn generalisiert

⁷⁷⁶ GG, S. 106.

⁷⁷⁷ Vgl.: GG, S. 205 ff.

⁷⁷⁸ GG, S. 212.

⁷⁷⁹ WG, S. 52.

wird und dies mit Hilfe von Zeichen geschieht, dann müssen wir jetzt erklärend hinzufügen, daß, wie Luhmann sagt, diese Zeichen „selbst diese Generalisierungen **sind**.“⁷⁸⁰

Beide Aspekte, die Sprache auf der Ebene des Bewußtseins und die Sprache auf der Ebene der Kommunikation (die in der linearen Beschreibung zwangsläufig nur nachgesetzt werden können), hängen strukturell wie folgt miteinander zusammen: Aufgrund der operativ eigenständig-geschlossenen Autopoiesis beider hier vorgestellter Systeme gibt es **entweder** die Sprache des Bewußtseins- oder die Sprache des Kommunikationssystems. Eine gemeinsame, sozusagen 'dritte' Sprache als vermittelndes Medium oder „autopoietisches Supersystem“ (Luhmann) mit einer eventuell denkbaren 'Integrationsfunktion' gibt es **nicht**. Wir müssen an unsere o.g. Aussage erinnern, daß die Sprache keine eigene Operationsweise hat. Sie muß entweder als Denken oder als Kommunikation vollzogen werden, in beiden Systemen wird Sprache auf jeweils interne Weise reproduziert.⁷⁸¹ Sprache, so wollen wir mit Peter Fuchs festhalten, ist „der nichtsubjektive Unterscheidungslieferant für Kommunikation und Bewußtsein, der damit über mögliche Konstruktionen von Realität auf beiden Seiten entscheidet.“⁷⁸² Bei dieser zentralen Aussage müssen wir beachten, daß die Sprache des einen Systems für die Sprache des anderen Bedeutung hat (und umgekehrt). Denn trotz der bleibenden Differenz beider Systeme (und beider Sprachen) kann diese Differenz selbst in einem spezifischen Moment von beiden Seiten aus gesehen **als dasselbe behandelt werden**, so daß das eine dem jeweils anderen System nützen kann (und umgekehrt). In diesem Fall sind Bewußtseine und Kommunikation über die Sprache aneinandergesekoppelt.

⁷⁸⁰ GG, S. 210.

⁷⁸¹ Vgl.: hierzu: GG, S. 112.

⁷⁸² Peter Fuchs, a.a.O., S. 183. „Sprache“, so Luhmann, „steht orthogonally im Verhältnis zu den autopoietischen Prozessen der an ihr beteiligten Systeme,“ in: GG, S. 110.

3. Die kommunikative Formung des Gedachten als sozialer Prozeß

Oben wurde gezeigt, daß Kommunikation nur aus Kommunikation geschlossen reproduziert wird, d.h., das Kommunikationssystem ist 'auf sich selbst gestellt', kann sich nur selbst dirigieren. An den Funktionssystemen konnten wir beobachten, mit welcher Autonomie sie sich gegen das 'Rauschen' ihrer jeweiligen Umwelt abschirmen. Oben wurde auch bereits dargelegt, daß die Kommunikation auf die eigenwilligen Wahrnehmungsleistungen psychischer Systeme angewiesen ist. Kommunikation ist durch Bewußtseine „affizierbar“ (Luhmann), d.h. sie läßt Irritationen oder Störungen, die vom Bewußtsein ausgehen, zu, weil sie mit diesen Störungen **eigensprachlich** umgehen kann.⁷⁸³ Man kann sogar soweit gehen, zu sagen, daß das Bewußtsein gerade durch seine Fähigkeit zur selbsterzeugten Wahrnehmung gewissermaßen den Zugang der Außenwelt zur Kommunikation kontrolliert. Anders herum betrachtet, und diese Perspektive wollen wir jetzt einnehmen, haben wir uns das so vorzustellen, daß die Kommunikation den Bewußtseinen digitale Portionen abgewinnt, die dann aber in der Kommunikation (die diese Digitalisierung vornimmt), nicht, wie Peter Fuchs sagt, „an der Analogizität des Ausgangskontextes (d.h. der Bewußtseine, S. F.) kleben, sondern eigene und nur eigene Anschlüsse freisetzen, dem internen Spiel von Sinnverweisungen folgend.“⁷⁸⁴ Luhmann erläutert diesen Sachverhalt mit dem Hinweis, die Kommunikation könne von der Selektivität der Bewußtseinssysteme profitieren, **ohne** durch sie spezifiziert zu sein, und gerade dies wirke wie ein Panzer, der verhindere, daß die Gesamtrealität der Welt auf die Kommunikation einwirke.⁷⁸⁵ Wir wollen an dieser Stelle zunächst einmal festhalten, daß die Irritation vom Kommunikationssystem selbst zustandekommt, d.h. kommunikationsintern wird festgelegt, was wofür in welcher Konstellation 'gebraucht' werden kann.

⁷⁸³ Vgl.: GG, S. 212.

⁷⁸⁴ Peter Fuchs, a.a.O., S. 132.

⁷⁸⁵ Vgl.: GG, S. 114. Anders ausgedrückt: Kommunikation nutzt Bewußtseine als Medium, obwohl die Kommunikation das jeweils in Anspruch genommene Bewußtsein selbst nicht thematisiert (Vgl.: Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung 6, a.a.O., S. 43).

Wenn wir nun feststellen, daß es die Bewußtseine sind, die den weiteren Verlauf der Kommunikation unterstützen oder blockieren können, dann müssen wir in unserem Argumentationsgang wieder etwas zurückspringen, um eventuelle Mißverständnisse dieses Satzes im Vorfeld auszuräumen: Der spezifische Operationsmodus psychischer Systeme, die Herstellung von Vorstellungen aus Vorstellungen, von Gedanken aus Gedanken, zeigt, das wurde oben hinreichend dargelegt, daß das Bewußtsein in jedem seiner Zustände durch stets interne Strukturen bestimmt ist. Alles Denken bleibt im Kopf verschlossen und zwar so sehr, daß selbst der nichtkommunikative, bewußtseinsinterne Gebrauch der Sprachsymbole, wie oben dargelegt, in merkwürdiger Distanz zum selbstreferentiellen Operieren des psychischen Systems verläuft. Diese Aussage hat weiterhin unverkürzte Geltung. In dem Moment, und diesen Aspekt wollen wir jetzt genauer betrachten, wenn etwas aus der geschlossenen Autopoiesis des Bewußtseins heraustritt (als Mitteilung einer Information), ist es nicht mehr es selbst. D.h. augenblicklich wird es Gesetzmäßigkeiten unterworfen, die mit der Operationsweise psychischer Systeme nichts zu tun haben. Das, was heraustritt, gelangt konstitutiv in die schneidenden Mühlen sozialer Systeme, d.h. in

Hand'.⁷⁸⁸ Sie selbst legt fest, in welcher Richtung externe Impulse wirksam werden dürfen, anders gesagt: Sie selbst erarbeitet sich ihr eigenes Verstehen oder Mißverstehen. Genau dies war gemeint, als wir oben davon sprachen, die Kommunikation werde gleichsam 'von hinten her' aufgerollt. D.h., sie wird dadurch erst ermöglicht, daß die Mitteilung einer Information von ego, dem Adressaten her verstanden wird und somit nach kommunikationsinterner Logik Anschlußfähigkeit entstanden ist. Unser erstes Zwischenergebnis lautet also, daß alles, was als Gedachtes in die Welt tritt, immer schon als das gesellschaftlich Geformte vorliegt, und nur in dieser Weise 'da' sein kann. Im Zentrum dieses Geschehens steht die strukturelle Kopplung von Bewußtseinssystemen mit dem Kommunikationssystem Gesellschaft.

Jedes Beispiel, das zur Erläuterung herangezogen wird, muß zu kurz greifen, weil die dynamischen Bewegungsprozesse autopoietischer Reproduktionen schwer darstellbar sind. Wagen wir dennoch ein Beispiel zu konstruieren, dann können wir, bezogen auf einen momenthaften Ausschnitt X vielleicht folgende Situation heranziehen: Im Einzelhandel sind die Waren und Artikel mit der Identität eines jeweils spezifischen **Balkencodes** versehen. In dem Moment, wenn sie von einem Scanner-Lesegerät abgetastet werden, werden sie im Moment des akustischen Signaltons mit je spezifischen externen **Datenlisten** (Bestandlisten, Absatzlisten u.ä.) strukturell gekoppelt. D.h. die Identität eines spezifischen Codes taucht im gekoppel-

nikation sonst nichts abtasten kann) und dieses profiliert 'Wahrgenommene' in eigene Gesetzmäßigkeiten umwandelt. Strukturelle Kopplung ist weder mit dem Balkencode noch mit der neu entstandenen Sinnstruktur einer Liste identisch. Ihre autonome Realitätsbasis wird durch den aktuell vernehmbaren akustischen Signalton markiert.⁷⁸⁹

Die bisherigen Ausführungen dieses Kapitels, mit denen wir die Parallelität von Kognition und Sozialität zu erklären versuchen, führen wie von selbst zum systemtheoretisch gefaßten Begriff des Wissens. In ihm tauchen alle hier besprochenen Elemente wieder auf. Wissen, davon war oben bereits die Rede, ist nicht das Ergebnis einer bewußtseinsintern erzeugten Imagination. Die herkömmliche Vorstellung, Wissen sei eine Art Anhäufung von 'Substanzen', die von den Bewußtseinen in einen Behälter gegossen werden, ist dem systemtheoretischen Denken fremd. Statt dessen blickt Luhmann auf die Kommunikation: Nur das gilt als Wissen, was kommunikativ reproduziert wird. Damit überhaupt neues Wissen entstehen kann, ist die Kommunikation auf die eigenwilligen Gedächtnisleistungen der Bewußtseine angewiesen, umgekehrt können Bewußtseinsprozesse aber nur dann zur Erweiterung von Wissen führen, wenn sie in Kommunikation umgesetzt werden bzw. als Kommunikation überhaupt erst einmal 'greifbar' geworden sind, d.h. als Kommunikation verstanden oder mißverstanden werden. Luhmann: „Nicht das Gedächtnis selegiert, sondern das Gelingen der Kommunikation.“⁷⁹⁰ Wenn das Bewußtsein in seiner spezifischen Autonomie operative Freiheitsgrade verwirklicht, so müssen Bewußtseinsvollzüge, wie Luhmann in „Gesellschaftsstruktur und Semantik“ sagt, immer **sozialisiert** sein, um über eine dumpfe, nur durch das jeweilige Wahrnehmen bestimmte Bewußtheit hinausgelangen zu können.⁷⁹¹ Wir sehen also auch am Begriff des Wissens bestätigt, daß das Gedachte als genuine Leistung des Bewußtseins konstitutiv im sozialen Kontext, d.h. im Gewand der Kommunikation auftreten muß, um überhaupt als Wissen 'da' sein zu können.

⁷⁸⁹ In diesem Beispiel, das sicher eine nur sehr begrenzte Aussagekraft hat, haben wir uns die steuernde Hand des Menschen wegzudenken. Das Scanner-Lesegerät müßte hier **selbst entscheiden**, wofür es die gekoppelten Codes benutzen will.

⁷⁹⁰ WG, S. 165, Vgl.: S. 567 f.

⁷⁹¹ Vgl.: GS, S. 163.

Bisher haben wir immer in recht abstrakter Weise vom Kommunikationssystem der Gesellschaft gesprochen. Nun müssen wir daran erinnern, daß gesellschaftliche Kommunikation immer in Form funktionaler Differenzierung vorliegt. Das bedeutet, daß die zerstreut-atomisierten und zaghaften Anstöße und Impulse der Bewußtseine auf eine gleichsam unerbittlich 'gewaltsame' Art in die harte Eigenlogik der Funktionssysteme hineingezogen werden (sofern sie passend sind); d.h., sie werden auf verschiedene Kontexte verteilt und damit jeweils 'kanalisiert' auseinandergetrieben. Die Einzelbewußtseine erleben gewissermaßen an sich selbst, daß sie von den opportunistischen Interessen heterogener Sinnkosmen in Anspruch genommen, d.h. für die Reproduktion völlig verschiedener Sprachen 'funktionalisiert' werden, um letztlich die Strukturen jeweils eigensinnig-autonomer Strukturen zu verfestigen. Nochmals anders gesagt: Die Funktionssysteme benutzen das eine Bewußtsein entsprechend ihrer je spezifischen Logik in verschiedener Weise und führen dem Bewußtsein dabei diese ihre Opportunismen vor Augen. Betrachten wir im nun folgenden Abschnitt die umgekehrte 'Beeinflussungsrelation', nämlich von den Funktionssystemen auf Bewußtseine.

4. Die Zersplitterung kommunikativer Formung als Umwelt der Autopoiesis der Bewußtseinssysteme

Wie ist nun der umgekehrte Weg vorstellbar, d.h. die 'Rückwirkung' des gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses auf das Denken? Wir gehen von dem aus, was wir im vergangenen Abschnitt betrachtet haben: Die Kommunikation steuert sich selbst. Die aktuell gegebene Struktur des kommunikativ Geformten, so können wir etwas salopp formulieren, ist die momenthaft gegebene 'de facto'- Substanz, die die Kopplung mit den Bewußtseinssystemen ermöglicht. D.h., Bewußtseine können an Kommunikation partizipieren, sofern sie sich in die Zeitbewandnisse der Kommunikation einreihen, sich, wie Luhmann sagt, „in der Form ihrer Irritabilität in die Enge kommunikativer Sequenzen schmiegen.“⁷⁹² Wenn Peter Fuchs feststellt, die Kommunikation könne den Bewußtseinen eine „Matrix der Wahr-

⁷⁹² WG, S. 159.

nehmung⁷⁹³ unterschieden, dann ist damit gemeint, daß Kommunikation in jedem Augenblick eine Komplexität zur Verfügung stellt, die von den Bewußtseinssystemen auf je verschiedene Weise für den Aufbau eigener Strukturen in Anspruch genommen werden kann.

Umgekehrt betrachtet, bildet die Riesenmenge isolierter Mentalsysteme gleichsam das Medium, in das, wie Luhmann sagt, die Kommunikation „sporadisch rigide Spuren einzeichnet, um sich selbst fortsetzen zu können.“⁷⁹⁴ Um diesen Gedankengang abzuschließen, halten wir also fest, daß die Ausrichtung und Komplexität möglicher Wahrnehmung der Bewußtseine immer von den Sinnmustern der Kommunikation abhängig sind; Kommunikation ist also jener ‘Stoff’, der die Wahrnehmungsleistungen der Einzelbewußtseine raffinieren bzw. ‘filigraner’ gestalten kann. So kann man z.B. leicht erkennen, daß der Name „Brent Spar“ nach dem Jahre 1995 und z.B. der Name Scharping nach dem SPD-Parteitag des Jahres 1996 jeweils anders wahrgenommen werden als vorher. An diesem Beispiel kann man gleichzeitig erkennen, daß für die psychischen Systeme irgendwann der Grenznutzen der Kommunikation erreicht oder ihre Geduld (d.h. ihre Belastbarkeit) erschöpft ist, so daß neue Konstellationen an anderen Zeitstellen bedeutsamer werden.⁷⁹⁵

Wenn wir uns nun der Frage zuwenden, was in den Einzelbewußtseinen konkret geschieht, sofern die strukturelle Kopplung mit dem Kommunikationssystem Gesellschaft vorliegt, sehen wir uns auf den Begriff der **Reflexion** verwiesen. Bei der Darlegung des Begriffs stoßen wir auf interne Vorgänge, die den Bewußtseinsablauf im eigensprachlichen Durchdenken von Zusammenhängen strukturieren und zwar bei durchaus sprunghaften Übergängen der Autopoiesis zu immer wechselnden Inhalten. Dadurch, daß dies geschieht, wird zugleich gewissermaßen der ‘Schlüssel’ zur Öffnung der Bewußtseinssysteme modelliert. D.h. in jedem Bewußtseinssystem gibt es Mechanismen, die dafür verantwortlich sind, daß Bewußtseine immer wieder aufs neue sensibilisiert und motiviert werden, neue Kopplung einzugehen. Werden diese Mechanismen sehr lebendig gehalten, kommt es zu einer enormen Dichte des internen Strukturaufbaus, erlahmen sie in

⁷⁹³ Peter Fuchs, a.a.O., S. 131 f.

⁷⁹⁴ WG, S. 282.

⁷⁹⁵ Vgl.: hierzu: WG, S. 119.

ihrer Aktivität, bleibt die Autopoiesis der Einzelbewußtseine auf die Reproduktion marginaler Basisstrukturen begrenzt. Nähern wir uns diesem Sachverhalt Schritt für Schritt: Übertragen auf den hier gegebenen Zusammenhang versteht Luhmann unter Reflexion zunächst einmal die Fähigkeit des Bewußtseins, sich selbst zu thematisieren. In der Reproduktion bewußtseinsinterner Operationen, d.h. in der Anknüpfung von Gedanken an Gedanken kommt es zu einer mitlaufenden Beobachtung (als Vorstellung des soeben Gedachten). Bewußtseinssysteme fertigen also eine partielle (auf einen kleinen Ausschnitt bezogene) Selbstbeschreibung an, mit der die interne autopoietische Reproduktion zugleich fortgesetzt wird. Wenn das Bewußtsein in dieser Weise also die eigenen Operationen an der eigenen Einheit orientiert, dann kommt als Leitdifferenz immer (nur) die Differenz von System und Umwelt in Betracht. Damit wird der Blick der Bewußtseine erweitert, denn wir setzen nicht mehr nur eine selbstorganisierte Einheit voraus, sondern eine, wie Helmut Willke formuliert, „selbsttransformative Einheit“,⁷⁹⁶ in der Bewußtseine die Fähigkeit besitzen, sich selbst als geeignete Umwelt des sozialen Systems zu begreifen und eben auch darauf reagieren können, welche Wirkungen sie in der Umwelt erzeugen. Die Komplexitätssteigerung der Bewußtseine, so sagten wir oben, ist abhängig von der Kontingenz ihrer Umweltbeziehungen. Wenn wir von Umweltbeziehungen sprechen, sprechen wir immer auch von Selektionsdruck (in unserer jetzigen Perspektive) der Bewußtseine. Das Kriterium, nach dem das 'Problem' der Selektion gelöst wird, besteht nun darin, daß Bewußtseine in ihrer Selbstthematisierung gewissermaßen ihre eigene Qualität zur Debatte stellen, und zwar, wie Helmut Willke betont, nicht die Qualität als solche, sondern jene, die sie für sich im Verhältnis zu anderen Systemen in Anspruch nehmen wollen.⁷⁹⁷ Bewußtseine befähigen sich also selbst dazu, jene Bedingungen zu konkretisieren, nach denen sie im Hinblick auf die Gesellschaft umweltempfindlich reagieren können bzw. wollen. Wir sehen also, daß durch Reflexion aktuell gegebene Verknüpfungskonstellationen

⁷⁹⁶ Helmut Willke: Systemtheorie I: Grundlagen, Stuttgart 1996, S. 103 f.

⁷⁹⁷ Ebenda., S. 107. Wenn Luhmann ausführt, daß ein System auf der Ebene der Reflexion stets seine Identität im Unterschied zu Anderem bestimmt, dann ist damit zugleich gesagt, daß es dennoch für sich selbst weitgehend intransparent bleibt; denn Reflexion sieht die Identität des sich selbst beobachtenden Bewußtseinssystems immer als **Problem** und setzt sie immer einem Vergleich verschiedener Problemlösungen aus (Vgl.: Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, a.a.O., S. 482 f.).

immer wieder neu 'aus den Angeln gehoben werden' können, anders gesagt: ständig zur Disposition gestellt werden. Der Prozeß dieser dynamischen Selbstveränderung wird von der prinzipiellen Freiheit der Verknüpfungen getragen: Luhmann spricht in „Die Wissenschaft der Gesellschaft“ von der „prinzipiellen Auswechselbarkeit aller Konditionierungen,“⁷⁹⁸ sofern sie nur dazu dienen, die Autopoiesis der Systeme fortzusetzen. Die Konsequenz dessen liegt darin, daß Reflexion nie zu 'Anweisungen für richtiges Verhalten' führt, sondern gerade umgekehrt darauf spezialisiert ist, Verunsicherungen der Bewußtseine herbeizuführen. Wenn Bewußtseine in dieser prinzipiell offenen Weise ständig damit befaßt sind, die Differenz von eigenem System und Umwelt 'einzuüben' und sich damit selbst einem rascheren strukturellen Wandel aussetzen, dann ist das nicht zwangsläufig immer eine Veränderung 'ins Blaue hinein'. Denn Bewußtseine sehen sich der Bewährung in der Umwelt ausgesetzt, d.h. sie sehen sich selbst dazu genötigt, dem Kommunikationssystem Gesellschaft Rechnung zu tragen. Jede Veränderung kann also durchaus als vorausschauende Veränderung der Bewußtseine erfolgen, d.h. als eben solche, die ein 'Verstehen' der spezifischen Funktionsbedingungen der Kommunikationssysteme beinhalten und damit insofern eine Form des Lernens begründen, als Einzelbewußtseine ihre systemeigenen Prozesse im Hinblick auf zukünftige Wirklichkeiten verändern. D.h. Bewußtseine können die aus der Umwelt resultierenden Abstimmungszwänge in ihr eigenes Entscheidungskalkül einbauen und dabei das, wie Luhmann sagt, „selektive Akkodieren ihrer Eigenselektivität unter Einbeziehung der jeweils anderen Systeme lernen.“⁷⁹⁹

Mit Reflexion, so können wir abschließend festhalten, entsteht gewissermaßen ein 'Options-Pool' möglicher Selektionen, mit denen, wie Helmut Willke sagt, das „Durchspielen virtueller Konstellationen“⁸⁰⁰ ermöglicht wird, so daß über bloße Anpassungen hinaus auch spezifische Richtungen der Entwicklung und damit „Strategien der Evolution“ realisierbar erscheinen. Im Zusammenhang mit der hier vorliegenden Thematik der Parallelität von Gesellschaft und Denken befinden wir uns mit dem Begriff der Reflexion an einer entscheidenden Nahtstelle: Das, was die Kommunikation durch strukturelle Kopplung für Bewußtseine zur Verfügung stellt, ist für die Ein-

⁷⁹⁸ WG, S. 537, Vgl.: auch S. 548.

⁷⁹⁹ Vgl.: Niklas Luhmann: Soziale Systeme, a.a.O., S. 175.

⁸⁰⁰ Helmut Willke (1996), a.a.O., S. 123.

zelbewußtseine sozusagen der Anlaß, im Anschluß an die individuelle Geschichte bewußtseinsinterner Verknüpfungen Konstellationen zu verändern, diese Veränderungen selbst zu beobachten, d.h. mit bewußtseinsinternen Reflexionen gewissermaßen zu 'umspülen', um dadurch dasjenige zu profilieren, das (wiederum) im Zuge struktureller Kopplung aus dem Bewußtsein heraustreten, d.h. nur als Kommunikation 'da' sein kann.

Wie oben, so müssen wir auch hier daran erinnern, daß das Kommunikationssystem Gesellschaft immer in Form verschiedener funktional ausdifferenzierter Teilsysteme vorliegt. Durch die hiermit gegebene Autonomisierung und gegenseitige Abschottung verschiedener Binnenstrukturen zeigt sich auf den Ebenen Sinn, Sprache und Wissen höchste Heterogenität. In der Sprache des Sozialsystems Gesellschaft zeigt sich also nie eine universelle Sprache gesellschaftlicher Kommunikation, sondern die Mächtigkeit eigengesetzlich verfasster pluralistischer Strukturen in ihrer jeweiligen Autonomie und Grenze. Funktionale Differenzierung hat der Sprache gesellschaftlicher Kommunikation ihren unverwechselbaren Stempel aufgesetzt.

Ebenso auf der Ebene des Wissens: Wenn Wissen, wie Luhmann sagt, als Eigenleistung des Gesellschaftssystems nichts anders ist als eine Globalbezeichnung für das, was als Gesamtergebnis struktureller Kopplungen des Gesellschaftssystems anfällt, dann läßt sich vor dem Hintergrund funktionaler Differenzierung die Mehrstufigkeit dieser Kopplungen und damit die Heterogenität aktivierter Ressourcen erahnen.⁸⁰¹

Wenn wir oben versucht haben zu zeigen, daß mit der Reflexion Beiträge zur Variation und Evolutionsfähigkeit der Einzelbewußtseine im Hinblick auf die Optimierung ihrer Umweltkontakte geleistet werden, dann müssen wir jetzt präzisierend hinzufügen, daß diese Optimierung (falls sie erreicht wird) nie „durchgängig“, sondern immer nur sequentiell, punktuell oder

⁸⁰¹ Komplexitätssteigerung besagt in diesem Zusammenhang, daß „..bei höherer psychischer und sozialer Komplexität der strukturellen Bedingungen für Autopoiesis und bei entsprechend höheren Kontingenzen aller Strukturen und aller Elemente die dann fälligen Selektionen mehr psychischen und mehr sozialen Systembedingungen genügen können, wobei zugleich das Risiko wächst, daß sie dies **nicht** tun werden“, in: Niklas Luhmann. Gesellschaftsstruktur und Semantik, a.a.O., S. 165.

‘atomisiert’ erfolgen kann.⁸⁰² Wir werden erinnert an das Stück „Insalata Mista“ von Wolfgang Bauer:



Endzeit-Cocktail am Bar-Tresen

„Insalata Mista“ heißt das neue Stück von Wolfgang Bauer, das jetzt in Düsseldorf erst-aufgeführt wurde. Der Titel ist fast wörtlich zu nehmen: Eine Mischung aus Endzeitstimmung und Überlebensstolz beherrscht eine bunt zusammengewürfelte Schar von Gästen, die an einer New Yorker Bartheke - unser Szenenfoto - den Niedergang

zwischenmenschlicher Kommunikation demonstrieren.

Da wollen der Barkeeper und der Gewerkschaftsangestellte, die Hure und der Geheimagent, die Polizistin und der Leiter eines Off-Off-Theaters ins Gespräch kommen - und scheitern. Denn Bauers Kunstgriff besteht darin, daß er für jede Person einen eigenen Sprachcode erfindet: lo-

nesco grüßt von fern. - Die von Matthias Merkle mit einem gut-gelaunten Ensemble als groteskes Theater auf dem Theater angelegte Inszenierung zeigt freilich auch, wie schnell Avantgarde altert. Der Grazer Dramatiker hatte einst in den 60er Jahren das Lebensgefühl einer Generation provokant ausgelotet. . .

Bild: Sonja Rothweiler

Die Zersplitterung der kommunikativen Formung, die sich im Sozialsystem Gesellschaft auf den Ebenen Sinn, Sprache und Wissen zeigt, teilt sich dadurch den Bewußtseinen mit, daß sie mit diesen spezifischen gesellschaftlichen Strukturen als Umwelt gekoppelt sind und nur entlang dieser gesellschaftlich entstandenen Heterogenität Impulse zu Reorganisation ihrer internen autopoietischen Prozesse nutzen können.

⁸⁰² Anders gesagt: es gibt keine durchgehende ‘Balance’ zwischen der Eigenkomplexität der Einzelbewußtseine und den kontingenten Strukturen des Kommunikationssystems Gesellschaft.

V. Das Darstellungssystem „Wir sind, wenn wir tun“ als Erklärungsmodell der Parallelität von Subjektivität und Sozialität

Im Rückblick auf die bisherigen Ausführungen dieser Arbeit stoßen wir auf einen eklatanten Widerspruch: Im phänomenologischen Teil wurde herausgestellt, daß das Subjekt insofern eine zentrale Rolle in der Gesellschaft einnimmt, als es in vermehrt exzentrischer Weise seinen Stellenwert hervorzuheben sucht und in zunehmend hektischer Form und Dichte um sich selbst kreist. In der systemtheoretischen Betrachtung wurde dagegen deutlich, daß das Subjekt als Einheit verschwindet. Da der Mensch, die

tun“ wird gleichsam in die Systemtheorie (begründet) hineingetragen, - aber nicht unter der Maßgabe von Einzelsubjekten, sondern als ‘sozialer Mechanismus’.⁸⁰³ Das heißt: Wir schlagen vor, ein eigenes gesellschaftliches Teilsystem anzusetzen, mit dem eine spezifische Funktion exklusiv bedient wird. Sofern es uns gelingt, im Rahmen der Systemtheorie Luhmanns (und ohne sein Denken zu verbiegen) die Schlüssigkeit und innere Plausibilität eines solchen Darstellungssystems aufzuweisen, könnte sowohl der o.g. Widerspruch aufgelöst als auch eine überzeugende Erklärung für die Parallelität von Subjektivität und Sozialität geleistet werden. Gleich zu Anfang sei zugestanden, daß wir zu einem paradoxen Ergebnis kommen werden: Einerseits können wir das Modell „Wir sind, wenn wir tun“ als die Geschlossenheit eines sozialen autopoietischen Reproduktionszusammenhangs aufweisen und hierbei eine beispiellose Verdichtung und expansive Dynamik dieses Prozesses belegen; wir werden nachweisen, daß der Mechanismus, der die ‘Präsenz’ des Subjekts in der Gesellschaft herstellen und festigen soll, offensichtlich, vehement und gewaltig ist wie nie zuvor. Andererseits wird uns dabei kein Subjekt im herkömmlichen Sinne begegnen.

1. Die Autopoiesis der Inszenierung sozialer Geltung von „Personen“ als gesellschaftliches Funktionssystem

Entwickeln wir die Untersuchung Schritt für Schritt: Für ein gesamtgesellschaftlich betrachtetes ausgrenzbares Problemfeld, das ‘Sich-geben’, ‘Sich-Darstellen’ in der Gesellschaft, entwickelt sich eine spezialisierte Steuerungssprache als symbolisch generalisiertes Medium ‘soziale Geltung’. Das bedeutet zunächst ganz allgemein: Mit den Formen, die eine strengere Kopplung von Sinnmomenten im oben spezifizierten Rahmen ausprobieren, entsteht im rein kommunikativen Gebrauch das Medium ‘soziale Geltung’ sozusagen als Effekt (nicht als Ursache) erfolgreicher Kommunikation. D.h., die sich unter dem Medium ‘soziale Geltung’ einspielende Kommunikation motiviert sich gleichsam selbst dazu, immer wieder aufs Neue Selektionen zu konditionieren und zwar so, daß Kommunikationen angenommen werden. Die Leistung des Mediums besteht also darin, eine, wie Luhmann sagen würde, „hochunwahrscheinliche Kombination von Se-

⁸⁰³ SA 6, S. 166.

lektion und Motivation“⁸⁰⁴ zustandezubringen. Die damit generierte Dichte im Strukturaufbau führt zwangsläufig zu einer stärkeren ‘inneren Profilierung’ der Kommunikation und damit zu einer internen Abschließung nach außen.

Damit die kommunikativen Selektionen überhaupt schematisiert werden können, anders gesagt: damit die Zurechenbarkeit der Kommunikation zu der einen oder anderen externen Struktur überhaupt entscheidbar sein kann, ist das Medium ‘soziale Geltung’ sozusagen als Kernstück mit zwei gegensätzlichen Werten ausgestattet, mit denen die Autopoiesis der Kommunikation gesteuert wird. D.h., die Kommunikation arbeitet unter einem Code, unter dem kein anderes System arbeitet; er lautet: soziale Geltung inszenierend/ nicht inszenierend. Der Positivwert dieses Codes funktioniert als Präferenz, also als Symbol für Anschlußfähigkeit und funktioniert zugleich, wie Luhmann (in einem anderen Zusammenhang) feststellt, „als Legitimation für den Gebrauch des Codes selbst.“⁸⁰⁵ Hierbei müssen wir allerdings daran erinnern, daß auch mit dem negativen Pol des Codes die Autopoiesis unserer mediengesteuerten Kommunikation fortgesetzt werden kann: In ihrer Fähigkeit ‘hin und herzuschalten’, ist die Kommunikation eben auch in der Lage, die Frage zu thematisieren, warum etwas der Inszenierung ‚sozialer Geltung von Personen‘ abträglich ist, und unter welchen Bedingungen sich dies zum Positiven wenden könnte.

Da der Code recht abstrakt formuliert ist, ist auf den ersten Blick eine nur sehr breite Streuung von Bindungseffekten anzunehmen. Die weiter unten aufzunehmenden Untersuchungen zur Evolution des Darstellungssystems werden jedoch zeigen, daß bei näherer Betrachtung qualitative Spezifizierungen auszumachen sind, die klare Präferenzen fixieren. Auch wenn diese selbstverständlich variablen Konditionierungen ausgesetzt werden, so dient das Medium ‘soziale Geltung’ insofern eindeutig als Steuerungsmedium, als in Teilbereichen nur noch ganz bestimmte Formen strikter Kopplung zugelassen werden.

⁸⁰⁴ „Motivation“ ist hier nicht anthropologisch zu verstehen. Sie wird in der Kommunikation selbst durch Rekursion realisiert (Vgl.: hierzu: GG, S. 321). Die Funktion des Mediums ‘soziale Geltung’ liegt in der Überwindung der Unwahrscheinlichkeitsschwelle; d.h. Selektionen werden so konditioniert, daß Kommunikation angenommen werden, obwohl es von der Zumutung eher unwahrscheinlich ist. Vgl.: hierzu: GG, S. 350 f.

⁸⁰⁵ GG, S. 368.

An dieser Stelle ist zunächst festzuhalten, daß die Konturen eines eigenständigen Systems entstehen, des Darstellungssystems. Durch den Code wird eine rekursive Beziehung 'themenspezifischer' Kommunikation (aufeinander) ermöglicht und von Operation zu Operation festgeschrieben, so daß sich eine unter diesem Code formulierte, spezifische Handlungslogik (im nichtanthropologischen Sinne) einstellt, stabilisiert und in trennscharfer Differenzierung von außen abgrenzt. Mit diesem Prozeß der Verkettung der Kommunikation ist automatisch die Geschlossenheit eines eigenständigen autopoietischen Reproduktionszusammenhangs entstanden, der sich von seiner Umwelt abgegrenzt hat. Wie bei jedem System sind die spezifischen Formen des selbstreferentiell strukturierten Gebildes auf drei Ebenen identifizierbar: auf den Ebenen der Sach-, Sozial- und Zeitdimension. In der Sachdimension⁸⁰⁶ geht es insofern um Systemdifferenzierung, als die Kommunikationen auf der Ebene z.B. der Politik, des Rechts wie auch der Darstellung sozialer Geltung von Personen je unterschiedliche Formungen im Medium Sinn generieren. In der Sozialdimension⁸⁰⁷ geht es um die Inklusion und Exklusion von Personen sowie um die Zuweisung spezifischer Rollen, die im Kommunikationsprozeß Relevanz haben. In der Zeitdimension geht es um die Herausbildung einer autonomen Systemzeit. Sie ist daran erkennbar, daß eine inhaltliche Fixierung der mediengesteuerten Kommunikation entlang eines spezifischen Programms über einen Zeitraum hinweg Geltung hat und danach in sich zusammenfällt (wir kommen weiter unten auf diesen Punkt zurück, vgl. „Evolution des Darstellungssystems“, S. 310f.).⁸⁰⁸ Ebenso wie die anderen Funktionssysteme kann das Darstellungssystem nicht 'für sich allein' operieren. Seine Autopoiesis unter dem Code 'soziale Geltung inszenierend/ nicht inszenierend' ist auf die Kopplungen mit anderen Systemen angewiesen. So kann z.B. das Darstellungssystem irgendwelchen Ereignissen seiner Umwelt ausgeliefert sein, sobald sich diese unter dem maßgebenden Code 'darstellungswirksam' verwerten lassen. Während im politischen System z.B. eine **Demonstration** unter dem Gesichtspunkt der machtpolitischen Interessendurchsetzung relevant wird, sieht das Darstellungssystem dieses Ereignis unter dem Aspekt der Darstellung sozialer Geltung von Personen. Sofern

⁸⁰⁶ Vgl.: GG, S. 1098 ff.

⁸⁰⁷ Vgl.: GG, S. 762, sowie: S. 1137.

⁸⁰⁸ Vgl.: GG, S. 413 ff.

dieses Ereignis den spezifischen Doppelfilter von Codierung und Programmierung durchläuft, d.h. vom Darstellungssystem 'gelesen' werden kann, gewinnt es systeminterne Relevanz. Bei einer positiven Selektion wird der Protest bzw. die **Rolle des Demonstranten** als neues Programm in die Autopoiesis des Darstellungssystems eingebaut. Das inkludierte Programm dient damit als 'neue Variante' zur Inszenierung sozialer Geltung von Personen, d.h. es verspricht Strukturaufbauwert bzw. evolutionäre Vorteilhaftigkeit für unser System. Nochmals: Das durch den Zufall ausgelöste Ereignis der Demonstration, das vom Darstellungssystem weder produziert, noch von ihm vorhergesehen werden konnte, kann von unserem System (als Ereignis) benutzt werden, um sich selbst zu verändern und diese Zustandsveränderung wäre dann zugleich die Basis für die Anregung zu neuen Selektionen.

Auf den Ebenen der Sprache, der Musik, der Aktivitätsformen, der Attribute und Symbole sind eine unendliche Anzahl von Schemata zugriffsbereit verfügbar, mit denen das Darstellungssystem ständig „neue Überraschungswerte“⁸⁰⁹ produzieren kann (bzw. muß), weil sich alte Konstellationen verschleifen. Der ständige Zerfall von Konstellationen ist also auch im Darstellungssystem der Normalfall und zwar als Voraussetzung für die Erhaltung der Autopoiesis des Systems. Der Spielraum des Möglichen ist niemals erschöpft; unendliche Möglichkeiten zur Kombination von Selektion und Motivation (im o.g. Sinne, vgl. S.290 ff.) liegen brach. Sie können benutzt werden, sobald ein Bedarf auftritt, sobald Bezugsprobleme akut werden, sobald man, wie Luhmann sagt, „die kombinatorischen Möglichkeiten entdeckt, die sich mit einer medienspezifischen Auflösung und Formgewinnung realisieren lassen.“⁸¹⁰

Was Luhmann im Hinblick auf die sogenannte öffentliche Meinung feststellt,⁸¹¹ übertragen wir hier zumindest in einem Teilaspekt auf unser Darstellungssystem: Die Angebote 'darstellungsrelevanter' Aktivitätsformen, Attribute, Symbole und Ereignisse sehen im Medium konkurrierender Offerten sich selbst und andere Angebote und Optionen wie in einem Spiegel. Auf der Rückseite des Spiegels sehen sich die Personen in den verschiedensten Varianten ihrer darstellungsbezogenen Aktivität und lernen nach und

⁸⁰⁹ GG, S. 351.

⁸¹⁰ GG, S. 358.

⁸¹¹ Vgl.: GG, S. 1098, sowie: S. 1140.

nach, was man hochselektiv zur Kenntnis zu nehmen hat. Der Spiegel selbst ist **intransparent**. Das bedeutet: Auf der einen Seite wird eine enorme Angebotsdichte erzeugt und auf der anderen Seite entsteht eine enorme Redundanz, die sich **als sozialer Mechanismus** nach eigenen Gesetzmäßigkeiten ganz eigenwillig steuert. D.h. die verfügbaren Angebote werden von der harten Logik dieses sozialen mediengesteuerten Prozesses in sowohl hektischer wie opportunistischer Weise vereinnahmt, so daß man gar nicht anders kann, als die Inszenierung sozialer Geltung von Personen unterstellen zu müssen. Dabei erübrigt es sich nachzuforschen, was einzelne Beteiligte dabei denken, denn der Code markiert keine Disposition im Inneren psychischer Systeme. Hier werden nicht einzelne Meinungen codiert, sondern die Kommunikation selbst. Anders gesagt: Beim Medium 'soziale Geltung' kommt es nicht auf eine psychische, sondern auf eine **soziale** Ordnungsleistung an. Wir kommen weiter unten auf dieses Thema zurück (vgl. S. 302).

Als vorläufiges Ergebnis dieser ersten Betrachtungen zum Darstellungssystem halten wir fest: Auf der Ebene dessen, was unter dem Medium soziale Geltung kommuniziert wird, erscheint die Gesellschaft als eine sich **über Personen darstellende**, sich sozusagen selbst inszenierende Gesellschaft. Hier hat sich die Rationalität (und Realität) eines geschlossenen Teilsystems der Gesellschaft durchgesetzt, weil hier eine im spezifischen Sinne exklusiv-themenbezogene Kommunikation koordiniert, durch Wechselbezug legitimiert wird und Personen zugerechnet werden kann. Alle Aspekte, die gewöhnlich als Voraussetzung der Entstehung von Systemen angesehen werden, sind hier vertreten: So z.B. die funktionale Reduktion vorher multifunktionaler sozialer Gebilde oder Einrichtungen, der Anreiz für Wachstum und Ausbildung neuer Spezialisierungen, die Generalisierung der Nachfrage nach dieser spezifischen Leistung des Systems, die gesellschaftsweite Anerkennung des eigenen Leitwertes, Entlastung elementarer Handlungsvollzüge, Reduktion von Komplexität der Objektebene durch die Generalisierungsleistung der Code-Symbole, d.h. Produktion von Komplexität auf der Symbolebene durch neue Freiheitsgrade in den Verknüpfungsmöglichkeiten der Code-Elemente. Als eigenes Funktionssystem trägt das Darstellungssystem zur Autopoiesis der Gesamtgesellschaft bei, ist insofern also ohne weiteres eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft,

wenn auch eine solche, die sich eben (nur) besonderer Formen und Unterscheidungen bedient.⁸¹²

⁸¹² Vgl.: hierzu: Helmut Willke: Systemtheorie I (Grundlagen), Stuttgart 1996, S. 214 ff. Ders.: Systemtheorie entwickelter Gesellschaften. Dynamik und Riskanz moderner gesellschaftlicher Selbstorganisation, Wienheim/München 1989, sowie:
Renate Mayntz/Bernd Rosewitz: Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme, Frankfurt/Main 1988, S. 33 ff; darin auch: R. Stichweh: Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, S. 261 ff.

2. Zur expansiven Dynamik des Darstellungssystems: Die Love-Parade und Guildo Horn

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt die Grundzüge des Darstellungssystems auf einer sehr allgemeinen Ebene vorgestellt wurden, sollen nun die aktuellen Ausdrucksformen seiner expansiven Dynamik betrachtet werden. Ein Spezifikum des Darstellungssystems besteht darin, daß es in seinen wesentlichen Grundzügen sozusagen als 'Gegenprinzip' zur Organisation gebaut ist. Hier findet man auf den ersten Blick kein engmaschiges Netz institutionalisierter Organisationen wie das z.B. im politischen System oder im System der Wissenschaft der Fall ist, obwohl Organisationen natürlich auch im Darstellungssystem als Formen rigider Kopplung vorhanden sein können (z.B. Verband der Body-Building-Institute, Messe „You 97“ u.a.). Das, was Dirk Baecker⁸¹³ im Hinblick auf die Märkte in modernen Gesellschaften festgestellt hat, kann analog auf das Darstellungssystem angewandt werden: Als Sonderfall eines operativ geschlossenen Kommunikationszusammenhangs „fungiert es als Strukturvorgabe des Strukturverzichts.“⁸¹⁴ Diese Feststellung steht nicht im Widerspruch zu der Beobachtung, daß es innerhalb des Darstellungssystems eine auffällige Zunahme an Volumen bzw. selbstgenerierter Dichte der Kommunikation gibt. Zur Erläuterung dieses Zusammenhangs beginnen wir zunächst mit einer abstrakten Feststellung Luhmanns, die wir auf das Darstellungssystem übertragen. Er sagt, daß sich die evolutionäre Unwahrscheinlichkeit und Risikiertheit eines Systems an der Art und Weise zeigt, „wie es mit der Differenz von Inklusion und Exklusion zurechtkommt und seine eigenen Formen zur Stabilisierung differenter, wenig integrierter Inklusion nutzen kann.“⁸¹⁵ Wir versuchen zu übersetzen: Die Dynamik und kommunikative Dichte des Darstellungssystems zeigt sich darin, daß es in der Lage ist, in einer sehr flexiblen Weise 'Relevanzen' aufzubauen und fallenzulassen, und in diesem prinzipiell offenen Wechselspiel keine 'in sich ruhenden' Verbindlichkeiten braucht. Das, was relevant wird, kann immer anders ausfallen und die 'Kunst' besteht gerade darin, trotz dieser 'Sprünge' eine dynamische mediengesteuerte Stabilisierung von Sinn zu erreichen.

⁸¹³ In: Helmut Willke: Systemtheorie I: Grundlagen, Stuttgart 1996, S. 197.

⁸¹⁴ Ebenda.

⁸¹⁵ GG, S. 634.

In welche Richtung sich das Darstellungssystem auch immer entwickelt; zunächst einmal gilt es festzuhalten, daß die Mediensymbole im System zirkulieren und zwar so, daß jede Kopplung des medialen Substrats zu spezifischen Formen das Medium auch wieder freigibt für neue Formen.⁸¹⁶ Wenn wir hier in abstrakter Sprache die durchweg **dynamische Gestalt** der Medien/ Form-Differenz betonen, dann erfolgt dies sozusagen als vorbereitende 'Basis-Erläuterung' für das, was wir auf der Ebene der aktuellen **Programme des Mediums** ausmachen können. Die Programme, die sozusagen am Code des Darstellungssystems hängen, steuern die inhaltliche Ausgestaltung personaler Inszenierungsleistung und werden dabei ständig mit Komplexität und Veränderung aufgeladen. Die Bedingungen für das, was unter dem Medium jeweils relevant sein soll, werden dabei vom Darstellungssystem **selbst per Kommunikation** geregelt (und verändert).⁸¹⁷ So kann man verschiedenste Formen der Attributierung von Personen und Rollen beobachten. D.h. zur Spezifizierung der Leitdifferenz⁸¹⁸ werden mit Programmen weitere Differenzierungen eingeführt, wie z.B. Fun-sport-aktiv/ nicht-aktiv; Kappe tragend/ nicht tragend; gepirct/ nicht gepirct usw. In seinem Werk 'Ökologische Kommunikation' stellt Luhmann anschaulich heraus, daß sich die in den Programmen enthaltenen Kriterien auf die binäre Codierung (hier: des Darstellungssystems) beziehen, aber selbst nicht ein Pol des Codes sind.⁸¹⁹ Schaut man auf die aktuell realisierten Programme, so fällt der Blick auf die von den Bewußtseinssystemen bevorzugten Präferenzen, d.h. hier: Selektionen. Je differenzierter die gesellschaftlichen Erwartungsmuster sind, die kommunikativ produziert und quasi an die Bewußtseine herangeführt werden, desto reicher sind die Konstellationen, die sich durch strukturelle Kopplung mit den Bewußtseinen ergeben. Durch die fließenden Variationen bevorzugter Programme werden die Strukturen des Darstellungssystems also nicht nur (einmalig) festgelegt, sondern eigenwillig fortgeschrieben, so daß sich im Umgang mit diesen Möglichkeiten der Ausgestaltung auch geronnene Erfahrungen des Systems widerspiegeln und damit Lernfähigkeit im Hinblick auf künftige Optionen von Resonanz ermöglicht wird. Wir vertreten die These, daß sich die Konturen einer ge-

⁸¹⁶ Dies gilt unter der Voraussetzung, daß man mit den erreichten Festlegungen etwas anfangen kann.

⁸¹⁷ Vgl.: GG, S. 1140.

⁸¹⁸ „Soziale Geltung inszenierend/nicht inszenierend“

⁸¹⁹ Niklas Luhmann: Ökologische Kommunikation, a.a.O., S. 90.

wissermaßen 'disbalancierten' Evolution der Gesellschaft zeigen. Denn das Darstellungssystem, so unsere Behauptung, hat sich mit seiner enormen Dynamik der Selbsterneuerung als viel beweglicher erwiesen als z.B. das Funktionssystem der Politik oder des Rechts.⁸²⁰

Alltags, Anormalitäten und Defekten jedweder Art wird ein Kult, der exhibitionistisch zelebriert wird. Die Menschen, so der Talk-Master-Pionier Hans Meiser (RTL), „entdecken den geilsten Medienkick: sich selbst!“⁸²⁴ Es hat sicher noch keine Gemeinschaft gegeben, so der Bremer Völkerkundler Hans-Peter Duerr, „in der die Tendenz zur Veröffentlichung von Privatem und Intimem so stark war wie in der heutigen.“⁸²⁵ Nur wer redet, bleibt; d.h. wird wahrgenommen, kann Aufmerksamkeit und soziale Geltung erringen. „Im 19. Jahrhundert“, so der Kulturphilosoph Michael Rutschky, „ist die Seele erfunden worden – nun will sie nach draußen.“⁸²⁶ Die Inszenierung sozialer Geltung von Personen wird gestützt durch eine enorm anwachsende Zahl professioneller Anleitungen zur Ausgestaltung von Outfit, Lifestyle, Ich-Präsentation und Lebensart. Unzählige Zeitschriften, Fernsehsendungen und Castings haben sich dieser Themen angenommen und reproduzieren sie in unendlichen Variationen. Ein beispielloses Erfolgsprogramm dieser Trendarbeit lieferte die Europäische Jugendmesse YOU (vgl. Anhang 4), die in den Jahren 1997 und 1998 mit großer Publikumsresonanz in Dortmund stattfand.⁸²⁷ Hier war das gesamte Spektrum an Aktivitäten und Assesoires zu finden, das der Selbstdarstellung von Personen gewidmet ist: die Erlebnisformen trendspezifischer Fun-Sportarten, die symbolischen Muster und Verhaltensrepertoires spezifischer Szenen und Milieus, die explizite Verwendung trend- und szenenspezifischer Sprache,⁸²⁸ der Konsum entsprechender Attribute und Symbole, um nur einiges zu nennen. Die Messe war sozusagen die passende Antwort des Handels und der Industrie auf den Bestseller-Song der Deutschen Charts im Jahre 1997: „Sei Dein eigener Held.“⁸²⁹ Die Inszenierung sozialer Geltung von Personen wird auch sichtbar im perfektionierten Nachvollzug der synthetischen Verhaltensmuster der Werbung. Auf dieser Ebene liegen z.B. sämtliche Aktivitäten des Body-Styling. Durch die Integration vorgegebener Wer-

⁸²⁴ In: DER SPIEGEL: Nackt bis auf die Seele. Die exhibitionistische Gesellschaft, 29/97, S. 93.

⁸²⁵ DER SPIEGEL 29/97, a.a.O., S. 94.

⁸²⁶ Vgl.: Ebenda, S. 100

⁸²⁷ Vgl.: WAZ v. 30.5.97: Alles, was Spaß macht. Messe „YOU 97“ lockt junge Leute (ANHANG 4).

⁸²⁸ Vgl.: Matthias Horx: Trendwörter. Von ACID bis Zippies, Düsseldorf 1996.

Ders./Trendbüro Hamburg: Trendbuch Deutschland, Düsseldorf 1995.

Ders./Peter Wippermann: Markenkulte-Kultmarken. Wie Waren zu Ikonen werden, Düsseldorf 1994.

⁸²⁹ Wolf: Das Album (CD/Mercury Records 1996).

bestandards wird das persönliche Image inszeniert und gepflegt. Die Botschaft lautet (auch hier): 'Sieh mich an!' „Jeder ist eine Diva“, urteilt Deutschlands bekanntester Modedesigner Wolfgang Joop.⁸³⁰ Der andere Mensch taugt in erster Linie als Bewunderer. Der aktuelle Stellenwert der Inszenierung sozialer Geltung spiegelt sich im Kinofilm „Bin ich schön?!“ von Doris Dörrie, der im September 1998 unter großer Publikumsresonanz in deutschen Kinos angelaufen ist. In schillernden Varianten drehen sich sämtliche Aktivitäten der hier vorgestellten ca. 20 Personen primär darum, das individuelle Selbst in der Gesellschaft profilstark zu inszenieren, darstellerisch zur Geltung zu bringen. Im Film kommt anschaulich zum Ausdruck, daß die Inszenierung sozialer Geltung für den einzelnen zu einem harten Geschäft geworden ist. Jede Person sieht sich in der Rolle des Avantgardisten seines eigenen Lifestyles und macht dabei zugleich die Erfahrung, an dieser Rolle unausweichlich scheitern zu müssen, denn jeder stellt fest: Die hektisch und aktivistisch aufgebaute Fassade ist imaginär – sie hält nur für den Augenblick, gilt nur im Hier und Jetzt und fällt danach unvermeidlich in sich zusammen. Jeder Versuch, über die aktuelle Situation ein verlässliches Moment der Stetigkeit hinüberzuretten, Kontinuität zu praktizieren, scheitert. Nur einer ist über den gesamten Verlauf der Handlung authentisch gegenüber sich selbst: Mit einer Urne unter dem Arm sucht ein alter Mann mit nackter Trauer und Hilflosigkeit ein Grab für seine verstorbene Frau.

Ein anderes Beispiel für die Aktualität der Inszenierung sozialer Geltung ist das wachsende Interesse an Selbstdarstellungen im Internet. Stellvertretend für die vielen Variationen auf diesem Gebiet stellen wir hier Rachel Olson vor, die sich in ihrer Wohnung von 15 Kameras beobachten läßt und die von sich aufgenommenen Bilder in Minutenabständen ins Internet einspeist.⁸³¹

⁸³⁰ Vgl.: das Interview mit dem Modedesigner Wolfgang Joop über Körperkult, Uniformen und neue Innerlichkeit: Jeder ist heute eine Diva, in: DER SPIEGEL 29/97, S. 104 f.

Vgl.: hierzu weiter z.B. den amerikanischen Basketballspieler Dennis Rodman. Vor ein paar Jahren war er ein mittelmäßiger Sportler, heute ist er eine kulturelle Ikone. Er färbt sein Haar in Farben, die nachts glühen, heiratete sich selbst im weißen Brautkleid und wird dafür mit Werbeaufträgen und stolzen Honoraren belohnt, in: DER SPIEGEL, 29/97, S. 106.

⁸³¹ Vgl.: Selbstdarsteller im Internet, in: TOMORROW 10/98, S. 110 ff. Vgl.: www.anacam.com sowie www.geek-nation.com/ana.html (Die große chronologisch geordnete Ana-Bildersammlung. Ständig aktualisiert und immer etwa ei-



Unter dem Namen Ana sehen wir sie lachen, weinen, essen und trinken, gähnen und schlafen. Wenn Ana einen neuen Liebhaber hat, bekommt es die ganze Welt mit und spätestens am nächsten Tag ist die Liaison Gesprächsthema der Online-Gemeinde. Anas Kommentar: „Voyeure sind wir doch alle, und ich selbst bin eben zudem noch Exhibitionistin.“⁸³²

nen Monat zurückreichend). Desweiteren: hardrock.simplenet.com/analyze (Aufwendig gestaltete Dia-Show mit Highlights aus dem Leben von Ana). Desweiteren: www.tomorrow.de

⁸³² Ebenda, S. 111.



Über sämtlichen Ausdrucksformen der Inszenierung sozialer Geltung, die wir nur kurz angedeutet haben, steht die allgemein geteilte Feststellung, daß Selbstdarstellungen in der Gesellschaft mit einer ungeheuren Dominanz und Vitalität hervorgetreten sind. „Wer hip ist“, so Peter Petermann, strategischer Planer der Hamburger Werbeagentur DMB&B, „der will die Selbstinszenierung nicht nur spielen, er will sie leben!“⁸³³

Was wir bisher zu diesem Thema ausgeführt haben, erinnert an die Botschaft eines Exponats im Rahmen der Ausstellung „Multiple Identity. Amerikanische Kunst 1975-1995 aus dem Whitney- Museum“ in Bonn (August/September 1997).⁸³⁴

⁸³³ Zit. nach: DER SPIEGEL 29/97: Nackt bis auf die Seele. Die exhibitionistische Gesellschaft.

⁸³⁴ Ausstellung „Multiple Identity“ im Kunstmuseum Bonn: Amerika und seine dunkleren Momente, in: RHEINISCHE POST v. 14.6.97.

Der Künstler Charles Ray hat sich selbst in Gestalt eines Glasfasermodells in eine Glasflasche gesetzt. Der Mensch macht sich selbst zum Mittelpunkt völliger Transparenz, offeriert sich als Ausstellungsobjekt.



Charles Ray hat sich in Gestalt eines Glasfasermodells in eine Flasche projiziert. Repros: Katalog „Multiple Identity“ RP v. 14.06.97.

Dazu gehört auch die bedrückende Erfahrung, daß es aus dem Imperativ zur Selbstdarstellung kein Entrinnen gibt: Die Glasflasche ist mit einem Korken verschlossen. Was zunächst gerne als Drang zur Selbstentäußerung zugelassen, liebevoll gepflegt und perfektioniert wird, wird schließlich zur dauerhaften, unvermeidlichen Pflicht.

Die Existenz ist unentrinnbar eingeschlossen in ein gläsernes Gefäß, verurteilt zur Darstellung sozialer Geltung.⁸³⁵

Nachdem wir auf phänomenologischer Ebene einige Ausdrucksformen der Inszenierung sozialer Geltung von Personen angedeutet haben, wollen wir nun zwei im Jahre 1997 und 1998 sehr populär gewordene Beispiele der Inszenierung sozialer Geltung genauer untersuchen, um sie gleichsam **exemplarisch in den systemtheoretischen Begriffsrahmen** einordnen zu können. Wir beschäftigen uns mit der Love-Parade in Berlin und mit den Ereignissen, die der Schlagersänger Guildo Horn ausgelöst hat. In beiden Fällen, so unsere Behauptung, begegnet uns ein jeweils aktuelles Programm des Darstellungssystems; das eine ist institutionalisiert, das andere (inzwischen) verschlissen. Zunächst zur Love-Parade:

Anfang der 90er Jahre dominierten in den Feuilletons die vorwiegend kulturkritischen und kulturpessimistischen Bewertungen, die die Love Parade als „stumpfes Partysanentum“ und inhaltsleeren Seufzer der bedrängten Kultur abqualifizierten. Man warf, wie Uwe Schmitt resümierend feststellt,

„Wie man sich selbst das Liebste ein kann“ (Kommentator des WDR-Fernsehens am 12.7.97).

Auf dem Symposium „Events - Produktion und Konstruktion von jugendkulturellen Erlebniswelten“ am 20./ 30.4.1998 in Dortmund⁸³⁸ wurde die Love-Parade genauer unter die Lupe genommen. Eine Fülle von Forschungsbeiträgen⁸³⁹ belegt in unterschiedlicher Pointierung, daß die Inszenierung kollektiver Selbstdarstellung ins Zentrum dieser Massenveranstaltung gerückt ist. Die Love Parade ist, wie Ralf Regitz (Planetcom Berlin) ausführt, „ein Forum für den Ausdruck der Leute und zwar nach dem Grundsatz: 'hier darf ich es sein'.“⁸⁴⁰ In einem ungehemmten Spiel mit inszenierten Aktionismen, mit bunten Collagen von Stilen, Accessoires und Marken, in denen ästhetische Widersprüche und Disharmonien regelrecht zelebriert werden, artikuliert sich Selbstdarstellung als expressives Lebensgefühl. „Im Mittelpunkt“, so Michael Corsten, steht „die Bühne – als Frontage, auf der das nach außen hin Sichtbare, das Explizite, die Performance geschieht – there the action is.“⁸⁴¹ Die Dramaturgie dieses Events zielt in erster Linie auf den Körper: Seine Betonung und Aufwertung (Arne Melzer spricht von der „Wiederaneignung der Körper“)⁸⁴² gipfelt in ekstatischen Tanzerfahrungen. Im Wechselspiel zwischen Sehen und Gesehenwerden geht es nicht allein um die schauspielreife Präsentation des eigenen gutaussehenden und gestylten Körpers, sondern zugleich um eine große Bandbreite von Ausdrucksmitteln zur Darstellung von Träumen, von Spaß, Lebensfreude, Energie, Emotion und Identität. Viele Beobachter der

⁸³⁸ Kongreßzentrum Westfalenhallen. Eine Veranstaltung der Universität Dortmund, Fachbereich 14 (Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer). Vgl.: Das auf der Veranstaltung herausgegebene Skript „Forschungsfeld: 'Techno' Schriften“ v. April 1998.

⁸³⁹ Vgl.: Skript der Tagung vom 29./30.4.98, a.a.O.

⁸⁴⁰ Ralf Regitz: Die Produktionsphilosophie der Berliner Love Parade, Vortrag auf dem Symposium am 29./30.4.98 in Dortmund, a.a.O.

⁸⁴¹ Michael Corsten (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung): Das Event als Bühne und Netzwerk, Skript zur Tagung am 29./30.4.98.
Vgl.: hierzu weiter: Barbara Stauber: Kulturen des permanenten Übergangs – Selbstinszenierungen junger Frauen und Männer als soziale Erfindungen und ihre Relevanz für soziale Integration (Habilitationsschrift in Arbeit), Reutlingen, Ringelbachstraße 18.
Vgl.: weiter: Marco Höhn/Waldemar Vogelgesang: Körper, Medien, Distinktion. Zum Körperkult und zur Körperkultivierung, in: Hans Günther Homfeldt (Hrsg.): No Body is Perfect. Hohengehren 1998 (im Erscheinen).
Ders.: Techno: Design als Sein. Ein Forschungsbericht zur Ästhetisierung und Instrumentalisierung von Werbung in Jugendszenen. In: Michael Jäckel: Die umworbene Gesellschaft, Opladen 1998, S. 81 ff.

Love-Parade, so Mark Siemons in seinem Kommentar, „bewundern gerade das Illiterate, das Nichtdiskursive der Bewegung; ihnen flößt das Ekstatische, das Augenblickshafte, das Dionysische einen gewissermaßen höllischen Respekt ein.“⁸⁴³ Der in der Szene bekannte Text „Glückloser Engel II“⁸⁴⁴ vermag eine anschauliche Beschreibung der Gefühlswelt der Raver zu vermitteln. „Der einzelne“, so heißt es dort, „hat sich verabschiedet von der Idee des Angelus Novus, daß das Glück mit dem Messias erscheinen könnte, von der Idee, daß Glück in der Hand der Unglücklichen läge, vom Glück als Idee überhaupt. Er will sich das ganz Andere nicht mehr ausmalen, sich kein Bild von ihm machen. Daher verbündet er sich mit dem partiell Anderen. Er hebt die Füße, schlägt ein wenig mit den Flügeln, flattert, noch etwas ungeschickt. Und tanzt, er selber, denn die versteinerten Verhältnisse sind robuster, steinerne als gedacht; sie lassen sich nicht durch Vorspielen ihrer eigenen Melodie zum Tanzen bringen. Tanzend gewinnt er Haltung, ausweichend, vor- und zurückwankend, balancierend auf den Trümmern und in den hinterlassenen Steinwüsten ausgeträumter Träume und gescheiterter Glücksversprechen. Er tanzt, wach träumend, als Gespenst – seines Selbst. ‘Gespenster schlafen nicht. Ihre bevorzugte Nahrung sind unsere Träume’. Jeder wird sein eigener Messias; Utopie in treuhandverwalteten Tanzhallen privatisiert.“⁸⁴⁵ Wenngleich die Motive der einzelnen Teilnehmer der Love Parade unterschiedlich und individuell sein mögen, so ist es doch nicht das Individuum, das da tanzt, sondern es ist die große Einheit der pumpenden Menge.

Wir geben Mark Siemons⁸⁴⁶ recht, wenn er feststellt, die „Raving Society“ definiere sich nicht in Differenz gegenüber anderen, ihr Selbstverständnis artikuliere sich vielmehr durch den puren Mainstream, für den nur **Übereinstimmung** gelte. Das, so Mark Siemons, „ist das Prinzip der Inklusion, der Einbeziehung aller, aber die Codes funktionieren wie bei jeder

⁸⁴² Arne Melzer: Technopolis (Privatdruck, Berlin 1997).

⁸⁴³ FAZ v. 11.7.98: Pump’t’s? Wer die Love-Parade liebt.

⁸⁴⁴ Arne Melzer, a.a.O.

⁸⁴⁵ Zit. nach: Arne Melzer: Technopolis (Privatdruck), Berlin 1997.

Jenseits aller lustvollen Versuche, die Love Parade ideologiekritisch zu sezieren, sind wir allenfalls bereit, uns der Bewertung eines anonymen Flugblattherstellers anzuschließen, um damit die Love Parade als explizites System im Darstellungssystem präziser herausstellen zu können: „Die Love Parade ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen dreht, solange er sich nicht um sich selbst bewegt“; in: Zeitung der Internationalen Sozialistischen Organisation, verfaßt vom Pseudonym DeeJay Kalle, London, zit. nach: FAZ v. 10.7.97.

Kultur in Wirklichkeit exklusiv.“ Wir sehen an dieser Stelle, wie die phänomenologischen Beschreibungsversuche von Ereignissen und Weltsachverhalten gleichsam aus sich selbst heraus zu einer systemtheoretischen Deutung und Begriffsbildung überleiten.

Um die Love-Parade in den systemtheoretischen Kontext einordnen zu können, müssen wir nun die Perspektive wechseln. Nicht mehr von den Gefühlslagen, Intentionen und Zielen der Individuen ist zu reden, sondern von der **Gesellschaft**. Mit der Love-Parade stellt die Gesellschaft in szenentypischer Situationsrahmung Schemata und Skripts bereit, die der Darstellung sozialer Geltung von Personen dienlich sind. Wir verstehen diese Massenveranstaltung als explizites Darstellungssystem im Darstellungssystem. Der Code 'Teilnahme an der Love-Parade/ Nichtteilnahme' markiert unter dem allgemeinen Code 'soziale Geltung inszenierend/ nicht inszenierend' ein spezifisches Programmprofil, das von der Gesellschaft explizit angeboten wird – sogar einschließlich institutionalisierter Strukturen („Love-Parade Berlin GmbH“). Die Love-Parade steuert damit eine spezifische Ausgestaltung personaler Inszenierungsleistung und wird dabei, wie oben erwähnt, ständig mit anwachsender Komplexität, Veränderung, Zerfall und Neuformierung aufgeladen – bis sich das Programm aufgrund inflationärer Tendenzen irgendwann verschleißt.

Die Metapher des „Spiels“ bzw. „Zeichenspiels“, die Michael Hutter auf der Duisburger Luhmann-Tagung im Oktober 1998⁸⁴⁷ eingebracht hat („Bodenlose Spiele“) ist in unserem Zusammenhang sehr hilfreich. Schon vom alltäglichen Sprachgebrauch her kann man sehr schnell akzeptieren, daß es sich beim Ereignis der Love-Parade um ein Spiel handelt, das sich eindeutig von seiner Umwelt abgesetzt hat. Bei diesem Ereignis erahnt man nicht nur, sondern man spürt unmittelbar ein irgendwie harmonisches Zusammenspiel vieler Elemente. In systemtheoretischer Sprache heißt das: Die Kommunikation unter dem Medium 'soziale Geltung' erlangt im Zeichenspiel der Love-Parade eine konkrete, sequentielle Verbindlichkeit, an der die Bewußtseine vorübergehend ‚kleben‘, bis sie schließlich auf andere

⁸⁴⁶ Mark Siemons, in: FAZ v. 11.07.98.

⁸⁴⁷ Michael Hutter: Bodenlose Spiele, Referat auf dem Symposium „Niklas Luhmanns Denken und die interdisziplinären Folgen“ der Gerhard-Mercator-Universität-GH im Gerhard-Mercator-Haus am 12. bis 13.10.1998, veranstaltet von Helga Gripp-Hagelstange (Fach Soziologie).

Spiele abwandern – Ist das Spiel vorbei, beginnt ein neues (vgl. ANHANG 5).

Mit Nachdruck müssen wir jetzt allerdings herausstellen, daß es diese Spiele nicht nur im Nacheinander gibt, sondern daß sie sich gleichzeitig ereignen. D.h. parallel zur Love-Parade gibt es andere Programme. Sie kommen dadurch zustande, daß das Darstellungssystem auf andere Ereignisse in der Umwelt (wie z.B. der Medien) ebenso empfindlich reagieren kann, Selektionen vornehmen und seine Struktur verändern kann.

Unser zweites Beispiel:

Eines der maßgebenden Programme des Darstellungssystems wurde im Jahre 1998 mit **Guido Horn** bereitgestellt (vgl. ANHANG 6). Als provinzieller Schlagersänger führte er anfangs ein Schattendasein in bürgerlichen Tanzlokalen. Als er schließlich mit strategischer Unterstützung des WDR-Senders „Eins Live“ zum deutschen Vertreter für den „Grand Prix Eurovision de la Chanson“ in Birmingham gewählt wurde, drangen seine Markenzeichen in die Aufmerksamkeit der Medien: fettige lange Haare, Auftritt im weißen Rüschenhemd oder mit schweißtriefendem nackten Oberkörper, Vorliebe für Nußecken (gemäß dem Hausrezept seiner Mutter) und Himbeereis, unkonventionelle Verhaltensmuster auf der Bühne (Aktionen wie auf dem Klettergerüst), sein Titel (seine Fans nannten ihn „Den Meister“) und schließlich sein Schlagertitel „Piep, piep, piep, Guido hat euch lieb!“. Alles weitere nahm den stereotypen Verlauf, der uns bereits in anderen Zusammenhängen begegnet ist (vgl. „Brent Spar“, S.70f.): Plötzlich, wie aus heiterem Himmel, brachten diese Markenzeichen eine enorme Dichte gesellschaftlicher Kommunikation hervor: Guido als T-Shirt und Guido als Knautschpuppe fanden reißenden Absatz, Nachrichtenagenturen verbreiteten das Originalrezept für Nußecken, private Guido-Partys als Mega-Trend, Guido als zentraler Inhalt der ARD-Sendung „Wort zum Sonntag“ (am 9.5.98), über 30000 Fans auf „Guido-Großveranstaltungen“ wie z.B. in Trier.⁸⁴⁸ Der Titel des Schlagers wurde in Anzeigen von Modehäusern⁸⁴⁹ aufgegriffen, am Tag des Schlagerwettbewerbs in Birmingham waren laut Zeitungsberichten nahezu alle Nußecken in deutschen Bäckereien ausver-

⁸⁴⁸ Vgl.: WAZ v. 20.02.98, Vgl.: FOCUS 21/1998, S. 233 f.

⁸⁴⁹ Auf „Guido hat euch lieb“ antwortete ein Bekleidungskonzern: „C&A auch!“

kauft,⁸⁵⁰ bis in die Sprache hinein hat sich das Guildo-Fieber vorangefressen: Wenn Laptop oder Mobiltelefon aufgrund der fast entladenen Akkus warnend „piep, piep, piep“ hervorbrachten, zwinkerte man sich bundesweit belustigt zu und reimte: „.. ich hab dich lieb!“ Showmaster Alfred Biolek backte in seiner ARD-Sendung „Alfredissimo“ Nußecken mit Guildo Horn und selbst die Politik griff auf ihn zurück: In seiner Analyse der Niedersachsenwahl 1998 bzw. der Wahl Gerhard Schröders zum Kanzlerkandidaten der SPD, stellte Guido Westerwelle (FDP) schon fast resignierend fest, im hintergründigen Mechanismus dieser Wahl zeige sich das Phänomen Guildo Horn.⁸⁵¹ „Wir sind keine Zwillinge“, sagte Kanzlerkandidat **Gerhard Schröder** zuvor auf dem SPD-Parteitag mit Blick auf Guildo Horn, „aber wir sind schon ein verdammt gutes Team.“⁸⁵² Am Tag der Endausscheidung in Birmingham (mit weltweit mehr als 100 Millionen Zuschauern) stieg die Zuschauerzahl in Deutschland gegenüber dem Vorjahr aufgrund des Guildo-Fiebers deutlich an (von 4,7 Mio. im Jahre 1997 **auf 12,6 Mio. im Jahre 1998**). „Nicht auszudenken“, so der Horn-Manager Johannes Kram, „wenn wir den Wettbewerb auch noch gewonnen hätten. Der Irrsinn wäre endlos geworden.“⁸⁵³

Deutungsversuche fanden sich in allen Zeitungen. „Duisenberg, Trichet, Kohl, Chirac, Schrempf, Eaton – recht wichtig“, so urteilt Michael Fritzen (FAZ), „aber Peanuts gegen Guildo. Guildo übertönt, übertrifft, überwältigt, ja übermannt alle und alles. Guildo, Guildo, nichts als Guildo. Wie konnte es dazu kommen?“⁸⁵⁴

Der Mechanismus, wie ein solcher Prozeß zustandekommt, ist im Kontext systemtheoretischen Denkens leicht und anschaulich nachvollziehbar, wir sind bereits oben auf diesen Zusammenhang eingegangen und wollen uns hier darauf beschränken, das eingeführte Beispiel in den systemtheoretischen Begriffsrahmen einzuordnen: Die Verkettung der exklusiv Guildospezifischen Kommunikation bewirkte eine soziale Ordnungs- und Generalisierungsleistung. Es entstand, dies kann man unschwer erkennen, die

⁸⁵⁰ FAZ v. 9.5.98; NRZ v. 15.5.98; STERN 21/98, S. 204 ff.; NRZ v. 28.3.98.

⁸⁵¹ FAZ v. 9.5.98: Piep, piep, piep – Guildo, nichts als Guildo.

⁸⁵² Zit. nach: grüne Zeitung nrw, Mai/Juni 1998, S. 6. „Gerhard Schröder“, so Claudia Roth in dieser Zeitung, „ist die Fortsetzung von Guildo mit anderen Mitteln“ (a.a.O., S. 6.).

⁸⁵³ STERN 21/98, S. 207.

⁸⁵⁴ Michael Fritzen: Piep und lieb. Der Meister in Dichtung und Wahrheit, in: FAZ v. 9.5.98.

Geschlossenheit eines eigenständigen autopoietischen Reproduktionszusammenhangs, der sich von seiner Umwelt (der anderen Kommunikation) abgegrenzt hat. Es wurden konturscharfe 'Skripts' zur Verfügung gestellt, die sich gleichsam zu einer gesellschaftlichen 'Hülse' für die Darstellung sozialer Geltung von Personen verdichtet haben. Zur Spezifizierung der Leitdifferenz „soziale Geltung inszenierend/ nicht inszenierend“ wird mit der Differenz „Guilido-Fan/ Kein Guilido-Fan“ also ein Programm eingeführt, das sich auf den Leitcode des Darstellungssystems bezieht. Die diesem Programm entlangaufende Kommunikation bildet für die Bewußtseine das Material für strukturelle Kopplungen, in denen individuelle Selektionen verwirklicht werden und die Zurechnung auf Personen vollzogen wird. Unter dem für das Jahr 1998 aktuellen Programm „Guilido“ erscheint die Gesellschaft in partieller Hinsicht als eine sich (über Personen) selbst inszenierende Gesellschaft. D.h. mit Guilido bot die Gesellschaft Schemata des konformen bzw. abweichenden Verhaltens an, durch die Individualität (im Paradox) inszeniert werden konnte. Wir können hier auf das zurückgreifen, was Luhmann zur Person des **Helden** ausführt: Auf der **Ebene der Gesellschaft** (nicht des Einzelbewußtseins) angeordnet, produziert er Konformität (d.h. Nachahmungswillen) durch Abweichung. Der Held ist also innerhalb des Schemas von Konformität und Abweichung im logischen Sinne ein Paradox und er braucht diese Paradoxie noch nicht einmal zu verbergen, um handeln zu können. „Im Gegenteil“, so Luhmann in seinem Aufsatz 'Die Autopoiesis des Bewußtseins', „er macht sie im Raum des Öffentlichen sichtbar.“⁸⁵⁵

Im Zusammenhang mit der Love-Parade und Guilido Horn begegnet uns der Sachverhalt, daß Abweichung stärker individualisiert als Konformität; denn das konforme Verhalten läuft quasi mühelos mit der Erwartung mit, während das Abweichen gegen die Normalerwartung durchgesetzt werden muß. Denn immerhin wird die Love-Parade im Urteil der allgemeinen Betrachtung „als größter Tobsuchtsanfall der Welt“ (FAZ v. 14.7.97) gesehen und Guilido galt allgemein als der „schmierigste Vertreter der Schlagerbranche“ (FAZ v. 9.5.98). Daß nach einigen Monaten von Guilido nicht mehr gesprochen wurde, belegt den schnellen Verschleiß der Programme. Sie erleben, wie in unserem gewählten Beispiel, eine steile **gesellschaftliche**

⁸⁵⁵ SA 6, S. 91 f.

Karriere und fallen schließlich in sich zusammen, weil ihr Profilierungswert verbraucht ist und die gesellschaftliche Kommunikation auf andere Felder abgewandert ist. Wir kommen im letzten Abschnitt dieses Kapitels noch ausführlich auf diesen Punkt zurück.

Im Zusammenhang mit den o.g. Programmen wurde einiges zur Erklärung der enorm angewachsenen Kommunikationsdichte bzw. der hohen Ausdifferenzierung des Darstellungssystems ausgeführt. Eine der zentralen Ursachen hierfür sehen wir vor allem darin, daß das Darstellungssystem in 'ungebändigter Energie' und in mittlerweile hochprofessionalisierter Form Reflexionsbeobachtungen seines eigenen Gegenstandes entwickelt hat. In einer inzwischen unübersehbaren Fülle von Artikeln, Sendungen und Ratgebern werden die Kontingenzen des Darstellungssystems beobachtet, und dies wiederum wird von anderen beobachtet, kritisiert und kommentiert, so daß der Eindruck erzeugt wird, alles könnte genausogut ganz anders sein. Hier zeigt sich die prozessuale Reflexivität des Darstellungssystems, in der ein hohes Problematisierungspotential in bezug auf den eigenen Gegenstand,⁸⁵⁶ eine hohe Sensibilität im Verhältnis zu Varianten erkennbar wird.⁸⁵⁷ Es versteht sich von selbst, daß durch diesen Mechanismus prozessualer Reflexivität die Irritierbarkeit des Darstellungssystems im Hinblick auf strukturelle Kopplungen verfeinert oder 'filigraner' gestaltet wird. Die Binnenstruktur des Systems wird dadurch gewaltig ausgedehnt.

3. Die autopoietische Eigensteuerung des Darstellungssystems

Wenn im vorangegangenen Abschnitt viel von „Akteuren“ die Rede war, d.h. von der Art und Weise, wie diese soziale Geltung inszenieren, so müssen diese auf phänomenologischer Ebene recht leichtfertig getroffenen Feststellungen nun in den systemtheoretischen Begriffsrahmen eingeordnet werden, um gravierende Mißverständnisse zu vermeiden. In Anknüpfung an Kapitel II, 1 beginnen wir mit der Feststellung, daß Menschen mit dem Darstellungssystem insofern etwas zu tun haben, als durch den menschlichen Organismus Bewußtseinsleistungen ermöglicht werden. Bewußtseine treten auf, weil die Autopoiesis des Systems auf strukturelle

⁸⁵⁶ Vgl.: S. 317 ff. dieser Arbeit.

⁸⁵⁷ Vgl.: GG, S. 981; GG, S. 373. So kann das Darstellungssystem z.B. die Wirkungen seiner Identität in der Umwelt (z.B. Publizistik, Politik) beobachten.

Kopplungen mit den Bewußtseinen angewiesen ist und nur dadurch überleben kann. Wir haben bereits in anderem Zusammenhang gesehen, daß die Leistungen der Bewußtseine in keinster Weise zu relativieren sind. Die Beiträge der Bewußtseine werden erkennbar an der Individualität der Selektionen. Individualität kommt im Darstellungssystem nicht nur vor, sondern umgekehrt lebt das System erst von hochindividuellen Selektionen, von deren Überalterung und Neukonstitution. Wir müssen hier auf das verweisen, was wir bereits oben zur Thematik der Individualität ausgeführt haben und wollen an dieser Stelle nur ergänzend hinzufügen, daß Individualität auch ablesbar ist an den verschiedenen Darstellungskarrieren.⁸⁵⁸ Hier zeigt sich Individualität nicht auf der Ebene eines System- Umweltverhältnisses wie im Zusammenhang mit Ansprüchen und Erwartungen, sondern auf der Ebene der **Zeit**. Als nahezu voraussetzungslos beginnender, sich selbst ermöglichender Verlauf, dient die **Darstellungskarriere** der Artikulation von Individualität in der Zeit. Wenn Luhmann feststellt, der Universalität des Karrieresyndroms entspreche die dazu quergestellte Differenz von Leistung und Leistungsverweigerung,⁸⁵⁹ dann muß mit Blick auf das Darstellungssystem ergänzt werden, daß selbst die Leistungsverweigerung im Hinblick auf die Herstellung sozialer Geltung, anders gesagt: die Verweigerung der 'eigenprofilieren' Selbstselektion für eine Darstellungskarriere immer noch Karriere ist. Auch diese Option folgt der Struktur, auch sie definiert, wie Luhmann in einem anderen Zusammenhang ausführt, die karrieremäßige Opportunität, legt quasi Individualgeschichte im Unsicheren und Zufälligen fest.

Es ist leicht zu erkennen, daß die Unterschiedlichkeit individueller Selektionen allein nicht ausreichend ist. Die unter dem Medium 'soziale Geltung' und den spezifischen Programmen autopoietisch reproduzierte Kommunikation muß sich selbst die Bedingungen dafür schaffen, daß Individualität im **sozialen** Kontext 'greifbar' werden kann. Aus diesem Grunde sprechen wir im Zusammenhang mit dem Darstellungssystem von „Personen.“ Sie kommen vor, weil die Kommunikation auf (interne) Zurechnungsstellen

⁸⁵⁸ Vgl.: zur Thematik der Individualität: GG, S. 251 ff., sowie GG, S. 627.

⁸⁵⁹ GG, S. 235 f.; Vgl.: GG, S. 1104. Wenn man sich die enorme Dynamik der Selbsterneuerung des Darstellungssystems ansieht, so ist Luhmann recht zu geben, wenn er feststellt, daß mit dem Schemata Kontinuität/Diskontinuität ein viel „individualitätsgünstigeres Schema“ gegeben ist als mit dem 'alten' (alteuropäischen) Schema von Konformität/Abweichung; Vgl.: GG., S. 233 f.

zurückgreifen muß, anders gesagt: weil Anschlüsse für Kommunikation lokalisiert werden müssen. Der Kommunikationsprozeß des Darstellungssystems ist also in der Lage „Referenzen zu personifizieren.“⁸⁶⁰ Wenn wir im Zusammenhang mit dem Darstellungssystem die Rolle von Personen hervorheben, dann liegen wir ganz auf der Linie Luhmanns. Er sieht Personen auf der Folie einer „Sozialkosmetik der Selbstdarstellung.“⁸⁶¹ Die Form ‘Person’, so Luhmann, „überformt das psychische System durch eine weitere Unterscheidung, eben die des eingeschränkten und des dadurch ausgegrenzten Verhaltensrepertoires. Psychisch kann man beide Seiten dieser Unterscheidung sehen und das persontreue Verbleiben auf der einen Seite ebenso wie das Kreuzen der Grenze genießen.“⁸⁶² Hier sieht man die innere Distanz zwischen Bewußtsein und Person. Das Bewußtsein stellt fest, daß seine Impulse in verschiedenen kommunikativen Bezügen jeweils unterschiedlichen Personen zugerechnet werden. Alle diese Personen sind ‘Zurechnungsstellen’ für das **eine** Bewußtsein.

Unter der Voraussetzung, daß die oben angeführten begrifflichen Unterscheidungen auseinandergehalten werden, können wir entsprechend der Theorie Luhmanns davon ausgehen, daß Subjekte im Zusammenhang mit dem Darstellungssystem auftreten, und zwar insofern, als im Darstellungssystem überhaupt Fälle von Inklusion gegeben sind.⁸⁶³ Individualität wird durch den Mechanismus der Inklusion kommunikativ relevant, nämlich als Person. Wir sprechen von einem Subjekt, wenn die Chance der sozialen Berücksichtigung einer Person vorliegt. Dies gilt allerdings nur unter der Voraussetzung – und darauf kommt es beim hier gegebenen Subjektbegriff an, daß die Existenz **nichtintegrierbarer** Personen gegeben ist. D.h., durch den Mechanismus der Exklusion kann eine kommunikative Relevanz erst gar nicht entstehen. Und daß Exklusion, sozusagen als „unbeleuchtet mitgeführte Gegenstruktur zur Inklusion“⁸⁶⁴ im Darstellungssystem gegeben ist, können wir leicht daran erkennen, daß die Selektionen entsprechend hochspezifischer Programme (z.B. gepirct/ nicht gepirct) von einigen Per-

⁸⁶⁰ GG, S. 107.

⁸⁶¹ Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung 6, Opladen 1995, S. 154.

⁸⁶² Ebenda

⁸⁶³ Vgl.: hierzu: GG, S. 618 f. (hier vorallem die von Luhmann angeführten Beispiele, in: GG, S. 630 f.).

⁸⁶⁴ GG, S. 620.

sonen realisiert werden (die dann Subjekt sind) und von anderen nicht.⁸⁶⁵ Wenn wir also sagen, auf der Love-Parade, als Darstellungssystem im Darstellungssystem, kommen Subjekte vor, dann gilt das nur insoweit, als die Akteure unter den hier maßgebenden Programmen eine aktuell beobachtbare Rolle spielen. Diese Akteure sind im Medium anderer Systeme (z.B. des Wissenschaftssystems) keine Subjekte, können es aber werden. Im System der Wirtschaft sind sie erst dann Subjekte, wenn sie sich z.B. auf der Love-Parade eine neue BLUNA bestellen und auch bezahlen.

Das bisher Gesagte ist vom Standpunkt des systemtheoretischen Denkens unseres Erachtens zugleich das Äußerste, das im Hinblick auf Subjekte gesagt werden kann. Wenn Subjekte im oben geschilderten Sinne mit dem Darstellungssystem zu tun haben, so vermögen sie in diesem System nichts auszurichten. Entwickeln wir die Begründung dieser Aussage Schritt für Schritt.

Wenn das Sinnkriterium in Form des Mediums und des dazugehörigen Codes dazu dient, die Grenze des Darstellungssystems zu definieren, dann ist damit natürlich nicht der Eigensinn einzelner handelnder Individuen gemeint. Oben wurde bereits davon gesprochen, daß es im System nicht um die Artikulation der Intentionen, der Zwecke, Motive oder Interessen von Subjekten geht. Wenn wir den Code 'soziale Geltung inszenierend/ nicht inszenierend' zugrundegelegt haben, dann werden damit keine Selektionsprozesse im Bewußtsein des Menschen markiert. D.h. unabhängig davon, was einzelne Bewußtseine dabei denken mögen, wird die Selektion der Verknüpfungen **durch die Kommunikation** (und nur durch sie) vollzogen. Es kommt uns darauf an herauszustellen, daß sich die autonome und eigendynamische Gesetzmäßigkeit eines hochkomplexen Darstellungssystems nicht auf die Logik und Rationalität handelnder Individuen reduzieren läßt, sondern sich weitgehend davon unabhängig gemacht hat. Auch wenn zugestanden wird, daß die selbstreferentielle Geschlossenheit unseres Systems immer zugleich auf die Möglichkeiten und Grenzen seiner Um-

⁸⁶⁵ Vor dem Hintergrund, daß Personen die vom Darstellungssystem herausgebildeten Trends (auf der Ebene spezifischer Subsysteme) explizit **nicht** mitvollziehen (z.B. keine Kappe tragend, keine Trend-Sprache verwendend), wird die paradox klingende Aussage Luhmanns verständlich und nachvollziehbar, daß nämlich Exklusion viel stärker integriert als Inklusion; Vgl.: GG, S. 631. Exklusionsprobleme gehen, wie Luhmann feststellt, auf „funktionsspezifische Formen der **Abweichungsverstärkung** (Hervorhebung von mir, S.F.) zurück“, in: GG, S. 631.

weltbeziehungen verwiesen ist, so ist es doch das Darstellungssystem selbst, das die Steuerungsfähigkeit entfaltet. Es ist die Spezialsprache des Kommunikationsmediums 'soziale Geltung', so können wir mit Helmut Willke feststellen, die dem Darstellungssystem „seine Syntax und Semantik aufprägt (...) und durch hochorganisierte Selektivität von Verknüpfungen spezifische Steuerungswirkungen entfaltet.“⁸⁶⁶ So können die aus verschiedenen Subsystemen heraus entwickelten Imperative ganz unterschiedliche Kommunikationen in Gang setzen: So rankt sich die Inszenierung sozialer Geltung z.B. um das aktuell dominierende Programm Guido Horn. Gleichzeitig dreht sich die mediengesteuerte Kommunikation in anderen Kontexten z.B. um die Rolle des Demonstranten und in wieder anderen kommunikativen Bezügen dreht sich alles um die verschiedenen Varianten des Body-painting (vgl. Anhang 8). Wir sehen hier, daß nicht etwa einzelne Akteure, sondern das Darstellungssystem selbst entsprechend seiner dynamisch ausgebildeten Programmprofile den Personen konkrete soziale Plätze zuweisen kann, in deren Rahmen sie erwartungskomplementär handeln können.⁸⁶⁷

Wenn biologisch und psychologisch greifbare Individuen mit dem Darstellungssystem im o.g. Sinne etwas zu tun haben, so muß klar sein, **daß sie nichts steuern**. Vielmehr koordiniert die systembezogene Kommunikation deren Verhalten. Die im System operierenden Beobachter werden durch die spezifischen Gesetzmäßigkeiten des Systems unermüdlich in Bewegung gehalten und weitergetrieben. In Anknüpfung an Helmut Willke können wir jetzt zugespitzter sagen, daß die spezifische Rationalität des Darstellungssystem nur erreichbar ist, wenn es von den Zufällen und Schwankungen der Vernunft der Akteure verlässlich abgeschirmt wird.⁸⁶⁸ Das Darstellungssystem schafft sich selbst aus der Fülle der Akteure **jenen Geltungsakteur**, der den Funktionsbedingungen sozialer Inszenierungsleistung angepaßt ist. Und genau dies können wir in der Realität beobachten: Die Gesetze und Mechanismen der Darstellung sozialer Geltung sind als 'Gehäuse' harter Logik vorgegeben. Innerhalb dessen muß in einem Meer

Guildo Horn nichts gehört hatten. Und sofern wir doch etwas von ihm gehört hatten, blieb uns im Hinblick auf das bereits etablierte Programm zwangsläufig nur der ‚Einstieg‘ in die Thematik oder die Wahlverweigerung. Damit trugen alle dazu bei, vorgegebene Strukturen zu verfestigen und damit die Autopoiesis des Systems insgesamt fortzusetzen. Denn bei dem Programm des Darstellungssystems geht es nicht darum, Guildo-Fan sein zu müssen, vielmehr wird mit dem Programm nur angezeigt, daß sich die Kommunikation generell auch um die Frage drehen kann, ob man Guildo-Fan werden soll bzw. warum man es nicht werden will. Entweder waren wir für Guildo oder gegen ihn, und sofern wir **gegen** ihn waren, waren wir rechtfertigungspflichtig, denn das Darstellungssystem hatte sich entschieden: Die totale Inklusion war angesagt! Die Inklusionsbedingungen werden also immer vom Darstellungssystem selbst festgelegt, d.h. als eine „Form sozialer Ordnung spezifiziert“⁸⁶⁹ und die Bewußtseine müssen sich diesen vorfindbaren Bedingungen fügen.

Es ist sehr hilfreich, wenn wir Luhmanns Ausführungen zum Begriff der Interaktion auf unser Darstellungssystem übertragen.⁸⁷⁰ Bezogen auf das zugrundeliegende Medium ‚soziale Geltung‘ ist das Darstellungssystem **Resultat** von Interaktionen und die Gesamtheit der Interaktionen bildet das ‚Spielmaterial‘ für systemtische Evolution. Die **Regeln des Spiels** sind jedoch Regeln des Darstellungssystems und nicht der Interaktion. D.h. „das System ist, obwohl weitgehend aus Interaktion bestehend, für Interaktion unzugänglich geworden.“⁸⁷¹ Ein treffendes Beispiel für diesen Zusammenhang hat unlängst der Konsum-Tempel **Centro-Oberhausen** geliefert: Mit einer nahezu perfekten Marketing-Strategie wurde der enorme Drang nach Inszenierung sozialer Geltung für die Zweckrichtung des Hauses instrumentalisiert. Mit der Aktion „Mensch oder Puppe? Schaufensterpuppen-Wettbewerb am 12.09.98“ wurden am besagten Tag 500 Menschen als Schaufensterpuppen in den Geschäften präsentiert. Die Vorauswahl-Wettbewerbe, die einige Wochen vor dem Termin stattfanden, erwiesen sich als starker Publikumsmagnet. „Wir suchen keine Models“, so lautet die Aktionsbeschreibung, „sondern Menschen wie ‚Dich und mich‘ , die Spaß

⁸⁶⁹ GG, S. 630 f.

⁸⁷⁰ Wir beziehen uns hier auf die Ausführungen in Luhmanns Werk „Soziale Systeme“, Frankfurt/Main 1985, S. 551 und S. 575 f.

⁸⁷¹ SS, S. 584.

daran haben, sich einen Tag lang als Schaufensterpuppe auszugeben. Eine davon können Sie sein. Sie können auch als ganze Familie oder als Pärchen antreten (...). Wie Sie sich als Schaufensterpuppe präsentieren, ob durchaus lebendig oder regungslos, bleibt Ihnen, in Abstimmung mit den Geschäftsinhabern, überlassen“ (vgl. Anhang 7). Die Resonanz der Aktion war unglaublich. Hunderte interessierte ‘Freiwillige’ belagerten die Anmelde-Stände und die peinliche Verlegenheit und Hilflosigkeit, die die Kandidaten den Moderatoren entgegenbrachten, taten der Bereitschaft zum Mitmachen keinen Abbruch. Der einzelne, der sich inszenieren wollte, fand sich sehr schnell mit der Konfektionslinie ‘seines’ jeweiligen Fachgeschäftes konfrontiert. Die Darstellung sozialer Geltung von Personen zeigte sich also in den harten Gesetzmäßigkeiten des Marktes. D.h. auf die Inszenierungsleistung des einzelnen kam es nicht an. Es ging nur darum, **die systemische Logik der Marketingstrategie**, in welcher Form auch immer, lebendig zu halten und darin **fester zuzuschnüren**. Wir fühlen uns an die Thematik Adornos erinnert: Die Unterjochung autonomer Individualität durch die abstrakten Funktionszusammenhänge gesellschaftlicher Totalität. Die Individuen, so Adorno in seinem Werk „Negative Dialektik“, dürfen nicht wahrhaft identisch mit sich selbst sein, weil sich das gesellschaftliche Ganze rücksichtslos über sie hinwegformiert und zur ständigen Adaption zwingt.⁸⁷²

Mit illusionslosem Lächeln begegnet Luhmann all jenen, die dazu aufrufen, im Namen humanistischer oder sonstiger Motive gegen den verselbständigten Steuerungsmechanismus systemischer Gesetzmäßigkeiten anzurennen. Auch wenn in den vorangegangenen Kapiteln deutlich geworden ist, daß Luhmann in systemtheoretisch-eigenwilliger Weise die unverkürzte Autonomie und Individualität der **Einzelbewußtseine** zur Geltung bringen kann, so müssen wie andererseits Stefan Breuer zustimmen, wenn er feststellt, daß die Systemtheorie mit der totalen Vergesellschaftung des Individuums einen entscheidenden Argumentationsstrang der Kritischen Theorie (auch auf ‘eigenwillige’ Weise) bestätigt hat.

⁸⁷² Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, Frankfurt/Main 1992, S. 307 und S. 304.

Was wir in diesem Kapitel versucht haben zu beschreiben, kommt recht anschaulich in der Videoinstallation „Thoughts“⁸⁷³ des Künstlers York dem Knöfel zum Ausdruck:

Im Mittelpunkt steht eine Videowand, auf der sich 48 Monitorfenster öff-



nen.

Man erkennt auf jedem Bildschirm einzelne Frauen und Männer, Menschen nahezu jeden Alters und unterschiedlicher Hautfarbe, die (mal eine Minute, mal mehr als eine Stunde) über persönliche Angelegenheiten reden. Mit Blick auf die oben durchgeführte Argumentation ist nun entscheidend, daß dem Betrachter ein vielstimmiger Chor entgegenschlägt, in dem sich einzelne Stimmen nicht mehr unterscheiden lassen. „Was zu hören ist“, so Thomas Wagner in seiner Rezension dieses Werkes, „bleibt Geräusch“ (erst wer sich einen Kopfhörer aufsetzt, kann der Erklärung einer einzelnen Person folgen). Die Differenzen verschwimmen, die Stimmen verschmelzen zu einem großen Chor, dessen gemeinsame Stimme sich kakophonisch erhebt. Der Blick springt von einem Gesicht zum nächsten, ohne sich einzulassen, ohne eine Beziehung knüpfen zu können. D.h. auf der einen Seite gibt sich jede Person (sie stammen alle aus New York City)

⁸⁷³ Thomas Wagner: Der Lauscher vor der Videowand. Die Installation ‚Thoughts‘

in einer Selbstinszenierung zu erkennen, und zwar gewissermaßen als Maske in einem Drama eitler Selbstproduktion. Auf der anderen Seite, und das ist der hier dominante und bestimmende Effekt, ist der einzelne in einem nicht identifizierbaren Massengeräusch verschwunden. Die Videowand **insgesamt** diktiert die Gesetzmäßigkeit der Wahrnehmung: Der einzelne ist im Stimmengewirr nicht identifizierbar und damit bedeutungslos.

4. Evolution und Geschwindigkeit als Momente dynamischer Entwicklung des Darstellungssystems

Im Anschluß an die im Abschnitt V.2 vorgenommenen Betrachtungen zur expansiven Programmatik des Darstellungssystems behaupten wir: Ein Spezifikum dieses Systems besteht darin, daß seine Programme in zunehmend schneller werdende Abfolge gegeneinander ausgetauscht werden. Hier zählt nicht Konstanz oder Kontinuität, sondern das Neue, Abwechslung und Überraschung. Wir wollen diesen Sachverhalt nun belegen und im Rahmen der Systemtheorie erklären. Dazu werden wir in einem ersten Schritt die innere Struktur des Luhmannschen Begriffs der Evolution erläutern und diesen Begriff in einem zweiten Schritt auf das Darstellungssystem anzuwenden versuchen.

Im herkömmlichen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff der Evolution Veränderungen im Rahmen von Prozessen, die als linear ablaufende Geschehensfolge gedacht werden. So liegt es z.B. nahe, die Geschichte als immerwährend fortschreitenden Prozeß in Epochen einzuteilen, Periodisierungen vorzunehmen, Phasenmodelle und Prozeßtheorien zu entwickeln. Genau diese Vorstellung liegt dem systemtheoretisch gefaßten Evolutionsbegriff nicht zugrunde. Statt dessen geht es hierbei – zunächst einmal ganz einfach gesagt – darum, mit Hilfe dieses Begriffs Strukturveränderungen zu erklären, d.h. z.B. die Frage zu klären, wie es möglich ist, daß komplexere Systeme entstehen und woran sie eventuell scheitern. Welches Zeitverständnis liegt diesem Geschehen zugrunde? Evolution, so Luhmann, „abstrahiert zunächst von Zeit, obwohl sie andererseits in der Zeit stattfindet.“⁸⁷⁴ D.h. die Zeit, in der die hier unterstellten strukturellen Neuerungen

⁸⁷⁴ von York dem Knöfel im Heidelberger Kunstverein, in: FAZ vom 22.8.97. GG, S. 500.

stattfinden, wird nicht prozeßhaft-linear gedacht, sondern „nimmt die Form einer historisch einmaligen Gegenwart an, in der eine Kombination von Gelegenheiten und Beschränkungen verfügbar ist.“⁸⁷⁵ Sehen wir uns diesen Mechanismus der Kombination von Gelegenheiten und Beschränkungen sowie das damit verbundene Zeitverständnis etwas genauer an. Luhmann erklärt die Strukturänderungen durch die Differenz von Variation und Selektion. Einfach gesagt: Es ändert sich etwas und diese Änderung erzwingt jetzt eine Entscheidung darüber, wie es weitergehen soll. Wenn jetzt diese Entscheidung getroffen worden ist, d.h. eine Selektion erfolgt ist, dann blicken wir automatisch auf einen **neu** konstituierten ‘Zustand’, der wiederum in zwei Varianten ausfallen kann: Entweder hat die Selektion die bereits vorab bestehende Struktur positiv bestätigt, d.h. die Komplexität der vorhandenen Struktur plausibel bereichert und verdichtet, oder sie wurde abgelehnt, so daß sich die bisher tradierte Struktur gleichsam gegenüber sich selbst legitimieren, d.h. neu absichern und ordnen muß. In beiden Fällen erzwingt also die Selektion eine so oder so angelegte **Restabilisierung** des Systems.

Wenn Luhmann von Evolution spricht, dann spricht er also von **drei** Differenzen, nämlich von Variation, Selektion und Restabilisierung und deren Zusammenwirken. Wir gehen jetzt der Frage nach, was es bedeutet, wenn Luhmann feststellt, dieses Unterscheidungsschema sei **zirkulär** konstruiert. Bezugspunkt unserer Erklärung ist das Kommunikationssystem. Betrachten wir zunächst den Variationsmechanismus: Variationen sind Ereignisse, durch die die Elemente eines Systems verändert werden, d.h., sie beziehen sich auf die Grundoperation unseres Systems, nämlich auf kommunikative Ereignisse: Es wird z.B. etwas Neues gesagt, etwas Unerwartetes, Abweichendes vorgeschlagen. Die Variation setzt quasi, wie Luhmann sagt, neben die vorhandene Struktur ein weiteres Strukturangebot,⁸⁷⁶ d.h., sie sorgt „für den Fortgang der Kommunikation wenngleich mit freieren Anschlußmöglichkeiten und mit einer immanenten Tendenz zum Konflikt“⁸⁷⁷ und stellt mit diesem sozusagen ‘offenen Angebot’ die Selektion frei. Es ist Sache der Selektion, jetzt zu entscheiden. Die Selektion kann dabei nur durch **interne** Prozesse des jeweiligen Systems erfolgen und bezieht sich darin

⁸⁷⁵ GG, S. 498.

⁸⁷⁶ WG, S. 559.

⁸⁷⁷ GG, S. 462.

auf die bereits etablierten und veränderungsfähigen Strukturen des Systems. Strukturen, so hatten wir in anderen Zusammenhängen bereits dargestellt, sind bestehende Bedingungen, mit denen der Bereich anschließbarer Operationen (durch symbolische Auszeichnungen) eingeschränkt wird. Maßstab ist hier, wie Luhmann sagt, die „Erwartung der Wiederverwendbarkeit von Sinnfestlegungen.“⁸⁷⁸ Die Selektion kann jetzt jene Sinnbezüge auswählen, die Strukturaufbauwert versprechen, oder sich dagegen entscheiden: In diesem Falle der negativen Selektion, so Luhmann, ‘potentialisiert’ das System die abgelehnte Möglichkeit. Es muß mit ihrer Ablehnung leben, obwohl es sie hätte nutzen können.⁸⁷⁹

Wir halten fest: Die Differenz, die die Variation erzeugt, „erzwingt eine Selektion für oder gegen Innovation.“⁸⁸⁰ Unabhängig davon, wie diese Entscheidung ausgefallen ist, befindet sich das System nach der erfolgten Selektion im Zustand seiner Restabilisierung, d.h. die Bemühungen richten sich darauf, die Redundanz des Systems neu einzurichten. Es kann mit positiver und negativer Selektion die Kontinuität seiner Autopoiesis fortsetzen, und nur das ist für das System interessant. Wir werden am Beispiel noch sehen, daß die so oder so erfolgte Restabilisierung des Systems nichts Statisches bedeutet, d.h. ihrerseits wiederum als Selektionsmotiv dienen kann,⁸⁸¹ also quasi zu neuer Veränderung ‘einlädt’. Hier wird der zirkuläre Charakter der Differenzen deutlich: „Erst die auf den Begriff der Selektion zentrierte Kopplung zweier Unterscheidungen ermöglicht es, Evolution im Endlosprozeß in einer irreversiblen Zeit zu denken, bei der dann jede erreicht Stabilität (je komplexer sie ist, um so mehr) wieder Ansatzpunkte für Variation bietet.“⁸⁸² Mit anderen Worten: Die durch den Zufall ausgelöste Variation führt dazu, daß sich das System **selbst** ändert und diese Zustandsveränderung ist zugleich die ‘Basis’ für die freiheitliche Anregung zu neuen Selektionen; hier zeigt sich ein dynamisches Prinzip. Eine so verstandene Evolution beruht, wie Luhmann sagt, „auf einer als Gegenwart aufsummierten Vergangenheit, die limitiert, was jeweils möglich ist.“⁸⁸³ Sie ist eine Theorie des Wartens auf nutzbare Zufälle.⁸⁸⁴

⁸⁷⁸ WG, S. 560.

⁸⁷⁹ WG, S. 428.

⁸⁸⁰ GG, S. 451.

⁸⁸¹ WG, S. 559.

⁸⁸² GG, S. 427.

⁸⁸³ GG, S. 504.

⁸⁸⁴ Vgl.: GG, S. 417.

Im folgenden wollen wir zeigen, daß mit dem von uns entwickelten **Darstellungssystem** tatsächlich ein reproduktionsfähiges System gegeben ist, das warten kann, - und immer wieder fündig wird.

Mit Luhmann stellen wir nun die Frage: Wie evoluiert das Darstellungssystem, das seine eigene Autopoiesis erhält und dafür mit internen Operationen Strukturen auswählt, ohne durch die Umwelt unter Überlebensdruck gezwungen zu sein, auf 'Fitneß' zu achten?⁸⁸⁵ Es geht uns um eine Theorie der Evolution des Darstellungssystems, die beides gleichermaßen erklären kann: sowohl die über lange Zeiträume hinweg unveränderte Bewahrung von Programmen als auch ihre plötzlichen Veränderungen nach relativ kurzen Abständen.

Die Codierung des Darstellungssystems „soziale Geltung inszenierend/nicht inszenierend“ ist gleichsam von sich aus neugierig und empfänglich für alles Neue, das durch seine Brille gesehen werden kann. Die Codierung

vorhandenen Programme des Darstellungssystems, so liefere das schließlich auf eine Abweisung aller Variationen hinaus. An unseren Beobachtungen zum Programm *Guido* können wir die Aussage Luhmanns bestätigen, daß nämlich der Grobmechanismus der **Wiederholung von Sinnofferten** in der Autopoiesis weiterer Kommunikation (rein quantitativ gesehen) kaum zu überschätzen ist, damit Selektion gelingen kann.⁸⁸⁷ *Guido*, das wollen wir an dieser Stelle einfügen, war der **Zufall**.⁸⁸⁸ D.h. er war ein Ereignis, das im Darstellungssystem weder produziert, noch von ihm vorhergesehen werden konnte, aber dennoch von unserem System als Ereignis benutzt wurde. *Guido* war eine zufällig vorhandene und vorübergehende Umweltbedingung und damit gleichsam eine Gelegenheit, die vom Darstellungssystem genutzt werden konnte, um Strukturveränderungen kommunikativ plausibel durchführen zu können. Daß *Guido* als Umweltereignis (z.B. im publizistischen System) eine konstruktive Bedeutung im Hinblick auf eine produktive Strukturänderung des Darstellungssystems gewinnen konnte, wurde ausschließlich vom Darstellungssystem **selbst** festgelegt. Es selbst hat bestimmt, daß dieses Ereignis als Auslöser dienen kann, um mit Mitteln systemeigener Operationen, d.h. in medienpezifischer Kommunikation, Strukturveränderungen vorzunehmen und damit die Komplexität des Darstellungssystems auszuweiten. „Der Zufall“, so Luhmann „begünstigt nur den **vorbereiteten** Geist.“⁸⁸⁹ Und nach all dem, was wir beobachten mußten, ist es nicht übertrieben, wenn wir feststellen, daß das Darstellungssystem auf *Guido* gewartet hat. Wir halten an dieser Stelle fest: Die positive Selektion ‘*Guido*’ wurde gleichsam beendet mit der Vergabe des Wertes „soziale Geltung inszenierend.“⁸⁹⁰ Jetzt ging es darum, die neue Struktur im Darstellungssystem auszubauen, d.h. Folgewirkungen in Gang zu setzen, die sich unter dem geltenden Medium bewähren mußten. Salopp gesagt stellte das Darstellungssystem jetzt fest, daß die vorgenommene Selektion mit der systemeigenen autopoietischen Reproduktion glänzend zu vereinbaren ist, denn wie wir alle feststellen konnten, wurde die Sinnofferte ‘*Guido*’ unter dem Medium ‘soziale Geltung’ variantenreich und in hoher Ver-

⁸⁸⁷ Vgl.: WG, S. 577.

⁸⁸⁸ Vgl.: zur Rolle des Zufalls in der Evolution von Systemen: GG, S. 448 ff.

⁸⁸⁹ WG, S. 565.

⁸⁹⁰ Wir müssen an dieser Stelle an das erinnern, was wir zur Thematik des Codes ausgeführt haben, daß nämlich die Kontinuität der Autopoiesis des Systems mit positiver **und** negativer Selektion fortgesetzt werden kann.

dichtung reproduziert: Die Kommunikation drehte sich um die Nachahmung des Guildo-Haarschnitts, das Tragen von Guildo-T-Shirts, die Organisation unzähliger Guildo-Partys, den Kauf von Nußecken, den Kauf seiner CDs, die Beteiligung an der Abstimmung in Birmingham beim Grand Prix d'Eurovision, den Besuch seiner Konzerte, die Wahl von 'guildospezifischen' Geburtstagsgeschenken usw.

D.h. die Selektion „Guildo“ führte zu einem enormen Anstieg der Komplexität des Systems. Wir sehen in Guildo das, was Luhmann mit dem Begriff der „**evolutionären Errungenschaft**“⁸⁹¹ bezeichnet. Guildo als Zufallsereignis brachte dadurch konsolidierte Gewinne, daß es zunächst einmal unter dem Medium 'soziale Geltung' relevant wurde und darüber hinaus evolutionäre Vorteilhaftigkeit garantieren konnte. Das Programm ist gleichsam wie 'auf Probe' eingeführt worden und hat erwartungsgemäß 'gezogen'. Das Darstellungssystem, das die evolutionäre Errungenschaft Guildo praktizierte, reduzierte zunächst einmal Komplexität dadurch, daß andere Selektionen nicht zum Zuge kommen konnten. Auf der Basis dieser Restriktion war es dem System nachweislich gelungen, höhere Komplexität zu organisieren und wir konnten beobachten, daß die Steigerung der kombinatorischen Möglichkeiten wiederum zur **Stabilisierung** der evolutionären Errungenschaft beigetragen hat. Wenn wir oben in einem mehr abstrakten Sinne von Restabilisierung gesprochen haben, dann zeigt sich hier, wie leicht es dem Darstellungssystem gefallen ist, diese Restabilisierung vorzunehmen. Hier darf man also nicht etwa Schwerfälligkeit unterstellen. Das Darstellungssystem hält sich permanent änderungsbereit, d.h. es wird stets auf Variation hin stabilisiert. Am Beispiel Guildo können wir die Aussage Luhmanns klar belegen, daß nämlich der Stabilisierungsmechanismus „zugleich als Motor der evolutionären Variation fungiert.“⁸⁹² Guildo selbst fungierte als Beschleuniger und Frequenzverstärker der Variation, weil dieses Programm aus sich selbst heraus eine schillernde Variationenvielfalt hervorgebracht hat. In diesem Zusammenhang können wir zwei Phänomene zugleich erklären: Guildo ist verschwunden, die Love-Parade hat sich institutionalisiert. Die enorme Verdichtung der kommunikativen Reproduktion des Programms 'Guildo' hat, wie wir erleben durften,

⁸⁹¹ Vgl.: GG, S. 505 ff.

⁸⁹² GG, S. 494.

nach einigen Monaten zu seinem inflationären Verschleiß geführt. D.h., die Überzeugungsmöglichkeiten hinsichtlich der Form der Attributierung sind im Falle Guildo irgendwann überspannt worden. Anders gesagt: Gemessen an dem, was das Medium 'soziale Geltung' entlang des Programms „Guildo-Fan/ keinGuildo- Fan“ an aufgeblähten Verwendungsmöglichkeiten in Aussicht gestellt hat, konnte sich nur Weniges realisieren lassen, so daß das Programm sehr schnell einer Überbeanspruchung ausgesetzt war. Die unter unserem Programm generierte Kommunikation hat, wie Luhmann sagt, „ihr Vertrauenspotential überzogen.“⁸⁹³ Zuerst haben alle von Guildo gesprochen und schließlich keiner mehr. Hier wurde die Aussage Luhmanns bestätigt, daß der Stabilisierungsmechanismus gerade auf der ständigen Bereitschaft beruht, „eine in der Vergangenheit für angemessen gehaltene Kommunikation zu verwehren und zu ersetzen.“⁸⁹⁴

Das Darstellungssystem hat also prinzipiell **instabile** Kriterien für seine Selektionen; ständig wird die Informationsverarbeitungskapazität für Neues freigemacht. Die Selektion, so Luhmann, „läßt sich nicht mehr durch die Qualität des Selegierten begründen, sondern nur noch durch die Kriterien der Selektion“⁸⁹⁵ und diese sind nichts anderes als das Neue, das Öffentlichkeitswirksame, die Kritik, die Abwechslung, die Abweichung. Und Luhmann fragt generell: Orientiert denn nicht gerade die heutige Gesellschaft ihre Selektionen nur noch an dem, was im Moment oder vorübergehend als brauchbar erscheint?

achtens durch die Etablierung von Trends.⁸⁹⁸ Der Trend, der als „Analogcode“ mit fließenden Übergängen gedacht werden kann, kann Motive wecken und der Vereinfachung der Orientierung dienen in der Selektion dessen, was man zur Kenntnis nehmen muß. Im Mittelpunkt steht hier „der selbstreferentielle Vorgang der Kondensierung von Aufmerksamkeit“,⁸⁹⁹ der sich im Rahmen der Darstellungsmöglichkeiten ergibt und durch Engpässe im Zeitbudget verstärkt wird.

Die Kommunikation unter dem Programm 'Guildo' war im Mai 98 kaum in sich zusammengebrochen, da setzte sich mit enormer Wucht die darstellungs- bzw. geltungsbezogene Kommunikation unter dem **Programm 'Body-painting'** (vgl. Anhang 8)⁹⁰⁰ durch. D.h., es kam zu einer neuen Erfindung und schon wurde sie unter dem Gesichtspunkt 'soziale Geltung' relevant. Ein neuer Trend war geboren!

Das Darstellungssystem, so können wir mit Luhmann sagen, kann „Erzungenschaften sehr schnell kumulieren“⁹⁰¹ und reagiert prinzipiell durch ständiges Aussortieren. D.h. es ist unentwegt mit der Beobachtung weiterer Zufälle befaßt. Dadurch kann die Informationsverarbeitungskapazität unseres Systems gewaltig erweitert werden und „korrigiert damit, im Ausmaß des Möglichen, die Engigkeit der eigenen Strukturbildungen, ohne die Orientierungsvorteile dieser Engführung preiszugeben.“⁹⁰² Eine mögliche Erklärung für den schnellen Austausch der Programme sehen wir in der Verstärkung und Verdichtung der Interpenetration. D.h. das Wahrnehmungs- und Denkvermögen sowie das kreative Potential der Bewußtseine stellen eine Komplexität zur Verfügung, die im Darstellungssystem häufige Irritationen auszulösen vermag. Die unter dem Medium soziale Geltung stattfindende Kommunikation hängt also von der strukturellen Kopplung mit Bewußtseinssystemen ab. Bewußtseine, so können wir mit Luhmann festhal-

⁸⁹⁸ Die hier zugrundegelegte systemtheoretische Fassung des Trendbegriffs wird abgeleitet von Luhmanns Begriff der „**Reputation**“ im Rahmen des Wissenschaftssystems, Vgl.: ebenda.

⁸⁹⁹ WG, S. 249.

⁹⁰⁰ Adressen: World of Henna, Brandsackerstr. 6, 40764 Langenfeld, Tel. 0211/3849999, <http://www.henna.de>; hairworks, Girardetstr. 2-38, 45131 Essen, Tel. 0201/773680. Buchtip: Rezepte für Hennapasten und Malanleitungen für schöne Muster gibt es in „Henna Tattoos“ von Zaynab Mirza.

⁹⁰¹ GG, S. 484.

⁹⁰² GG, S. 450.

ten, wirken im Hinblick auf die Kommunikation des Darstellungssystems wie eine „Zufallssortiermaschine.“⁹⁰³

Aus den bisherigen Betrachtungen dürfte deutlich geworden sein, daß das Darstellungssystem die eigene Evolution nicht kontrollieren kann. Gleichsam hilflos war es dem Zufall 'Guido' ausgeliefert, und dieselbe Empfänglichkeit wird es künftigen Ereignissen entgegenbringen, vorausgesetzt sie können mit der 'Brille' des Code gelesen werden und versprechen Struktur-Aufbauwert für das System. Den einzigen '**Halt**', den das System hat, hat es in seinem **sozialen Gedächtnis**.⁹⁰⁴ Damit ist gemeint, daß das System seinen gegenwärtigen Zustand unter dem Programm 'Guido' im Unterschied zu früheren Zuständen als z.B. moderner, kreativer und innovativer charakterisieren kann. Eine Voraussetzung dafür, daß dies überhaupt möglich ist, liegt darin, daß das System mit dem Sinn 'Guido' (=Held als verrückte Karrikatur des klassischen deutschen Schlagers) etwas anfangen konnte, ihn gewissermaßen schon gekannt haben mußte, die Figur des Helden nur zu erinnern brauchte, um sie in neuer und eigenwilliger Formation einbauen zu können. **Warum konnte es Guido geben?** Weil es früher die Hochkonjunktur des Deutschen Schlagers und immer schon die Figur des Prominenten, des Helden gab. In dem Moment, wenn andere Programm verblasen, werden jene Elemente erinnert und finden in aktualisierter Form Zugang zur Selektion. Guido, so können wir mit Luhmann sagen, „ist als Gegenwart die Repräsentation der Vergangenheit.“⁹⁰⁵ Hier zeigt sich die „Inanspruchnahme von Vergangenheit zur Bestimmung des Variationsrahmens der Zukunft.“⁹⁰⁶ Wir erlebten eine **soziale** Figur, die die Vergangenheit in karikierender Form aktualisierte und sich darin als das unvergleichlich Neue und Trendhafte darstellen konnte. Die Guido-bezogene Kommunikation war eine klassische „Episodenrationalität“⁹⁰⁷ (Luhmann) des Darstellungssystems und sie hat zugleich die Aussage be-

⁹⁰³ WG, S. 569 f.

⁹⁰⁴ Hier geht es um das **soziale** Gedächtnis. D.h. es geht um eine Eigenleistung kommunikativer Operationen des Darstellungssystems und nicht um das, was Kommunikationen als 'Spuren' in individuellen Bewußtseinssystemen hinterlassen. Das soziale Gedächtnis des Darstellungssystems (das ohne Bewußtseine nicht funktionieren würde) baut nicht auf die Gedächtnisleistungen der Bewußtseine auf. Vgl.: hierzu: GG, S. 584 ff.

⁹⁰⁵ GG, S. 580.

⁹⁰⁶ GG, S. 588.

⁹⁰⁷ Vgl.: WG, S. 582.

stätigt: „Die Selektion garantiert nicht notwendigerweise gute Ergebnisse.“⁹⁰⁸

Im Falle der Love-Parade dagegen sehen wir eine Tendenz zur **Institutionalisierung**. D.h. in diesem Fall ist erkennbar, daß Resultate der Evolution, wie Luhmann sagt, „zementiert“⁹⁰⁹ werden. Hier konnten wir in den letzten Jahren beobachten, daß Strukturen fixiert worden sind und in dem Maße, in dem die davon abhängigen Komplexitätsgewinne realisiert wurden, wurde die evolutionäre Errungenschaft ‘Love-Parade’ irreversibel in das Darstellungssystem eingebaut. Und obwohl wir sie vorerst nicht wieder los werden, sind auch hier inflationäre Tendenzen zu erkennen: Die durch die Inflation des Mediums bewirkte Entwertung der Symbole und Attributierung droht der Love-Parade **von Innen**. Je mehr sie als Darstellungssystem im Darstellungssystem ‘aufgebläht’ wird, um so mehr entwertet sie sich selbst, weil die vorgenommenen Selektionen auf Dauer an Kraft verlieren und durch neue ersetzt werden müssen, sofern Konturschärfe gefragt ist. Und interessanterweise können wir feststellen, daß die Zahl der Anhänger der ‘Gegen-Love-Parade’, der sog. „Hate-Parade“ in den Jahren 97-98 größer geworden ist.⁹¹⁰ Bei diesem ‚Event‘ handelt es sich um einen zeitgleich zur Love-Parade stattfindenden gesonderten Umzug, der den eigenen Angaben zufolge gegenüber der Mega-Party die ursprünglichen und eigentlich authentischen Anliegen und Symbole zelebriert (die wir zugegebenermaßen leider selbst nicht identifizieren konnten); d.h. diese Art von Gegenveranstaltung will dem vermeintlichen Verfall der Kommunikationsform die eigentlich Authentische gegenübersetzen.

Oben haben wir bereits angedeutet, daß die feste Etablierung der Love-Parade offensichtlich der Notwendigkeit entspringt, daß das Darstellungssystem in einer stark veränderten Umwelt zurecht kommen muß. Denn wir fragen: Wie und wo ist es heute möglich, die soziale Geltung von Personen in angemessen profil- und wahrnehmungstarker Weise darzustellen? Die Gesellschaft betrachtete die Love-Parade offensichtlich als Notwendigkeit. Sie wurde im Jahre 1998 zum zehnten Mal bei steigender Teilnehmerzahl abgehalten und andere gesellschaftliche Einrichtungen wie z.B. die Politik, die Verwaltung, die Publizistik haben sich auf diese Veranstaltung einge-

⁹⁰⁸ GG, S. 428, Vgl.: GG, S. 494.

⁹⁰⁹ GG, S. 510 f.

⁹¹⁰ Vgl.: FAZ v. 14.7.97.

stellt. Alle Neuerungen auf dieser Ebene, so können wir mit Luhmann festhalten, „müssen als funktionale Äquivalente einspringen können und zwar in Form einer Ergänzung und Spezialisierung.“⁹¹¹ Und in der Tat werden, wie erwähnt, die Christopher Street Days-Events oder die May-Day-Events gleichsam als Vorlauf oder spezialisierte Ergänzungsveranstaltungen mit eigenem Profil angesehen (vgl. Anhang 5).

Wir fassen zusammen: Alle Evolution medienpezifischer Kommunikation, die wir hier aufgezeigt haben, ist immer auch Evolution der Gesellschaft selbst. Und wenn Luhmann generell feststellt, die Gesellschaft könne sich nicht gegen das Tempo wehren, das ihr durch die Funktionssysteme diktiert werde, dann gilt das vor allem und erst recht für unser Darstellungssystem: Unermüdlich differenziert es zwischen Selektion und Restabilisierung, weil der Neuerungsdruck wächst. Er muß rascher verarbeitet werden. Es wird erkennbar: Die Gesellschaft staunt über sich selbst.

⁹¹¹ Vgl.: GG, S. 510 f.